P. O. Germ.
1520m
Vincke

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36601872520019

<36601872520019

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

Ernst Vincke.

Magdeburg,

in der Creutz'schen Buchhandlung.

1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Die beschämte Rose	1
Markus Bozzaris	3
Miauly bei Chios	9
Amor und Psyche	12
Die Dioskuren	25
Macht des Frühlings	31
Schön = Molly	34
Des Kaisers Grab und Geist	40
Richard Löwenherz und Saladin	46
Missolunghi's Fall	73

Seite
Loki, Herzog der Zwerge 77
Der sterbende Sultan 82

Meine Güter 85
Der Zufriedene 87
Jugendmuth 89
An den Schlaf 91
Mannessinn 92
Gedanken unterm Sternenzelte 94
Froher Sinn 95
Wiegenlied an das Herz 97
Martin Luther 98
Freiheit 101
Der Wille 105
Das Leben ein Traum 110
An die sanfte Freude 116
An die Einsamkeit 121
Maurer=Sinn 124
Mannesmuth 126
Klage und Trost 128
Das stille Gärtchen 132
Der Gedanke an Gott 135

	Seite
Morgenlied	144
Festesfeier	146
Frühlingsboten	149
Gedanken in einer Winternacht	151
Vertrauen auf Gott	153
Lied	155
Des Maurers Pilgerreise	157
Stärke	165
Nachtgedanken	168
Gleichniß	169
Die Begleiterinnen des Lebens	170
Dampf, Eisen, Feuer	178
Resignation	183
Das deutsche Lied	185
Trinklied	187
Trinklied	189
Des Trinkers Wunsch	191
Die Vögel	193
Der Morgen	195
Die Meerfahrt	198
Die Elfen	201

	Seite
Im Walde	205
Lied	206
Die erste Rose	207
Vergeblicher Rath	209
Lied	211
Die beiden Blumen	212
Herzenstausch	213
Romanze	215
Serenade	217
Liebesklage	219
Frühlingslied	221
Serenade	223
Leichter Sinn	225
Klänge aus der Jugend (Sonette)	227
Das treue Lieschen	231
Gruß an Sie	233
Gute Nacht	235
Nähe der Geliebten	237
Der Knabe und die Flamme	239
Klage um die entfernte Geliebte	241
Mein Lieblingsplätzchen	243
Des Sängers Tod	245

Seite
Der Preußische Jüngling im Jahre 1813 248
Mein Vaterland 250
Reiterlied 252
Des Kriegers Grab 254
Des Kriegers Abendlied 256
Preußens Adler 258
Porta=Westphalika 260
Empfindungen am 18. October 263
Des Kriegers Morgenlied 266
Dem Könige 268
Am Geburtstage des Königs 270
Dem 18. Juni 1815 274
Den Gebliebenen 276
Dem Vaterlande 279
Den Führern des Heeres von 1813—15 281
Die Frauen und Jungfrauen im Jahre 1813 286
Dem stehenden Heere und der Landwehr 288
Den entfernten Vereinen und Kameraden 290
Der invalide Husar an sein Pferd 294
Prolog in einem Theater=Kalender 296
Den entschlafenen Brüdern 301
Maurer=Lied 303

Seite
Maurer-Lied 305
An einen scheidenden Freund 307
Einer Freundin bei Uebersendung eines Blumenstraußes . 308
Des Hauptmanns Wunsch 310
Sic transit Gloria Mundi 312
Des Helden Thaten am Rhein nnd sein rührender Abschied 316

Berichtigungen:

Seite	9	Zeile	4 v. u.	Hephästos statt: Hophästos
=	37	=	10 v. u.	schreckt statt: schreckte
=	81	=	2 v. u.	gebrochen statt: zerbrochen
=	93	=	9 v. o.	muß : statt . stehen
=	94	=	3 v. u.	muß , statt . stehen
=	178	=	2 v. u.	wenn statt: wie
=	225	=	1 v. u.	springen statt pringen

Die beschämte Rose.

Auf einer Flur, von Blumen übersät,
Sah ich die Rose stolz ihr Haupt erheben,
Der Anmuth Reiz, der Schönheit Majestät
Ward ihr vom heitern Lenze reich gegeben;
Mit Perlen hatte Phöbus sie geschmückt,
Als er sie sah enthüllt vom grünen Schleier,
Als er, von ihrer Blicke Gruß entzückt,
Sie küßte bei des Morgens stiller Feier.

Des Sieges schien die Rose sich bewußt,
Drum sprach sie keck zu ihren Schwestern allen:
O! fühltet ihr doch auch gleich mir die Lust,
Durch höhern Reiz der Schönheit zu gefallen!
Allein, wer sieht euch noch, ihr Ärmsten, an,
Wenn Alles nur nach mir die Augen wendet?
Ihr bleibet unbemerkt, da Jedermann
Nur Huld'gung mir in Wort' und Blicken spendet.—

Und mich verdroß der Blume stolzes Wort,
Den Übermuth, so sprach ich, will ich rächen,
Nicht ferner sollst du blühn an diesem Ort,
Für meine Herrin will ich schnell dich brechen. —
Ich pflückte sie noch eh' mein Wort verhallt,
Und eilte fort, nicht ohne Herzensbangen, —
Sie war nicht fern — und freudig sah ich bald
Die Rose an dem schönsten Busen prangen.

Da ward sie nun von Allen übersehn,
Dem stärkern Zauber mußt' der ihre weichen,
Ob neidisch zwar, muß sie doch selbst gestehn:
Nie konnt' ich solche Herrlichkeit erreichen! —
Drob grämt sie sich und stirbt, bevor die Nacht
Im Osten schwingt das dunkele Gefieder,
Doch von der Herrin Wangen — welche Pracht! —
Strahlt sie seitdem verklärtern Glanzes wieder.

Markus Bozzaris.

Griechenland erwacht zum Leben
Aus der Knechtschaft dumpfem Traum,
Hella's jüngste Kinder kränzen
Sich mit Lorbeern, Waffen glänzen
Um Minerva's heil'gen Baum.

Seht, gedüngt mit Türkenleichen,
Will er kräftiger gedeihn,
Seht die hohe Pforte zittern
Vor des Kreuzes kühnen Rittern,
Bei der Schlachten Widerschein,

Wo Miauly Blitze schleudert,
Wo Kanaris Flammen speit,
Kolokotron von den Bergen
Einstürmt auf des Islams Schergen,
Und sie der Vertilgung weiht.

Denn die Geister großer Ahnen
Winken ihren Enkeln Sieg,
Sie, die bei den Thermopylen,
Dem Gesetz gehorsam, fielen,
Ziehn mit ihnen in den Krieg.

Die zu ew'gen Ehren brachten
Marathon und Salamis,
Kehren aus den styg'schen Reichen
Selbst zu schaun, was ohne Gleichen,
Aber wahr die Fama pries.

Unter Sulis starken Söhnen
In des Oelbaums Schatten ruht
Held Bozzaris. — Morpheus Gaben
Mögen auch den Tapfern laben
Nach der Kämpfe Mittagsgluth. —

Und er sieht in Thränen schwimmen,
Sein entweihtes Vaterland,
Sieht in bangen, wilden Träumen
Blutgefärbte Wogen schäumen
Um Ipsaras Felsenstrand;

Höret Chios Todesröcheln,
Stambuls großer Würgerplan
Hellt sich ihm, von Smyrna's Küsten,
Von Egyptens sand'gen Wüsten
Sieht er das Verderben nahn.

Da erblickt sein inn'res Auge
Sparta's Fürsten, der verklärt
Hinzeigt nach Agrafa's Thälern,
In der Rechten glänzt ihm stählern
Lacedämons starkes Schwert.

„Sei gegrüßt mir!" ruft Bozzaris,
„Mahner mir, Leonidas!
„Der des Heerdes heil'ge Laren
„Vor des Meders Wuth zu wahren,
„Sankst in Zeituns Felsenpaß."

Und vom unruhvollen Schlummer
Sich erraffend, greift zum Stahl
Held Bozzaris. — „Sulioten!"
Ruft er, „morgen bei den Todten,
„Oder froh beim Siegesmahl!

„Seht, vor Patras ruht der Pascha,
„Lagernd von des Marsches Müh'n,
„Sich mit Curschid zu vereinen,
„Führt gen Arta er die Seinen,
„Stärker so zur Schlacht zu ziehn.

„Was einst Lacedämons Kinder,
„Dem Gesetz getreu, gethan,
„Thun wir selbst Gesetz uns heute,
„Schließ im dreimal heil'gen Streite
„Schöner Tod die Ehrenbahn.

„Auf! schon dunkelt es im Osten,
„Wer mir folgt, das Schwert heraus!
„In des Feindes Lager stürzen
„Wir als Rächer und verkürzen
„Ihm den Weg zu Hades Haus."

Und gezückten Stahles wollen
Alle um den Hauptmann sein,
Schwören, treu dem Vaterlande,
Treu der Freundschaft schönem Bande,
Sich dem gleichen Loos zu weihn.

Bald mit frischen grünen Kränzen
Heiter wie zum Fest geschmückt,
Spenden sie vom Abschiedsbecher
Eine Libation dem Rächer
Zeus, der von den Sternen blickt.

Ernst, den Päan singend, ziehn sie
Bis vor der Entscheidung Feld.
Stille heischend, sich zu wahren,
Führt dann Markos seine Schaaren
Grad an auf des Pascha Zelt.

Sie zerbrechen keck die Scheiden
Zu dem letzten Waffenspiel,
Daß die Klinge nimmer raste,
Sei sie heimathlos, verhaßte
Dränger suchend im Gewühl.

Und so wie der erste Türke
Feindestritt vernimmt und flieht,
Fallen wild die Sulioten
Auf die Knechte des Despoten
Und der grimme Kampf entglüht.

Im Gezelte sucht den Pascha
Markos. Da, aus dunklem Ort
Schießt ein Meuchler und es endet
Sulis Adler — doch vollendet
Ward des Bundes stolzes Wort.

Denn des Führers Tod zu sühnen,
Opfert Markos tapfre Schaar
Hecatomben, noch im Sterben
Sich die Krone zu erwerben,
Die des Bundes Losung war. —

Wo so willensstarke Seelen
Um dich stehn, ein ehern Schild,
Mußt du siegen, Kreuzeszeichen!
Und der Halbmond wird erbleichen,
Wie der Morgen sich enthüllt.

Miauly bei Chyos.

Wogenspalter, Drachenreuter!
Dessen Spruch wie Donner klingt,
Heldenherz in Hella's Meeren,
Siegumflammter Freiheitsstreiter,
Der die Todesfackel schwingt!

Fandst auf Hydra's Felsenspitze,
An Ipsara's Muschelstrand,
Du Poseidons alten Dreizack?
Hat mit Aetna's rothem Blitze
Zeus dir seinen Aar gesandt?

Lieh dir Typhon seine Stärke,
Dir Hophästos seine Kunst?
Barg dich mit dem Schild Athene?
Rief zum kühn vollbrachten Werke
Dich der Nereiden Gunst? —

Ja, die Götter selbst empörte
Der Barbaren frecher Hohn,
Und sie sandten, Recht zu pflegen,
Zu vollziehn das Unerhörte,
Dich, der Freiheit starken Sohn.

Bleich wird Eos Rosenschimmer,
Helios heil'ger Zorn entglüht,
Wenn er unterm Qualm der Hütten,
Unter der Palläste Trümmer
Chios sich verbluten sieht.

Und er sendet seine Pfeile
Von den gold'nen Höh'n herab,
Hemmt des Flottenführers Brausen,
Seiner Schergen Wuthgeheule,
Stürzt sie in der Fluthen Grab.

Und Selene, trüb umfloret
Ob dem namenlosen Gräu'l,
Folgt des Bruders Rachemahnen,
Und auch ihr Geschoß durchbohret,
Strafend klirrt der Silberpfeil.

Zahllos stürzt des Todes Beute,
Wehgetroffen, Gischt umspritzt,
Doch die hohen Latoniden
Treten feiernd still bei Seite,
Wo Miauly's Flamme blitzt.

Amor und Psyche.

In der dichten Rosenlaube
Die des süßen Geisblatts Ranke
Zärtlich fest umschlungen hält,
Ruhet Psyche in dem Schatten
Duft'ger Blüthen. Rothe Strahlen
Tanzen tändelnd um sie her,
Wie der West, im Laubwerk spielend,
Hier und dort das Dickigt öffnet,
Weil, eh er von hinnen scheidet,
Eos Psyche küssen will.
Denn schon öffnen sich die Thore,
Daß die müden Sonnenrosse
Ein zur Abendruhe gehn.

Psyche hebt die zarten Hände:
Guter Eos spricht sie bittend,
Schließ im Goldumsäumten Westen
Heute schleuniger das Thor.
Denn wenn deine Sonnenrosse
Von dem großen Tagewerke

Ein zur Abendruhe gehen,
Bringt die Nacht auf schwarzem Flügel
Die dein Rosenfinger fortdräut,
Mir den Heißgeliebten her.
Unbekannter, Süßer, Holder,
Den ich kaum zu denken wage,
Den noch nie mein Aug' erblickte,
Wie sehnt Psyche sich nach dir!
Doch dich lieben und nicht sehen,
Nur dir leben, dich nicht kennen,
Das ertrag' ich länger nicht.

Und schon zog mit dunklen Rossen,
Schwärzer als des Raben Fittig,
Hoch die Nacht am Himmel auf.
Leichte Nebelwolken hüllten
Luna's falbe Silberstrahlen,
Und kein Sternchen blickte nieder,
Und kein Lüftchen regte sich.
Stets so war's, wenn der Geliebte
Zu der nächtlich stillen Stunde
Psyche in der Laube fand.

Seltsam! sind denn Luft und Wolken,
Sind die ew'gen Sterne selber

Dem Geliebten unterthan? —
Grübelt Psyche — daß ihn nimmer
Holde Dämmerung verräth?
Sollte von den hohen Mächten,
Von den sel'gen Göttern selber
Mein Geliebter einer sein?
Oder sendet ihn der Orkus
In der Finsternisse Schleier,
Ach! mir zum Verderben her? —

Horch! da rauscht's wie Aeolsharfen,
Und sie fühlt sich sanft umschmieget,
Der Ersehnte schwebt heran.
Liebe! Liebe! tönt des Herzens
Stumme Sprache, Liebe! tönet
Rings die feiernde Natur.
Und zwei Wesen eint die Liebe,
Und ihr Zauber fesselt dichter
Sie in gleicher Sympathie.
Zärtlich flötet Philomele,
Lauer kosen Zephyrlüfte
Um die Ueberseligen

Und wie nun im süßen Schlafe
Der Geliebte leise athmend

An der Holden Busen ruht,
Windet Psyche los sich leise,
Und die Lampe holt sie listig,
Die in naher Gartenhütte
Auf dem Heerde einsam brennt.
Und schon naht sie sich der Laube,
Da hemmt heil'ge Scheu den Tritt.

Bat nicht der Geliebte warnend:
„Suche nimmer mich zu kennen,
Sonst verlierst du mich auf ewig!" —
Doch warum ihn nimmer kennen?
Nur wer widrig, mißgestaltet,
Scheut des Lichtes heitern Strahl.
Und wär' er ein Ungeheuer,
Sehen will ich, wen ich liebe,
Ob ich gleich ihn auch verliere. —

Und der Lampe matter Schimmer
Färbt der Laube düstres Grün.
Tiefer flötet Philomele,
Leise warnend säuselt Zephyr,
Leiser durch die Rosen hin.
Aber Psyche hebt die Lampe,
Ob das Herz auch banger klopfe,

Und es streifen Lichtesstrahlen
An den lieben Schläfer hin.

Ach! was sehen Psyches Augen,
Ist es Wachen, ist es Traum?
Götterschöne, Jugendfülle,
Nie geseh'ne Lieblichkeit,
Einen in den schönsten Formen
Ihres Zaubers Harmonie.
Knabenlieblich, Jünglingskräftig
Ruht der liebe Unbekannte
In des Schlummers weichem Arm.

Näher zieht unwiderstehlich
Wunderbare Sympathie. —
Und wie Psyche niederknieend
Seines Mundes Hauch belauscht,
Ob er schlummernd nichts gewahre,
Oder treibe losen Scherz:
Weh! da träuft die böse Lampe
Siedend heißes Oel herab,
Und zwei Tropfen treffen Amors —
Denn Gott Amor war es selber —
Treffen brennend Amors Arm.
Schmerz durchzuckt das Himmelslächeln,

Das um seine Wangen schwebt.
Psyche, aufgeschreckt, will fliehen,
Ihrer Hand entsinkt die Lampe,
Finsterniß umhüllet sie.
Doch des Gottes Haupt umstrahlet
Plötzlich überirdisch Licht.
Sich erhebend drückt er Psyche
Warm und schmerzlich an die Brust
Und voll Trauer seine Blicke,
Seufzt er: Ewig lebe wohl!
Lebe wohl, du Auserwählte,
Die es einmal so gewollt! —
Eine Silberwolke hüllet
Plötzlich den Geliebten ein,
Und noch immer erdwärts winkend,
Schwimmt er durch den Aether auf.

Arme Psyche! so verlassen,
So verdüstert stehst du da,
Streckst die Lilienarme bittend
Auf zur Götterköniginn,
Auf zur Mutter alles Schönen,
Auf zum lichten Sternenzelt.

Und es blickt von ihrer Höhe,

Mitleid fühlend Cynthia
Auf die Dulderin hernieder,
Die der tiefe Schmerz zerknickt.
Psyche, hoffnungslos und elend,
Wirft sich auf den feuchten Grund,
Und dem Thau an Graseshalme
Mischet sich die herbe Thräne,
Und in aufgelösten Ringen
Wallt der reichen Locken Pracht
Auf die Alabaster-Schultern,
Auf den Marmor-Nacken hin.
Doch ein kalter Nachtwind störet
Aus dem dumpfen Traum sie wach.
Hassend jetzt die öde Stelle,
Wo sie jüngst so selig war,
Und wie vor sich selber fliehend,
Trägt des Fußes leichter Tritt
Psyche durch die Nacht dahin.
Wund von Dornen und Gestrippe
Wund vom steinigt rauhen Pfade,
Wund im tief zerriß'nen Herzen
Sinkt erschöpft sie und verzweifelnd
Bei Dodonas Eichen hin.
Und wie eine Geisterstimme
Rauscht es in den hohen Wipfeln:

„Gutes Kind, verzage nicht! — “
Und ein überirdisch Hoffen
Füllt die tief zerriß'ne Brust.

Werd' ich, ruft sie, hohe Götter,
Werd' ich, den ihr mir nicht gönnet,
Den Geliebten wiedersehn? —
Sanfter Glaube stärkt die Arme,
Und die wilden Beeren pflückend
In der rauhen Einsamkeit,
Sinkt sie, bald dem Schlaf erliegend,
Hin am heil'gen Eichenstamm.
Da im Traum erblickt sie Amor,
Jung und schön im Götterglanz.
Und er spricht mit ernster Wehmuth
Zu der holden Träumerin:
„Daß wir wieder uns vereinen,
„Gönnet uns des Schicksals Spruch,
„Wenn du, arme Auserwählte,
„Schwere Prüfungen bestanden,
„Und bewährt gefunden bist.
„Rüste dich, Geliebte, steige,
„Nieder durch Avernus Thor,
„Und bring die gefüllte Schaale,
„Mit den Fluthen Flegethons

„Angefüllt bis hoch zum Rande,
„Her zum heil'gen Eichenstamm." —

Und es steigt zum Orkus nieder
Die gequälte Dulderin.
Und sie schöpft, von Gluth gepeinigt,
Aus dem wilden Feuerstrom.
Thränen, die zu Flammen wurden,
Thränen der verlaß'nen Liebe,
Thränen der getäuschten Hoffnung,
Thränen des erstorb'nen Glückes
Wälzen seine rothen Fluthen. —
Zitternd, fast der Gluth erliegend,
Und vom schweren Werk ermattet,
Gießt die heiße Leidensschaale
Psyche an der Eiche Stamme
Zu der Götter Ehre aus.

Und ermattet sinkt sie nieder.
Da, von Schlummers Traum umgaukelt,
Sieht sie Venus vor sich stehn.
Und es spricht mit Ernst die Göttinn:
„Erdgebor'ne Sünderin,
„Die der Ew'gen Freuden theilte,
„Eh' du ihrer würdig warst,

„Steig zum andernmal hernieder
„Durch Avernus schwarzen Mund,
„Und bring die gefüllte Schaale,
„Mit den Fluthen Acherons
„Angefüllt bis hoch zum Rande,
„Her zum heil'gen Eichenstamm."—

Und es steigt zum Orkus nieder
Die geprüfte Dulderin,
Und sie schöpfet, fromm, gehorsam,
Aus dem schaurig kalten Strome.
Thränen hoffnungsloser Liebe,
Thränen eisiger Entsagung,
Thränen des verscherzten Glückes
Wälzen seine schwarzen Fluthen. —
Mit den kalten Todesschauern,
Und mit wehbeklemmter Brust,
Gießet Psyche nun die Schaale,
Aus der grausen Fluth geschöpfet,
An dem heil'gen Eichenstamme
Zu der Götter Ehren aus.
Ganz ermattet sinkt sie nieder
Nach dem schwer bestand'nen Werk.
Da erscheint im Wundertraume
Jovis hohes Götterbild.

Und er spricht mit Ernst und Milde:
„Kind der Erde, so der Ew'gen
„Süße Freuden schon genossen,
‚Eh du ihrer werth befunden,
„Schwer hast du die Lust gebüßt;
„Drum werd' deine Schuld getilget,
„Abgethan die Prüfungszeit.
„Steig zum drittenmal hernieder,
„Wo Avernus Rachen gähnt,
„Dort aus Lethe's linden Wellen
„Schöpfe, was dem müden Wand'rer
„In dem glüh'nden Sand der Wüste
„Zur Erquickung labend dient.
„Bring die so gefüllte Schaale
„Her zum heil'gen Eichenstamme,
„Und trink Lethe's Zauberfluthen
„Zu der Götter Ehren aus." —

Und es steigt zum Orkus nieder
Die bewährte Dulderin,
Schöpfet aus den klaren Fluthen
Selige Vergessenheit.
Und der Duft der Zauberschaale
Wischt mit lindem Hauch hinweg,

Was in Freuden und in Schmerzen
Einst das arme Herz bestrickt.
Heil'ge Stille herrscht im Busen,
Aber des Geliebten Bild
Schwebt in wunderbarer Schöne
In des Herzens Einsamkeit.
Und es kniet am Eichenstamme
Psyche fromm gehorsam hin,
Hebet jetzt zu Jovis Ehre
Schon die mächt'ge Wunderschaale
Mit dem stillen Zaubertrank.
Aber wie sie an die Lippe
Die geweihte Schaale bringt,
Da durchzuckt sie Sehnsuchtsschauer,
Süßer Wehmuth bitt're Lust.
Und begeistert auf sich raffend,
Weit die Schaale von sich schleudernd,
„Nimmer, nimmer" — ruft sie aus —
„Soll das Bild der ew'gen Liebe,
„Meinem Sinn verloren gehn.
„Müßt' ich zwischen Gluth und Schauern
„Ewig tiefe Schmerzen leiden,
„Nimmer trink' ich Lethe's Fluthen,
„Nicht raubt mir der Harm der Liebe
„Selige Erinnerung!" —

Und mit wunderbarem Säuseln
Rauscht es hoch im Eichenwipfel:
„Würdig des verlor'nen Glücks!"
Schnell auf lichten Rosenwolken
Schweben drei der Himmlischen
Durch die Eichennacht hernieder,
Hymenäus und der Bruder
Anteros, sie führen freundlich
Den Geliebten Psychen zu.
Plötzlich theilen sich die Wolken
Und die hohen Götter blicken
Freundlich vom Olymp herab,
Segnen die bewährte Treue,
Preisen die beglückte Liebe.
Werth den Göttern gleich zu sein,
Und mit ihrem Amor schwebet
Psyche zum Olympos auf.
Und die hohen Götter nennen
Nun die treu befund'ne Psyche,
Die, dem Himmel angehörend,
Selig ist, — Urania.

Die Dioskuren.

Auf prunkend erhabenem Purpursitz
Mit goldenen Borden umhangen,
Thront der Tyrann bei des Mahles Fest,
Und den Sänger er zu sich entbieten läßt,
Bei der Saiten harmonischem Beben
Des Herrschers Ruhm zu erheben.

„Für hundert Dariken gelobtest du mir,
„Auf der Dichtung feurigen Schwingen,
„Bei der Lyra Herzen bestrickendem Klang,
„Im mächtig rauschenden Feiergesang,
„Meiner Herrlichkeit Glanz zu verkünden,
„Des Gelübdes nun magst dich entbinden.“ —

Und der Sänger in des Tyrannen Hand,
Doch schnöder Goldgier nicht pflichtig,
Er forderte viel, daß die göttliche Kunst
Nicht knechtisch werbe um höfische Gunst,
Er hoffte der Geiz des Tyrannen
Würde das selt'ne Gelüste verbannen.

Doch zwischen rohe Gewalt gestellt,
Und der Musen streng zarte Dienste,
Greift er zag in die Saiten, die antworten nicht,
Und wollen nicht feiern im Lügengedicht
Den Triumph der machtvollen Schande,
Sie fesseln dämonische Bande.

Und wie er nochmals die Saiten schlägt,
Zum Gesange die Stimme erhoben,
Da stärkt ihn göttlicher Strahlenschein,
Dem Tyrannen zwar muß es gesungen sein,
Doch singt er in stolzeren Tönen
Den Preis des Guten und Schönen.

„Rauscht im Sturm, ihr gold'nen Saiten,
„Flügelt aufwärts euren Klang,
„Königliche Kraft und Milde,
„In der Götter Ebenbilde,
„Will ich feiern im Gesang.

„Heil Ihm, der auf stolzen Höhen,
„In des Purpurs Flammenpracht,
„Ueber Erdentand erhaben,
„Von des Himmels besten Gaben
„Schwelgt in königlicher Macht.

„Ihm, der Rath von Zeus erflehend,
„Auf des Opferspruchs Gebot
„Kampfgereizt den Feind zertreten,
„Unterm Klang der Siegesflöten
„Grüßt der Freiheit Morgenroth.

„Der im Schmuck der starken Waffen
„In des Glückes Sonnenschein
„Lösen will der Knechtschaft Ketten
„Elend lindern, helfen, retten,
„Und den Feinden selbst verzeihn.

„Die ihr in den sel'gen Räumen
„Des Olympos Freuden theilt,
„Sterne in des Orkus Nächten,
„Die ihr, Unschuld zu verfechten,
„Flehenden zu Hülfe eilt,

„Lichtumstrahlte Dioskuren,
„Preisend tönt euch mein Gesang!
„Pollux, dessen Brudertreue,
„Daß des Bruders er sich freue,
„Durch die styg'schen Fluthen drang.

„Kastor, der bei Hades Schatten
„Heute sich dem Bruder weiht,
„Daß dem Bruder ganz er gleiche,
„Morgen überm Sternenreiche
„Theilend die Unsterblichkeit.

„Zwillingslichter, hehr und milde,
„Wollt uns Schutz und Kraft verleihn!
„Nicht zu Göttern sich erheben
„Mögen Sterbliche, doch streben,
„Wie ihr mild und edel sein.

„Ritterlich auf hellen Rossen,
„Erndtend schönen Kampfesdank,
„Trotzend selbst des Orkus Schatten,
„Schlürfend dann auf Blumenmatten
„Von des Nectars Feuertrank,

„Seid ihr durch euch selber selig,
„Ewig herrlich, jung und schön,
„Und doch eilt ihr voll Erbarmen,
„Rettung bringend, wo die armen
„Sterblichen um Beistand flehn. —

„Wie die reinen Sterne funkeln
„In verklärter Herrlichkeit!
„Wie die Speere blinkend prangen,
„Strafend frevelnd Unterfangen,
„Das die Götter selbst nicht scheut!“ —

Halt ein! O Schwätzer, den strömenden Fluß
Der thöricht begonnenen Rede!
Geh, hol' dir von den Gepriesenen Dank,
Ich aber gewähre für Narrengesang,
Statt golddurchflochtener Kränze,
Dir freies Geleit bis zur Grenze.

Doch wenn du nicht steten Zugs sie erreichst,
Und dir gönnest Ruh' auf der Reise,
So wird an der Stätte, wo du geweilt,
Wenn meiner Trabanten Gefolg' dich ereilt,
Sich ein stattlich Kreuz dir erheben.
Dies Wort hat der Herrscher gegeben! —

Doch siehe, mit hastig eilendem Fuß
Fliegt des Thores Wacht zu den Stufen
Des goldenen Throns. — „Ein Ritter-Paar,
„Erhabener Fürst, sprengte wunderbar

„Des Hofes geschlossene Pforten!“ —
Der König erbleicht bei den Worten.

Und der Sänger fühlet die schützende Macht,
Er wendet stolz sich von hinnen.
Schon schreitet er frei durch des Schlosses Thor,
Und hält lobpreisend die Lyra empor,
Da erblickt er in duftiger Ferne
Zwei wunderbar leuchtende Sterne.

Und die Sterne ziehn durch die Ebene hin. —
„Ihr Dioskuren, ich komme,
„Ich folg' euch, ihr Retter!“ — So ruft er entzückt
Und wie er noch einmal rückwärts blickt,
Da stürzt der Pallast zusammen,
Aus den Trümmern schlagen die Flammen

Macht des Frühlings.

An eines Baches Ufer stand
Ein Jüngling und sah schweigend nieder,
In spiegelklarer Tiefe fand
Er nur sein trübes Antlitz wieder.
Die Fischlein spielten in der Fluth,
Die Vögel sangen in den Zweigen,
Und zu des Frühlichts Purpurgluth
Sah er sich viele Blumen neigen.

Da steigt des Lenzes Sonne auf,
In jeder Brust erweckt sie Leben,
Der Jüngling schaut zum Baum hinauf,
Und sieht der Vöglein Liebesweben;
Zum Brautbett wird der Kieselgrund
Den Fischen im erwärmten Flusse,
Es nähert sich der Blumenmund
Dem Blumenmund zum Liebeskusse.

Und stärker klopft des Jünglings Herz,
In seinen Augen glänzen Thränen,

Die Brust erfüllt ein süßer Schmerz,
Durchwogt der Liebe stilles Sehnen.
Er breitet seine Arme aus,
Und höher röthen sich die Wangen:
Geliebte, seufzt er, tritt heraus,
Laß liebend dich von mir umfangen!

Dem Liebenden ist Liebe hold,
Die Schäf'rin naht im Buchengange.
Rein, wie das unvermischte Gold,
Tönt ihre Stimme im Gesange.
Sie kommt, wohl Liebe zeigt ihr Blick,
Doch nie wollt es ihr Wort verkünden,
Sie wies den Jüngling stets zurück,
Wollt er im Kuß sein Glück ergründen,

Und ihm zur Seite bleibt sie stehn,
Kein Wort entschlüpfet ihrem Munde,
Sie blickt hinab, da muß sie sehn
Der Fischlein Spiel auf Bachesgrunde;
Sie hört der Vögel Liebeslied,
Vernimmt der Blumen süß Gekose,
Und was ihr still im Busen glüht,
Malt auf der Wange sich als Rose.

Der Jüngling küßt voll Seligkeit
Die schöne Rose von den Wangen,
Er fühlt vom Arm der holden Maid
Sich fest und fester bald umfangen;
Das Auge küßt er, dessen Strahl
Ihm jetzt sein volles Glück verkündet,
Bis daß in Küssen ohne Zahl
Sich Lippe fest an Lippe bindet,

Dann ruft er jubelnd: Hehres Licht!
Sei mir geseegnet, Maiensonne!
Zeigst du dein heit'res Angesicht,
So strömt ins Herz die Liebeswonne.
Aus meiner Seele tiefstem Grund
Sing' ich fortan dir heit're Lieder,
Denn der Geliebten süßer Mund
Giebt mir ja meine Küsse wieder.

Schön-Molly.

Wo schaurig die brandende Woge rauscht,
Von wüthenden Stürmen geschlagen,
Wo selten der Jäger nur einsam lauscht,
Die kreischende Möve zu jagen:
Da ragt, beleuchtet vom Mondenschein,
Ein Felsen weit in die See hinein,
Das Haupt von Nebeln umzogen,
Schaut jäh hinab in die Wogen.

Und hoch von dem Fels in die tobende See
Blickt düster Schön-Molly hernieder,
Die Brust durchdrungen vom ärgsten Weh,
Durchweht von des Schmerzes Gefieder.
Im Winde flattert das weiße Kleid,
Es fliegen die Locken der schönen Maid
In aufgelöseten Ringen,
Getrieben von Sturmwindes Schwingen.

Ach! Edwin! ach! Edwin! — so klagt ihr Mund —
Wie konntest du meiner vergessen!

Vergessen heiliger Liebe Bund —
O! Schmerzen, wer kann euch ermessen! —
Du schwurest Treue so warm und laut,
Bei Allem, was heilig der liebenden Braut,
Ich hatte dir mehr als mein Leben
Im süßen Vergessen gegeben.

Nun irr' ich verlassen, allein umher,
An finst'rer Verzweiflung Rande,
Und ferne, jenseit dem weiten Meer,
Umschlingen dich neuere Bande. —
Des Vaterfluches schreckliches Wort
Es folgt mir, jagt mich von Ort zu Ort,
Ich hör' es im Flüstern der Linde,
Ich hör' es im Rauschen der Winde.

Was hab' ich verbrochen, und was gethan,
Das also die Strafenden rächen!
Geliebt von ihm — O! getäuschter Wahn! —
War Liebe auch nur mein Verbrechen.
Ihr Wellen, so glänzend im Mondenlicht,
Treuloser als Edwin seid ihr nicht,
Denn was ihr erfaßt zum Verderben,
Das haltet ihr fest bis zum Sterben. —

So klaget Schön-Molly, und schaut hinab
Zur wogendurchflutheten Tiefe,
Da ist's, als ob aus dem feuchten Grab
Halblaut eine Stimme ihr riefe:
Dort oben findet nicht Ruh' das Herz,
Dort lindert sich nimmer der Täuschung Schmerz,
Hier unten aber winkt Frieden
Dem Hoffnungslosen und Müden. —

Es blicket noch einmal ihr Geist zurück
Auf holder Vergangenheit Bilder,
Da perlt die Thräne in ihrem Blick,
Der Schmerz im Busen wird milder;
Doch hinter ihr droht des Vaters Gestalt,
Sein Fluch ertönet mit Donnergewalt,
Und durchwogt von des Wahnsinnes Gluthen
Stürzt sie hinab in die Fluthen. —

Die Nebel entfliehen, es flieht die Nacht,
Es schweiget das stürmende Toben,
Bald hat die Sonne in voller Pracht
Sich aus den Wellen erhoben,
Da naht von ferne ein Segelschiff
Dem einsam stehenden Felsenriff,

Geschmückt mit Blumen und Bändern
Das Schiffsvolk in bunten Gewändern.

Laut klinget der muntere Geigenton,
Laut klingen die Flöten zum Tanze,
Und hoch auf Kränzen umwundenem Thron,
Hell strahlend im blendenden Glanze,
Sitzt Edwins blühende, schöne Braut,
Die lächelnd auf den Geliebten schaut,
Still lauschend im seligsten Triebe
Den Liedern von Glück und von Liebe.

Doch plötzlich sieht Edwin ins Meer hinab,
Das sanft nur die Winde bewegen,
Er schreckte zurück, denn das Fluthengrab
Trägt Molly dem Schiffe entgegen.
Die Blicke starrend, die Wangen so bleich,
Die Lippen früher an Küssen so reich,
So lieblich von Reizen umflossen,
Sie sind nun auf ewig geschlossen.

Er schaudert und blickt zum Fels empor,
Die innern Gefühle bezwingend,
Da tritt der Vater Schön-Mollys vor,
Die drohende Rechte hoch schwingend.

Er spricht ein mächtiges Zauberwort,
Es tönt wie Eichen durchrauschender Nord,
Und Edw n erfasset ein Beben,
Das dringt bis zum innersten Leben. —

„Auf! Geister der Rache, erwacht, erwacht!
„Hernieder ihr Furien alle!
„Entsendet Blitze der Wolkennacht,
„Und Donner aus nebliger Halle!
„Erhört den Vater, O! rächt sein Kind,
„Entlaßt den wogenbelebenden Wind,
„Zerreißet dem Sturme die Zügel,
„Und leiht ihm vernichtende Flügel!" —

So ruft der Greis, und die Windsbraut eilt
Entgegen dem Kiele mit Brausen.
Die Fluthen schwellen, der Sturmwind heult,
Die Schiffer vernehmen's mit Grausen.
Da wälzt eine Woge sich über das Schiff,
Und schleudert Edwin gegen den Riff,
Und Alle erblicken mit Schrecken,
Wie bald ihn die Fluthen bedecken.

Und stiller wird Sturmwind und Wogendrang,
Es segelt das Schiff nach dem Porte,

Doch aus der Tiefe, wie Geisterklang,
Ertönen verhallend die Worte:
„O! täuscht vertrauende Liebe nicht,
„Die Götter wandeln im ewigen Licht,
„Erblicken des Meineids Verbrechen,
„Und wachen, es strafend zu rächen.

Des Kaisers Grab und Geist.

Der Sturm durchwühlt das tiefe Meer,
Die Wogen brausen laut und hehr,
Und Nacht verhüllt der Sterne Glanz,
Und Wolken umlagern den Felsenkranz,
Der eine öde Insel umwallt,
Das Rollen des Donners widerhallt.

Ein Schiff tanzt auf der wilden Fluth,
Im Kampfe mit der Wogen Wuth,
Bald tief hinab, bald himmelan,
Gelenkt vom kundigen Steuermann,
Der findet den sichern Hafen nicht,
Erloschen ist des Pharus Licht.

Da fährt aus dunkler Wolkenwand
Des Blitzes helle Flammenhand,
Und warnt vor nahem Felsenriff
Das muthig vorwärts segelnde Schiff,
Und bei den Strahlen erkennt man genau
Der Flagge Farben, roth, weiß und blau.

Und durch der Elemente Streit
Zerreißt der Felsen Nebelkleid.
Da — hinter geöffnetem Wolkenthor
Steigt hoch eine Pyramide empor,
Der Sterne Schimmer, der Mondenschein
Beleuchten den grauen Riesenstein,

Wohl hab' ich, wo glühende Lüfte wehn,
In Egypten der Wüste Riesen gesehn;
Den großen Czaren auf hohem Granit,
Dessen Stirne der Nord mit Eis umzieht,
Auch die Gräber der Hünen — doch was ich sah,
Wie klein gegen den Felsen von Helena! —

Die Wolken fliehn, der Sturmwind schweigt,
Und auf der Felsenspitze zeigt
Dem Blicke des Schiffers sich alsobald
Eine lichtumstrahlte Geistergestalt,
Die schaut hinab auf das schwimmende Haus,
Und neigt sich und breitet die Arme aus.

Willkommen! ruft sie, willkommen mir,
Du Ehre kündendes Siegespanier!
Auf den Feldern des Ruhms zum Zeugen geweiht,
Für Thaten, werth der Unsterblichkeit,

Bei dem Donner der Schlachten, in Kampfesgluth,
Vertheidigt mit heiligem Todesmuth.

Im Siegesglanz warst du zu schau'n,
In Welschland und in deutschen Gau'n,
Dir beugten des Nordens Adler sich,
Und Englands Banner fürchteten dich,
Den Halbmond verdunkelte auch dein Glanz
In der brennenden Wüste beim Schlachtentanz.

Du bist mir nah! dein heller Schein
Zerbrach den grabbelastenden Stein,
Und über des Felsen dunkeln Spalt
Riß mich's empor mit Göttergewalt.
O! sage, wer hat dich hergesandt?
Was kündest du mir aus dem Heimathland? —

Und schweigend hört die Worte an
Das Schiffsvolk und der Steuermann;
Kein Lüftchen durch die Cypresse weht,
Die auf dem Grabe des Helden steht:
So schwieg einst das halbe Erdenrund,
Und lauschte den Worten von seinem Mund.

Darauf die Stille unterbricht
Der Steuermann, der also spricht:

Als jüngst bei hellem Waffenklang
Der Freiheit Stimme die Luft durchdrang,
Und Weisheit bestieg den verlassenen Thron,
Da erklang eine Stimme wie Donnerton:

O! sagt, rief sie, wo ist der Held,
Der euren Ruhm so hoch gestellt,
Daß ihn, so lange die Erde steht,
Kein and'rer erreicht an Majestät?
Ach! fremder Boden hüllet ihn ein,
Und das Einhorn bewacht des Adlers Gebein. —

Da färbte Scham mein Antlitz roth,
Von Muth beseelt stieg ich ins Boot,
Und trotzte mit dem schwankenden Kiel
Dem Sturmeswüthen, dem Wogenspiel,
Den Kaiser, gelobt' ich mit Wort und Hand,
Ich bring' ihn zurück in das Vaterland.

Und in der Heimath ruh' er aus
Von seinen Thaten im Kampfgebraus,
Und über ihm wölbe sich groß und hehr
Ein Denkmal hoch bis zum Wolkenmeer
Da zeichne des Helden Lebenslauf
Der Ruhm für die staunende Nachwelt auf. —

Der Schiffer schweigt. — Vom Felsengrab
Spricht noch einmal der Geist herab:
Zurück schaut in die Vergangenheit,
Welch Denkmal zerstörte nicht die Zeit?
Das Schöne der Kunst wird ihr zum Raub,
Und Erz und Marmorstein einst zu Staub.

Doch dieser Fels, ihr trotzend, steht
Bis einst der Erdball untergeht,
Darum laßt diesen Riesenstein
Des Kaisers ewiges Denkmal sein! —
Er spricht's und verschwindet, des Windes Ton
Ruft leise verhallend: „Napoleon!" —

Im Osten steigt die Rosengluth
Des Morgens auf, und färbt die Fluth,
Und Phöbus Auge, rein und hell,
Strömt aus des Lichtes Flammenquell,
Und in dem Glanze schwingt ein Aar
Die Luft durchkreisend sein Flügelpaar.

Dreimal umschwebt er sonder Rast
Hoch in der Luft des Schiffes Mast,
Dann fährt er nieder wie der Blitz,
Und wählt die Flagge zu seinem Sitz,

Schaut unverwandt in das Sonnenlicht,
Der Schiffer sieht es und stört ihn nicht.

Des Morgens kühler Windeshauch
Bläst in der Segel weißen Bauch
Leicht, wie ein Vogel, fliegt der Kiel
Zu seiner Heimath entferntem Ziel,
Bald ruft die Stimme des Schiffers: Land!
Und begrüßet froh den befreundeten Strand.

Da schwingt der Adler sich empor,
Und leuchtet wie ein Meteor,
Er wächst mit jedem Flügelschlag,
Wie Schatten an dem sinkenden Tag,
Bis er zuletzt das ganze Land
Mit seinen Fittigen überspannt.

Und wenn das Volk den Tönen lauscht,
Die über ihm der Adler rauscht,
Dann ist es, als rief eine Stimme herab:
Zwar fern ist eures Kaisers Grab,
Zwar deckt seine Hülle ein fremder Stein,
Doch kann sein Geist wohl fern euch sein?

Richard Löwenherz und Saladin.

Ausruhend von des Marsches Müh'n,
Erschöpft von Syriens Sonnenbrande,
Steht Englands König, stolz und kühn.

Und um ihn her im glüh'nden Sande
Liegt eine kleine Ritterschaar,
Gefesselt durch des Schlafes Bande.

Den Feind zu suchen und Gefahr,
War Richard weit vorausgedrungen,
Indeß sein Heer zurück noch war.

Auf's Schwert, in manchem Kampf geschwungen,
Hat er ermüdet sich gestützt,
Doch kräftig hält's die Faust umschlungen.

So steht er da, der Helm beschützt
Sein Auge, das die öde Weite
Durchspäht, und gleich der Sonne blitzt.

Und siehe von der Mittagsseite
Wälzt eine Wolke sich daher,
Laut ruft der König: Auf zum Streite!

Und Helm an Helm, und Speer an Speer,
Auf Rossen, wie der Sturmwind brausend,
Naht sich der Saracenen Heer.

Nicht wen'ger sind's als Zwanzigtausend,
Geführt vom Sultan Saladin,
Ihr „Allah" tönt die Luft durchsausend.

O! Herr, laß eilig uns entfliehn,
Wie können es Zweihundert wagen
Entgegen diesem Heer zu ziehn?

Ermattet von des Hungers Plagen,
Vom Durst gequält im Sonnenbrand,
Kann kaum die Hand das Schwert noch tragen.

So spricht zum König hingewandt
Die kleine Schaar der Kreuzesritter,
Doch Ruhe winkt des Herrschers Hand.

Verzagen, wo die Ungewitter
Ungleichen Kampfes ihn bedrohn,
Geziemet nicht dem tapfern Ritter.

Wollt ihr, daß heut mit frechem Hohn
Der Sohn der Wüste uns verspotte,
Weil ohne Kampf wir feig entflohn?

Mag nahn die wilde Heidenrotte,
Der Christ vertraut, blickt himmelwärts,
Und geht zur Schlacht mit seinem Gotte.

Verachten heißen Todesschmerz,
Zu Christi Preis im Kampfe sterben,
Nicht fliehn kann Richard Löwenherz.

Drum auf! den Himmel zu erwerben,
Bewaffnet euch mit Muth und Kraft,
Gott läßt die Seinen nicht verderben.

So sprechend zur Genossenschaft,
Schwingt sich aufs Pferd der Schlachtenleiter,
Und reißt das Schwert aus seiner Haft.

Das Wort so kühn, der Blick so heiter,
Erfüllt mit neuem frischen Muth
Das kleine Heer der Kreuzesstreiter.

Und näher braust der Feinde Fluth,
Gleichwie die losgelaß'ne Hölle,
Und lechzet nach der Christen Blut.

Doch Richard weicht nicht von der Stelle,
Er ordnet jetzt, wie immerdar,
Das Heer mit Umsicht und mit Schnelle.

Geschlossen hält er seine Schaar,
Umwallt von blanken Eisenschilden,
So trotzt er muthig der Gefahr.

Und lauter in den Gluthgefilden
Ertönt der Heiden Schlachtgeschrei,
Schon sind sie nah die kühnen Wilden.

Bald schwebt entzügelt fesselfrei,
Leicht, wie vom Windeshauch getragen,
Der Todesengel ernst herbei.

Des Sultans kecke Horden wagen
Bis an die eh'rne Schildeswand
Der Christenschaar heranzujagen.

Allein hier stürzt sie in den Sand,
So wie der Blitz die Eiche splittert,
Der Stärke stahlbewehrte Hand.

Fest steht der König, unerschüttert,
Ob auch vom wilden Schlachtgetön
Die Luft erbebt, die Erde zittert.

Es leuchtet hell, es glänzt so schön
Das blanke Schwert in seiner Rechten,
Wie Nordlichtstrahl an Himmelshöh'n.

Und Mancher von des Islams Knechten,
Getroffen von dem scharfen Stahl,
Ist schon umhüllt von Todesnächten.

Bald liegen hoch und ohne Zahl
Rings um die Christen blut'ge Leichen,
Der Tod hält hier ein reiches Mahl.

Nicht widerstehn den heft'gen Streichen
Kann Heidenmacht, sie muß entfliehn,
Vor höhern Kräften muß sie weichen.

Und zornig sammelt Saladin
Die Schaaren der zerstreuten Reiter,
Die flüchtig durch die Eb'ne ziehn.

Mir nach zum Kampf, zum Siege! schreit er,
Und lenkt im raschen Lauf sein Roß
Noch einmal auf die Christenstreiter.

Ihm nach jagt wild der Heidentroß,
Zur Dämm'rung wird die Tageshelle
Vom Staubgewölk und Pfeilgeschoß.

Sie prallen an mit Blitzesschnelle,
Allein die rohe Kraft zerbricht,
Gleichwie am Fels die Meereswelle.

Die Eisenmauer wanket nicht,
Nur Tod und tiefe Todeswunden
Erwirbt wer gegen Richard ficht.

So währt der Kampf beinah sechs Stunden,
Es hat die Schaar, vom Kreuz beschirmt,
Zur Hälfte schon ihr Grab gefunden.

Zum sechstenmale nun bestürmt
Der Sarazen' mit Schwert und Lanze
Den Wall, von Leichen hoch umthürmt.

Da öffnet sich die Schildesschanze,
Und König Richard reitet vor,
Umflossen von des Ruhmes Glanze.

Und keck wagt es ein großer Mohr
Zum Kampf sich gegen ihn zu wenden,
Hoch richtet Richard sich empor.

Er faßt das Schwert mit beiden Händen,
Und spaltet, wie einst Balduin,
Den Feind vom Kopf bis zu den Lenden.

Verwundert sieht es Saladin,
Ein stummes Graun erfaßt die Seinen,
Die sich zurück vom Wahlplatz ziehn.

Herr, spricht ein Emir, wohl noch Keinen,
Den je ein irdisch Weib gebar,
Sah ich wie diesen mir erscheinen.

Aus seiner Engel lichten Schaar
Rief Allah Azrael hernieder,
Sein Blick ist Tod, flieh die Gefahr! —

Schon kehrt die Abenddämm'rung wieder,
Die Tageskön'gin steigt ins Meer,
Und kühlt ihr glühendes Gefieder.

Erschöpft vom Kampfe heiß und schwer,
Sieht Richard seine Streitgenossen
Umringt vom Sarazenenheer.

Doch weht, vom Abendglanz umflossen,
Frei durch die Lüfte sein Panier,
Durchbohrt von hundert Pfeilgeschossen.

Noch, ruft der König, sehen wir
Empor das Banner Englands ragen,
Noch flattert frei des Heeres Zier.

Nie soll der Sarazen' es sagen,
Daß sich die Kreuzesfahne neigt,
Bevor der letzte Christ erschlagen.

So spricht der König. Alles schweigt,
Und schaut nach einem nahen Hügel,
Wo sich ein Heidenritter zeigt.

Ein leeres Roß führt er am Zügel,
Gesattelt und reich ausgeschmückt,
Von Gold sind Decken, Zaum und Bügel.

Der Reiter naht, und Richard schickt
Sich an, den Boten zu empfangen,
Der furchtlos auf die Christen blickt.

Was ist, fragt jener, dein Verlangen? —
Mein Sultan, spricht der Sarazen',
Läßt seinen Gruß zu dir gelangen.

Noch Keinen hat er kämpfen sehn,
Wie dich, O! Herr, in diesen Stunden,
Und Ruhm muß er dir zugestehn.

Wohl schlug dein Schwert ihm tiefe Wunden,
Und viel der Seinen haben heut
Den Weg ins Paradies gefunden.

Doch wahrer Heldenmuth erfreut
Des Sultans Herz, wo er sich kündet,
Hoch ehrt er Feindes Tapferkeit.

Sein Geist, von Edelmuth entzündet,
Hat in dem heißen Sturm der Schlacht,
Herr, deinen hohen Werth ergründet.

Dich zu erfreun war er bedacht,
Drum sendet er dir diesen Schimmel,
Schön wie des jungen Tages Pracht.

Schnell, wie die Wolke fliegt am Himmel,
Läuft dieser Hengst, und Kraft und Muth
Verläßt ihn nie im Kampfgetümmel.

Schon müde von des Tages Gluth
Kann kaum, O! Herr, dein Roß dich tragen,
Und Pfeilgetroffen fließt sein Blut.

Darum, ist nicht zu kühn mein Wagen,
So bitt' ich, probe diesen Hengst,
Sein Flammenmuth wird dir behagen.

Mit leichter Hand regierst und lenkst
Das Roß du ganz nach deinem Willen,
O! zeig, daß du ihm Beifall schenkst. —

Der König, der schon längst im Stillen
Des Pferdes Schönheit anerkannt,
Spricht: deinen Wunsch will ich erfüllen! —

Drauf schwingt er leicht sich und gewandt
Rasch auf des Schimmels schlanken Rücken,
Und nimmt die Zügel in die Hand.

Und seine kräft'gen Schenkel drücken
Die Sporen in des Rosses Bauch,
Der Heide sieht es mit Entzücken.

Und Richard, wie es Reiterbrauch,
So tummelt er das Pferd im Kreise,
Dem Schenkel folgt's, dem Zügel auch.

Dann hält er an, und spricht: Ich preise
Des königlichen Rosses Werth,
Von Muth und Kraft gab es Beweise.

Kaum höher acht' ich selbst mein Schwert,
Dies Wort magst du dem Sultan sagen,
Als dieses makellose Pferd.

Dein Dank wird gold'ne Frucht mir tragen,
Erwiedert ihm der Sarazen',
Und reitet fort im vollen Jagen.

Entfernt vom König bleibt er stehn,
Läßt einer Pfeife Ton erklingen,
Und in der Hand ein Tüchlein wehn.

Da brauset mit gewalt'gen Sprüngen
Dem Heiden nach des Königs Roß,
Umsonst ist Richards Kraft und Ringen.

Wie von der Sehne das Geschoß,
Durcheilt's die Eb'ne unaufhaltsam,
Laut wiehert vor ihm der Genoß.

So führt den König es gewaltsam
Dem größten Türkenhaufen zu,
Der vor ihm steht wie unentfaltsam.

Erschrocken, und in starrer Ruh
Stehn wie bezaubert Richards Streiter,
Umtönt von Feindes Allah Huh!

Sie sehn erstaunt, wie immer weiter
Das Roß, in Sprüngen wild und kühn,
Entführt den königlichen Reiter.

Sie wollen nach, doch ihr Bemühn
Vereiteln tausend Lanzenspitzen,
Die rings der Schaar entgegen glühn. —

Wer wird, O! König, dich beschützen,
Wer dich erretten aus der Noth?
Kein Freund kann dort dich unterstützen.

Allein, nur von Gefahr bedroht,
Sehn wir in eigener Bedrängniß
Für dich nur Ketten oder Tod.

Unsel'ges, trauriges Verhängniß,
Das solches Leid uns zugedacht,
Der Heldenkönig im Gefängniß! —

So klagt die Schaar. Des Rosses Macht
Hat Englands Herrscher unterdessen
Bis mitten in den Feind gebracht.

Nur nutzlos wär' es und vermessen,
Allein mit dieser Feinde Zahl
Im Schwerterkampfe mich zu messen.

Des Ruhmes hellen Sonnenstrahl
Macht nimmer feige List erblinden,
Bewährt hat sich mein guter Stahl.

So mag er denn nun Ruhe finden,
Der Feind erkannte seinen Werth,
Trost giebt im Leid mir dies Empfinden.

Was mir auch das Geschick bescheert
Im finster droh'nden Ungewitter,
Kein Flecken haftet auf dem Schwert. —

So denkt der königliche Ritter,
Hebt frei das stolze Haupt empor,
Und öffnet seines Helmes Gitter.

Da schließt sich auf, gleich einem Thor,
Der dichte Kreis der Sarazenen,
Wild sprengt ein Heidenritter vor.

Des schlanken Rosses Glieder dehnen
Sich aus in Sprüngen hoch und weit,
Und zeugen von der Kraft der Sehnen.

Schnell naht der Heide, sein Geleit
Bleibt hinter ihm dicht aufgeschlossen,
Allein zu seinem Dienst bereit.

Sein Turban ist von Glanz umflossen,
Es scheint der Seide dunkles Grün
Mit Diamanten übergossen.

Doch überstrahlt sein Blick, so kühn,
Der Edelsteine farb'ge Flammen,
Wie Sonnenlicht der Sterne Glühn.

Jetzt trifft mit Richard er zusammen,
Der keinen Schmuck ihm zeigen kann,
Als seines Helmes tiefe Schrammen.

Dicht vor dem König hält er an,
Und spricht zu ihm: Sei mir willkommen!
Du Held, der ew'gen Ruhm gewann.

Die Thatkraft hab' ich wahrgenommen,
Die mir bis heut ein Wunder schien
Als heiß der wilde Kampf entglommen.

Laß aus der Brust den Groll entfliehn,
Den deiner Blicke Gluth mir kündet,
Als Freund begrüßt dich Saladin! —

Der wahre Muth, spricht Richard, gründet
Auf List sich nimmer und Verrath,
Dem Edlen nur bleibt er verbündet.

Ich sah dich auf der Ehre Pfad,
Dein Bild stand groß vor meiner Seele,
Groß wähnt' ich dich in Wort und That

Doch heut, ich sag' es ohne Hehle,
Erklingt auch rauh der Wahrheit Wort,
War klein dein Ruhm, groß deine Fehle.

Hier steh ich an des Todes Port,
Doch nicht von deinem Schwert bezwungen,
Bleibt mein der Siegesehre Hort. —

Der König schweigt, und kaum verklungen
Ist seiner Rede fester Ton,
Da spricht der Sultan stolzdurchdrungen:

Dein Wort, der Lippe jetzt entflohn,
Sprach, edler Held, so will ich meinen,
Des Eifers voll der Weisheit Hohn.

Mit ihr soll sich der Muth vereinen,
Sonst dürfte leicht als Uebermuth
Die hehre Geisteskraft erscheinen.

Mich tadelt deiner Rede Fluth:
Unweise nenn' ich solch Beginnen,
Weil Macht in meinen Händen ruht.

Doch deine Freundschaft zu gewinnen,
Nicht gegen dich als Feind zu stehn,
Lockt' ich dich her mit list'gem Sinnen.

Noch einmal, laß den Zorn verwehn,
Nichts wollt' ich, als den ersten Streiter
Des Frankenheers mir nahe sehn.

Wo Fürsten sprechen, soll nicht weiter
Des Kampfes Ungewitter glühn,
Des Friedens Sonne lächle heiter.

Daß wahr ich's meine, fordre kühn,
Und was du immer magst begehren,
Als Freund gewährt dir's Saladin. —

So laß mich frei zurücke kehren,
Entgegnet ihm der Christenheld,
Nichts Beß'res kannst du mir gewähren.

Und morgen, wenn auf blut'gem Feld
Der junge Tag im neuen Glanze
Ausspannt das gold'ne Strahlenzelt,

Dann zeige sich im Schwertertanze,
Ob dir, ob mir das Schlachtglück hold,
Und wem es naht im Siegerkranze.

Nicht darf ich meiner Freundschaft Sold
Dem ersten Glaubensfeinde weihen,
Obgleich mein Herz ihm Achtung zollt.

Es kann die Freundschaft nur gedeihen,
Wo gleicher Glaube, gleicher Sinn
Den Seelen gleiches Licht verleihen. —

Ernst blickt der Sultan vor sich hin,
Und spricht: Den Helden Freund zu nennen,
Schien größer mir als Schlachtgewinn.

Mag Haß in deinem Busen brennen,
Obgleich dein Glaub' es nicht gebeut,
Mich sollst du nur als Freund erkennen.

Daß Kampf ein großes Herz erfreut,
Lehrt mich die eigene Empfindung,
Und öfter schon zeigt' ich's wie heut;

Doch schöner zeigt sich, in Verbindung
Mit Tapferkeit und Heldenmuth,
Des finstern Hasses Ueberwindung.

Nur in des Kampfes wilder Gluth
Willst du den Siegeskranz erringen,
Der schon in meinen Händen ruht;

So eile auf der Freiheit Schwingen
Zurück, doch will ich dir zuvor
Ein Zeichen meiner Freundschaft bringen. —

Der Sultan hebt die Hand empor,
Schnell öffnet sich zu beiden Seiten
Des Heldenrings geschloßne Thor.

Mit Saladin muß Richard reiten,
Bis hin, wo auf dem sand'gen Feld
Der Feinde Zelte aus sich breiten.

Und vor dem eignen Purpurzelt
Schwingt Saladin sich von dem Rappen,
Ihm folgt der königliche Held.

Verwundert blickt er auf die Knappen,
Die an des Zeltes Eingang stehn,
Sie sind geschmückt mit Englands Wappen.

Ihr Antlitz leuchtet jugendschön,
Und an dem golddurchwürkten Kleide
Kann Richard seine Farben sehn.

Jetzt theilt der Vorhang sich von Seide,
Es tritt ins Zelt das Herrscherpaar,
Kein Laut ertönt, es schweigen beide.

Der Sultan winkt der Dienerschaar,
Ein Knabe tritt aus ihrer Mitte,
Reicht Brod und Salz dem König dar.

Schon kennt des Morgenlandes Sitte,
Schon kennt der Gastfreundschaft Gebot
Der edle königliche Britte.

Er nimmt das dargereichte Brod,
Ein sich'res Zeichen, daß ihm nimmer
Gefahr und Hinterlist hier droht.

Indeß erhellt der Kerzen Schimmer
Des Zeltes Räume allzumal,
Weit öffnet sich ein Nebenzimmer.

Und in der Schönheit Sonnenstrahl,
Umringt von allen ihren Frauen,
Tritt Richards Schwester in den Saal

Kann Richard seinen Sinnen trauen?
Ist es ein Spiel der Zauberei?
Ist's Wahrheit, was die Blicke schauen?

Sie eilt mit leichtem Schritt herbei,
Er fühlt, daß es kein Truggebilde,
Daß es kein täuschend Blendwerk sei.

Und Saladin spricht ernst und milde:
Wohl sieht dein Blick verwund'rungsvoll
Die Schwester unterm Feindesschilde.

Des Schlachtenglückes reichsten Zoll
Erwarb ich gestern mir im Streite,
Als junges Licht der Nacht entquoll.

Dein Heer, vom Führer fern, zerstreute
Im kecken Ueberfall mein Schwert,
Und ich errang die schönste Beute.

Wie tief gefühlt ich ihren Werth,
Mag dir die Schwester selber sagen,
Als Fürstin hab' ich sie geehrt.

Die Frucht, die mir der Sieg getragen,
Geb' ich als Freundschaftszeichen dir,
Schwer wird dem Herzen das Entsagen.

Zieht frei in Frieden fort von hier! —
Leb wohl, du schöner Frauen Krone,
Leb wohl, du tapf'rer Ritter Zier! —

Der Sultan ruft's in sanftem Tone,
Und eilet fort aus dem Gezelt,
Nicht harrend, daß ein Dank ihm lohne.

Die Schwester führt der Christenheld
Hinaus, da sieht beim Fackelschimmer
Er Roß und Diener aufgestellt.

Der Edelsteine Glanzgeflimmer
Durchblitzt das helle Fackellicht,
Solch hehre Pracht sah Richard nimmer.

Da naht, der König täuscht sich nicht,
Der Mohr, deß List ihn heut betrogen,
Vor Richard neigt er sich und spricht:

Es hat mein Wort dir nicht gelogen.
Dein ist das königliche Roß,
Das dich vorhin dem Kampf entzogen.

Und neben ihm steht der Genoß,
Der hohen Fürstinn sei er eigen,
Sein Lauf ist schnell, wie Pfeilgeschoß.

So laßt uns in den Sattel steigen,
Des Sultans Huld hat mich erwählt,
Den sichern Pfad euch anzuzeigen.

Die Weise, stets von mir verhehlt,
Wie man des Hengstes Willen zügelt,
Sei unterweges euch erzählt. —

Sie sitzen auf, schnell eingebügelt
Ist Richards stahlumhüllter Fuß,
Die Rosse laufen sturmbeflügelt.

Und bald tönt seiner Krieger Gruß
Dem Heldenkönig laut entgegen,
Bald fühlt er seiner Freunde Kuß.

Und sieh, am Lagerfeuer pflegen
Die Ritter sich bei Speis' und Trank.
Weß Hand ertheilte diesen Segen?

Dem edlen Feind gebührt der Dank,
Er hat die Gaben uns gespendet,
Da Schwert und Mangel uns bezwang.

In Richards stolzen Busen sendet
Solch hoher Sinn der Liebe Gluth,
Er fühlt den finstern Haß gewendet.

Besiegt hat ihn der Edelmuth,
Und schon in Worten sich ergießen
Will seines Dankes reiche Fluth;

Doch schnell muß sich die Lippe schließen,
Denn still entfernt hat sich der Mohr,
Also vom Sultan unterwiesen.

Bald senkt des Schlafes dunkler Flor
Sich auf der Ritter Augenlieder,
Bald steigt der Morgen frisch empor.

Er weht mit rauschendem Gefieder
Die Helden wach, der Sonne Strahl
Blickt freundlich auf den König nieder.

Verschwunden sieht er allzumal,
Wohin sein Blick auch forschend gleitet,
Der Feinde ungemeß'ne Zahl.

Sein Banner weht, und es bereitet
Zum Aufbruch sich das kleine Heer,
Von seinem Könige geleitet.

Und Alle, die des Feindes Wehr
Zerstreut und in die Flucht geschlagen,
Als fern er war, versammelt er.

Sein Anblick stillt der Christen Klagen,
Noch einmal will ein jeder kühn
Den Kampf für seinen König wagen.

Doch ist gekühlt des Hasses Glühn,
Die Großmuth hat sein Herz bezwungen,
Und Frieden bietet Saladin.

Was Richard nicht durch Kampf gelungen,
Des Heilands heil'ge Stadt zu sehn,
Das hat der Frieden ihm errungen.

Frei kann ein jeder Pilger gehn,
An heil'ger Stätte Opfer bringen,
Und bald sieht man die Segel wehn,
Die Richard in die Heimath schwingen.

Missolunghi's Fall.

Abendlicher Friede sinket
Nieder aus den lichten Räumen,
Balsamreiche Frische trinket
Rings die Erde, und es schäumen
Ungeduldiger die Wellen,
Denn schon rollet Helios
Ihnen zu und kühlt die schnellen
Räder in des Meeres Schooß.

Mächtig zeigt in dunklen Wogen
Eines Felsen starker Rücken,
Von Minerva's Kunst umzogen,
Eine stolze Burg den Blicken,
Und des Kreuzes heil'ge Fahnen
Pflanzte eine Heldenschaar
Unterm Schatten der Platanen
An den Abgrund der Gefahr.

Horch! mit hohlen Donnertönen
Rauscht aus tausend Feuerschlünden

Untergang, um Hella's Söhnen
Neue Knechtschaft zu verkünden;
Denn Egyptens wilde Horden
Stürmen rastlos, ungestüm
Missolunghi, groß im Morden
Führt sie Pascha Ibrahim.

Doch ob seine Donnerröhre,
Unter kunstgeübten Händen,
Zu des Islams blut'ger Ehre
Tod und Wunden rings versenden;
Ob auch das Geschütz geschäftig
Nieder warf der Mauern Schutz,
Beut Bozzaris löwenkräftig
Siebzig Feindesstürmen Trutz.

Ob auch auf Lepanto's Höhen
Stambuls stolze Riesenflotten
Ihre trägen Segel blähen,
Hella's Kinder auszurotten:
Hülfe bringend, Flammen sprühend,
Naht Miauly's Seegelkahn,
Und die Seekolosse fliehend
Prasseln feurig himmelan.

Da entsteigt dem Hinterhalte
Hunger mit den Eulenschwingen,
Daß der Tapfern Kraft zerspalte,
Will der Mangel sie bezwingen;
Doch Miauly, ohne Rasten
Lindernd Missolunghi's Noth,
Schifft durch hundert Feindesmasten,
Sucht für seine Brüder Brod.

Aber wie sie seewärts steuern,
Die erprobten Meereshelden,
Will der Türk' den Strauß erneuern,
Viel erlitt'ne Schmach vergelten,
Und der Christen Trotz zu strafen,
Wirft er sich mit Uebermacht
Auf die Inselburg am Hafen,
Wo ein tapf'res Häuflein wacht.

Zahllos stürmend, Allah brüllend,
Decken rings des Berges Hänge,
Ihn in Pulverdampf verhüllend,
Wüth'ger Osmanli Gedränge;
Doch die Kreuzesschwerter blinken,
Vor dem Gott geweihten Stahl

Muß der Türken Säbel sinken
Nieder in das Todesthal.

Doch mit frischer Zahl und Schnelle
Rasen, wie des Sturmes Toben,
Wie die losgelaß'ne Hölle,
Türkenhorden kühn nach oben,
Bis von Leichen hoch umgeben
Stolz der Griechen letzter fällt,
Die zu Christi Preis ihr Leben
In des Ew'gen Hand gestellt. —

Starke, freiheitsmuth'ge Seelen,
Die im heil'gen Kampfe sanken,
Klio wird von euch erzählen,
Und die Nachwelt wird euch danken,
Wenn der Kampf aus trägem Schlummer
Eure schlaffe Mitwelt riß. —
Schlaft den ruhmumstrahlten Schlummer,
Unter Lorbeer'n schläft sich's süß.

Loki, Herzog der Zwerge.

Die Riesen hielten Frieden mit Odins Götterstamme,
Auf den Altären brannte der Freundschaft Opferflamme,
Sie waren treu verbunden, einander zugethan,
Drum schmiedet Loki's Tücke bald einen andern Plan.

Sich selbst als Zwerg gestaltend, geht er ins Land der Zwergen,
Ins Reich der falschen Gnomen, die stete Tücke bergen,
Die Asen zwang er nimmer, selbst nicht durch Riesenkraft,
Nun will er sie verderben durch List und Lügenschaft.

Denn Zauberformeln können die falschen Gnomen sprechen,
Und mit gefeiten Waffen der Feinde Stärke brechen,
Sie schmieden Runenschwerter, die unsichtbar dem Blick
Arglose Feinde schäd'gen, mit künstlichem Geschick.

Doch aus dem Reich der Zwerge war Eintracht
längst verschwunden,
Dem Herrscher zu gehorchen hielt Keiner sich verbunden,
Doch Loki brachte Einheit durch höh're List und Zwang
Bald ins Geschlecht der Zwerge, wie's Keinem noch gelang.

Nun mußten sie sich täglich im Spiel der Waffen
üben,
Denn Loki machte Pläne die Riesen zu betrüben,
Und ihre Länder einzeln mit seiner ganzen Macht
Betrüglich wegzunehmen, eh' Einer es gedacht.

Und in den Schlachten stellt er sich so mit seinem
Trosse,
Daß seine kleinen Kämpfer nicht trafen die Geschosse;
Doch mit dem gift'gen Dolche, und mit dem Runen-
schwert
War jeder Zwerg gar klüglich fast unsichtbar bewehrt.

Und schien der Riesenvölker ihm eines wohl zu
mächtig,
So heuchelt' er ihm Freundschaft, und schlich sich dann
bedächtig
In seine starken Vesten, lockt' seinen Fürsten an,
Und warf ihn in den Kerker, bevor die Schlacht
begann.

Gen Osten, wo die Asen bei Spielen froh und heiter
Fast sorglos sich erfreuten, drang er nun immer weiter,
Und selbst der Riesen viele hatt' er so arg vernarrt,
Daß sie ihm willig folgten hinauf gen Asa=Gard.

Heimdall, der Pfortenwächter, entsendet seine Blicke
Vom wolkenhohen Bifrost, der siebenfarb'nen Brücke,
Er hörte schon die Zwerge noch eh' er sie konnt schau'n,
Und stieß ins Horn zur Warnung, dem Loki nicht zu trau'n.

Da traten an die Pforten, gerüstet schon zum Streite,
Der hohe Fürst der Asen, Gott Odin ihm zur Seite,
Und Thor mit seinem Hammer, der wechselvolle Frey,
Der Gott der Witterungen, zu hören was da sei.

Die Götter wollten spottend der Zwerge Heer betrachten,
Doch rieth feinhörig Heimdall, wohl des Gewürms zu achten,
Er höre Loki's Stimme, und Zauberwaffen klirr'n
Und Asa=Frey gelobte, den Loki zu verwirr'n.

Er machte eine Wolke, unsichtbar in den Lüften,
Von Qualm und Sumpfesnebeln und vielen schlimmen Düften,

Die schickt' er gegen Loki, hüllt dessen Scheitel ein,
Da wirbelt's ihm im Haupte, und gährt wie junger Wein.

Fast rechts und links schon konnt' er nichts ferner mehr gewahren,
So führt er in die Wüsten die ihm getreuen Schaaren,
Rang oft in heißen Schlachten, und kam an eine Stadt,
Die er für Asgard haltend, schon siegesstolz betrat.

Drin lagern sich die Zwerge. Da sendet Odin Blitze,
Daß sich die Stadt entzünde', von seinem Wolkensitze,
Verlassen muß sie Loki, der wechselvolle Frey
Kommt dann mit Schneegestöber und hartem Frost herbei.

Dreimal an Asgards Pforten schlägt Thor den Hammer kräftig,
Da stehen die Einherien vom Mahle auf geschäftig,
Sie greifen zu den Waffen, und brechen kühn hervor,
Es tritt an ihre Spitze der mächt'ge Asa=Thor.

Und weil den armen Zwergen die Kälte war zu schrecklich,
Und ihre List gebrochen, die früher noch so kecklich,

So fielen sie wie Fliegen schon auf den Schnee dahin,
Eh die Einherien kamen, die Strafe zu vollziehn.

Und Miölnir gab mit Nachdruck dem Loki arge Schläge,
Der floh und ließ die Seinen zurück, zum Kampfe träge,
Und kam auch nicht zu Athem, bis wo der Urzeit Born
Mit Wellen ihn beschützet vor hoher Asen Zorn.

Doch Heimdall eilt auf Bifrost, und Ullur auf dem Eise,
Und Gna auf Wolkenrossen, nach der gewohnten Weise,
Des Loki Schmach zu künden, ins nachbarliche Land,
Da haben sich die Riesen den Asen zugewandt.

Und kam auch Loki wieder, aufs Neue Schreck verbreitend,
Mit seinen Gnomenschaaren, auf hohen Rossen reitend,
Sein Zauber war zerbrochen, mit der Zerstörung Keim
Im list'gen Herzen mußt' er hinab ins Niefelheim.

Der sterbende Sultan.

Auf seinem Sterbelager der greise Sultan liegt,
Viel Ruhm hatt' er erworben, in mancher Schlacht gesiegt;
Das Lob von seinen Thaten erfüllte laut die Welt,
Doch nicht nur äuß're Feinde, sich selbst bezwang der Held.

Und um ihn her im Kreise stehn in dem weiten Saal
Die Großen seines Reiches, die Diener allzumal,
Still kniet vor seinem Bette der Erbe seines Throns,
Und es ergreift der Herrscher die Hand des theuern Sohns. —

Nimm, spricht er, als Vermächtniß des Vaters Lehren an,
Weil ich nicht Gold und Schätze dir hinterlassen kann,
Nichts, nichts nenn' ich mein Eigen, als dieses einz'ge Kleid,
Das zeig' als Trauerfahne, wenn mich der Tod befreit.

Verkünde laut den Völkern: daß nichts mir blieb als Ruhm,
Das Gold, das ich erworben, ward Aller Eigenthum;
Nur von des Volkes Wohlfahrt strahlt sonnenhell zurück
Des Fürsten größter Reichthum, drin spiegelt sich sein Glück. —

Der Unterthanen Herzen gewinne jederzeit
Durch Milde dir und Liebe und rege Sorgsamkeit,
Und nimmer laß erblinden des Rechtes Schwert und Schild,
Denn es regieret Allah die Welt gerecht und mild.

Vergieße Blut nicht unnütz, denn nimmer schläft es ein
Einst würd' es deinem Haupte ein Flammenkissen sein.
Der Stimme finstern Hasses verleihe nie dein Ohr,
Denn Allen steht am Ende der gleiche Tod bevor.

Beleid'ge keinen Menschen im stolzen Uebermuth,
Oft folgt nur dann Versöhnung, wenn Rache kühlt das Blut;
Auch trägt nicht nur der Mächt'ge der Rache Schwert dir nach,
Der Wurm hat einen Stachel, zu sühnen seine Schmach.

Den niedern Schmeichler halte entfernt von deinem Thron,
Er säet falsche Worte, du erndtest schlechten Lohn,
Allein dem wahrhaft Edlen verleihe Glück und Gunst,
Sich gute Diener wählen ist große Herrscherkunst.

Verehr das höchste Wesen, wirf fort des Spottes Pfeil,
Gott ist des Guten Quelle, in ihm ruht alles Heil,
Und fehltest du, so nahe dich reuig im Gebet,
Gott ist barmherzig jedem, der reuig vor ihm steht. —

Leb wohl, mein Sohn! befolge was ich dir jetzt gebot,
Dann wird dir Lust das Leben, dann wird dir leicht der Tod. —
So sprach der greise Herrscher, er fühlt den Geist entfliehn,
So starb der weise Sultan, der große Saladin.

Meine Güter.

Ich habe einen Gott!
So weit auch meine Blicke reichen,
Seh' ich nur seiner Liebe Zeichen.
Mag auch des Zweiflers Spott
Nur lächeln über meinen Glauben,
Kein falscher Wahn soll mir ihn rauben.
Ich habe einen Gott!
Dies bin ich mir bewußt,
Er lebt in meiner Brust.

Ich hab' ein Vaterland!
Darin schwingt Freiheit ihre Flügel,
Gerechtigkeit führt mild den Zügel.
Der Liebe sanftes Band
Schlingt sich um Volk und Fürstenkrone,
Und Weisheit leuchtet von dem Throne.
Ich hab' ein Vaterland!
Ihm sei der Treue Sold
Bis in den Tod gezollt!

Ich hab' ein gutes Schwert!
Mit kräft'gem Arm kann ich es schwingen,
Wenn's gilt, mir Ehre zu erringen;
Und drohen meinem Heerd,
Drohn meiner Heimath heil'gen Laren
Durch Feindes-Waffen einst Gefahren,
Ha! dann mein gutes Schwert,
Mit Gott heraus, zur Hand,
Für König, Vaterland!

Der Zufriedene.

Gern sag' ich's laut, woher es kommt,
Daß ich so fröhlich bin:
Ich habe alles, was mir frommt,
Zufried'nen heitern Sinn.

Mich plaget nicht der Sorgen Schwarm
Um eitel Gold und Gut,
Doch raubt auch nicht des Mangels Arm
Mir meinen frohen Muth.

Gesundheit wohnt in meiner Brust,
Im Kopf ein freier Geist,
Der gern im Liede voller Lust
Des Schöpfers Güte preist.

Den Freude sprudelnden Pokal
Laß ich nicht ungeleert,
Der Wein verscheucht des Trübsinns Qual,
Drum hat ihn Gott bescheert.

Winkt mir ein holdes Augenpaar
Zum stillen Liebesglück,
Da wär' ich doch ein Narr, fürwahr,
Wies' ich es kalt zurück.

Der Reue Hyder, sie umschlingt
Mich nicht mit Flammenpein,
Ein ruhiges Gewissen singt
Mich sanft in Schlummer ein.

Nur noch ein einz'ger Wunsch durchhallt
Mein Herz und meinen Sinn:
Laß Gott, wer nur auf Erden wallt,
Froh sein, wie ich es bin.

Jugendmuth.

Muth in der Brust!
Vorwärts! wenn Töne des Schlachtrufs erschallen,
Schwertklang muß brausend die Lüfte durchhallen.
Göttliche Lust!
Wo mich die Stürme des Lebens umsausen,
Männlich dem Kampfe entgegen zu brausen,
Muth in der Brust!

Wonne der Blick!
Fassen den Becher mit kräftigen Händen,
Den mir die freundlichen Genien spenden.
Selig Geschick!
Nicht aus der Quelle der Freude zu nippen,
Sondern sie trinken mit durstigen Lippen,
Wonne der Blick!

Flamme das Herz!
Wenn von dem hohen olympischen Throne
Nahet Cythere dem irdischen Sohne.
Tándle zum Scherz
Du nur, O! Schwáchling an rosigen Wangen,
Glúhend will ich die Geliebte umfangen,
Flamme das Herz!

An den Schlaf.

Süßer Schlaf! der Seele Frieden
Spendet uns dein Zauberkuß,
Jeder bitt're Schmerz hienieden
Weicht dir, stiller Genius.

Friedensengel, O! umfächle
Mich mit deiner Seligkeit,
Und dein holdes Antlitz lächle
Meinem Blick Vergessenheit.

Sanfte Töne süßer Weise,
Wiegt, O! wiegt mein Herz in Ruh
Doch ihr Lüfte, wehet leise
Mir von Ihr nur Träume zu!

Mannesſinn.

Was iſt's, das mir den Buſen ſchwellt?
Was iſt's, das meinen Blick erhellt?
Was trägt mich Sternen an?
Was ſpendet meinem Geiſte Muth
Zum Kampf in heißer Lebensgluth?
Das Wort: Ich bin ein Mann!

Wenn an mein Schiff die Woge ſtürmt,
Sich Wolk' auf Wolke um mich thürmt,
Und Nacht mich feſt umhüllt:
So ruf' ich ſtolz: ich bin ein Mann,
Den kein Geſchick erſchüttern kann,
Den nichts mit Furcht erfüllt.

Und wenn nach ſternenloſer Nacht
Die Sonne mir entgegen lacht,
Das Glück mir Blumen ſtreut:
So leert mit vollem Zug mein Mund
Den Becher aus bis auf den Grund,
Den mir die Freude beut.

Ich winsle nicht, ich flehe nicht,
Daß jedes schöne Angesicht
Mein Lied mit Liebe lohnt;
Mein Mädchen drück' ich voller Lust
Mit Manneskraft an meine Brust,
In der die Treue wohnt.

Zieh ich dereinst, von Muth entbrannt,
Das Schwert für's theure Vaterland,
Stürz ich mich in die Schlacht.
Dann fühl, O! stolzer Feindesschwarm,
Die Manneskraft in meinem Arm,
Und sink' in ew'ge Nacht.

Und bietet mir den Weihekuß
Des Friedens stiller Genius
Schau ich ihn freundlich an;
Dem Sonnenlichte zugekehrt,
Drück' ich an meine Brust das Schwert,
Und sterbe als ein Mann.

Gedanken unterm Sternenzelte.

Sei mir gegrüßt, heilige Nacht
Funkelnd schau'n deine Sterne hernieder,
Singen im Sphärenklange ihm Lieder,
Ihm, der da leuchtet in ewiger Pracht. —

Selige Ruh, zieh bei mir ein!
Leise schweben durch endlose Räume
Süßester Hoffnung rosige Träume,
Sanfter Begeisterung Schwärmerei'n. —

Silberner Mond! freundlich und mild,
Grüßt dein Antlitz die Thäler und Hügel,
Silberwölkchen sind deine Flügel,
Sei des Geliebten schützender Schild.

Freude! er naht, liebeverklärt!
Mehr als von glänzenden Monden und Sonnen.
Strömen aus seinem Herzen mir Wonnen,
Wonnen der Liebe, der Seligkeit werth.

Froher Sinn.

Lustig in die Welt hinein
Eil' ich, hohen, frohen Muthes,
Reger Faust und warmen Blutes,
Wer da will mein Bruder sein,
Hier die Hand, er schlage ein,
Nur der Geist, der Kern nur thut es.

Nehmet alles, alles hin,
Wenn die Wahl mir heute wäre,
Mammon, Rang und Flitterehre;
Nur ein leichter, freier Sinn
Sei mein Schatz und mein Gewinn,
Bis zu Charons schwarzer Fähre.

Groß das Herz! der Arm von Stahl!
Keck mit Ries' und Drachen ringen,
Der Gefahr entgegen springen,
Und hernach beim lust'gen Mahl
Unter treuer Freunde Zahl,
Jubelnd mit den Gläsern klingen.

Unbeschwert an Sack und Pack,
Mein Geschick in Gottes Hände,
Meine Heimath aller Ende,
Und, dem Neid zum Schabernack,
Nie ganz leer der Mantelsack,
Bis Hans Mors den Seiger wende.

Wiegenlied an das Herz.

Oft ersteht so hell und mild
Aus des Busens tiefstem Grunde
Jäh in Lust und Weh das Bild
Mancher einst genoß'nen Stunde,
Schaut mit Sternenäugelein
In die Gegenwart hinein —
Herz, O! Herz, schlaf ein!

Manches liebe Angesicht,
Längst gestorb'ner Freundschaft Stimme
Blickt und spricht. — Erwache nicht,
Herz, es reizt dich nur zum Grimme!
Ward durch Schicksal, Zeit und Raum,
Früh'res Glück zum wüsten Traum,
Schlumm're ohne Traum!

Ach! es klingt in tiefer Brust,
In verschwimmend leisen Tönen,
Nachhall froher Jugendlust —
Herz, O! Herz, was soll das Stöhnen?
Kannst nicht mehr so fröhlich sein,
Herz, mein Herz, schlaf ein!

Martin Luther.

Der Luther war ein deutscher Mann,
Und deutsch war seine Weise,
Drum steht's dem deutschen Lied wohl an,
Daß es den Luther preise,
Nur wer als Heil'gen ihn begrüßt,
Und gar wohl als Propheten,
Der sollte, statt zu Jesu Christ,
Zum Papst und Allah beten.

Der Luther war ein Kirchenlicht,
Doch auch ein Licht der Welten,
Er pflegt' das mönchische Gezücht
Mit derbem Wort zu schelten;
Er hat die Bibel aufgethan,
Daß wir die Wahrheit lesen,
Und beten Gott den Vater an
Im Geiste und im Wesen.

Er hat den rechten Weg gezeigt,
Das Heil uns zu erringen,

Durch Forschen im Gebiet der Zeit,
Und kühnes Weiterdringen
Auf der gebenedeiten Bahn,
Die uns der Herr geboten,
Daß wir an seiner Hand erstahn,
Wie Geister von den Todten.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
„Und wollte uns verschlingen,
„So fürchten wir uns nimmermehr,
„Es muß uns doch gelingen!"
Dies war des starken Luthers Spruch,
Und Gott war seine Feste,
Drum ist sein deutsches Bibelbuch
Vom Bücherwerk das Beste.

Und als vor dem Concilium,
Und vor dem deutschen Kaiser
Er zu der Päpstler eitlem Ruhm
Sollt liefern Lorbeerreiser,
Da rief er laut: „Hier stehe ich,
„Ich hab mein Wort gesprochen,
„Und dabei bleibt's! Gott zeug' für mich,
„Noch hab' ich's nie gebrochen."

Und Alles hat für ihn gezeugt,
Man ließ ihn ungebraten,
Des Finstern Macht hat sich gebeugt,
Daß Alles wohl gerathen.
Und als der Glaubensheld gefreit,
Sprach er: „das führt zum Seegen!“
Und beim Gesang und Wein erfreut
Hat er sich allerwegen.

Drum laßt uns, wie der Luther that,
Als deutsche Männer wirken,
Und reinigen die Waizen-Saat
Von Heuchlern oder Türken;
Und sollte das nicht möglich sein,
Statt trüb' uns zu verschließen,
Bei treuer Lieb', Gesang und Wein
Das Leben froh genießen.

Freiheit.

Freiheit, du im Reich der Stoffe
Aller Kräfte letztes Ziel!
Freiheit, du im Reich der Geister
Ewig flammendes Gefühl!
O! wo weilst du, hehres Wesen?
Wo erhebt sich dein Altar?
Und wo bringen deine Priester
Dir das reine Opfer dar?

Zu der Gletscher höchsten Firnen
Strebt der Gemse flücht'ger Lauf;
Majestätisch schwebt zur Sonne
Stolzen Schwungs der Adler auf,
Freiheit suchend, und verschmähend
Was die Erde Schönes beut,
Wenn sie rings aus reichem Füllhorn
Ihre Güter ausgestreut.

Ungeduldig stürzt von Klippen
Sich der Waldstrom, ringt und fällt

Spottend, ob er an den Zacken
Des Granitgebirgs zerschellt;
Sterben will er und zerstieben,
Lieber als in flachen See'n
Stehend faulen, Freiheit suchen
Will er, kämpfend untergehn.

Freiheit! brüllt das Thier der Wüste,
Freiheit! rauscht der Eiche Pracht,
Donnernd schäumt die Meereswoge,
Freiheit athmend, durch die Nacht;
Fernhin jagt des Sturmes Toben
Nur nach Freiheit, und entbrannt
Winkt, ihr pflichtig, dreist nach oben
Dort der Flamme rothe Hand.

Wohin floh die Vielersehnte,
Welcher nach mit mächt'gem Schwung
Alle Kräfte rastlos treiben,
Ohne Maß und Sättigung?
Wohnt sie in den Alpenthälern?
Weilt sie an des Meeres Saum?
Oder thront die Gottentstammte
Nur in beß'rer Welten Raum?

Ach! sie ist, wie manches Schöne,
Nur ein Kind der Phantasie,
Dem der Hoffnung Strahlenbogen
Seine Diamanten lieh;
Eine Wolke, die umfangen
In den Armen uns zerrinnt,
Und die nur von fern gesehen
Farbe und Gestalt gewinnt.

Ringsher droh'n die eh'rnen Mauern,
Die das Schicksal aufgethürmt
Dran der arme Menschenwille
Fruchtlos rüttelt, machtlos stürmt.
Mit dem Herrscherstab von Eisen
Thront hier im Gewand der Zeit,
Auf bemostem Felsensitze,
Finster die Nothwendigkeit.

Und sie fordert ihren Antheil,
Ob das Opfer sich auch krümmt,
Das ihr unerforschter Rathschluß
Dunkler Sühne hat bestimmt.
Keine Rettung, kein Erbarmen,
Und der Eisenstab zerhaut

Alles Große, Zarte, Schöne,
Das die Hoffnung aufgebaut.

Und dämonisch zieht sich enger
Unsers Kerkers strenge Haft,
Draus nicht Ariad'nes Faden,
Dädal's Flug nicht Rettung schafft;
Freiheit rufend stürzt zur Erde
Dann der Mensch, und schwört sie ab,
Oder sucht, von Neuem schwärmend,
Die ersehnte über'm Grab.

Der Wille.

Suchtest Freiheit du vergebens
Auf der Erde weitem Rund,
That im Lärm des äußern Lebens
Nichts dir ihren Wohnsitz kund:
Nicht nach außen darfst du streben,
Frage dreist die eig'ne Brust,
Und sie wird dir Antwort geben,
Wie du Freiheit suchen mußt.

In des Herzens stiller Zelle
Loht auf heiligem Altar
Eine Flamme, warm und helle,
Farbenprächtig, wunderbar,
Und das ist des Menschen Wille,
Dem das höchste Gut entsprießt,
Der in seiner Kraft und Fülle
Höchste Freiheit selber ist.

Kannst du um Verlor'nes klagen,
Um Ersehntes weinend flehn,

Wenn des Schicksals Sichelwagen
Mordend durch dein Hoffen gehn:
O! dann bist du, Mensch. von Staube,
Noch dem Staube unterthan,
Und dein hochgepries'ner Glaube
War ein eitler Kinderwahn.

Liebst du weiche Flaumenbetten,
Gold und Minnekuß der Maid:
O! dann hält mit eh'rnen Ketten
Fest dich die Nothwendigkeit,
Ihrem Reich bist du verpfändet,
Sklave ihr bis an das Grab,
Bis der Tod die Knechtschaft endet,
Schlägt dich wund ihr Herrscherstab.

Aber vor des Geistes Flammen
Schmilzt der Herrin Eisenstab,
Brennt der Kette Wucht zusammen,
Und wie Zunder fällt sie ab.
Schmerz und Lust mußt du verhöhnen,
Kühn dem Tod ins Auge sehn,
Willst du mit der Freiheit Söhnen
Aufwärts gen Walhalla gehn.

Aber wie erstarkt der Wille,
Und verleiht die Götterkraft,
Daß der Wogen Wuthgebrülle
Nie uns zweifelnd ihm entrafft?
Ob der Sturm am Felsenriffe
Unser schwaches Schiff zerschellt,
Und Charibdis aus der Tiefe
Hungernd nach der Beute bellt?

Sieh, des Willens Flamme nähret
Nur durch eig'ne Würde sich,
Stärker, herrlicher verkläret,
Loht sie stolz und königlich,
Wo im Leben sich enthüllen
Edelthat und Biedersinn,
Tugend kräftiget den Willen,
Führt ihn groß durchs Leben hin.

Tugend, die mit voller Seele
Gern den Gott im Menschen ehrt,
Und die auch des Nächsten Fehle
Nachsichtsvoll verzeihen lehrt;
Liebe, die sich herzlich freuet
Unter Frohen, Mitgefühl

Gern dem schwächern Menschen weihet,
Sind des Willens stärkend Ziel.

Doch vor nied'rer Lust erkalten,
Sterben seine Gluthen hin,
Bangend, in sich selbst zerspalten,
Schwankt der willenlose Sinn;
Und das Herz, wie in Verbannung
Aus dem wahren Vaterland,
Heuchelt krankhaft nur Ermannung,
Doch nicht lange hält die Stand.

Denn so wie das blanke Eisen,
Dem Magnete nah gebracht,
Selbst sich kräftig zu erweisen,
Anhebt, theilend jene Macht;
Doch von solcher Gabenquelle
Losgetrennt und abgewandt,
Schwach wird, und mit reger Schnelle
Rücksinkt in den schlechten Stand:

So des Menschen freier Wille,
Der zur freisten Höhe steigt,

Wenn er in der Andacht Stille
Sich vor Gott und Tugend neigt;
Wenn er Ihm sich ganz ergeben,
Der das All in Händen hält,
Dann im Tode und im Leben
Wird er selbst sich seine Welt.

Das Leben ein Traum.

1

Wohin entflohst du, schöner Jugendtraum?
  Der mir die Welt im reinsten Glanze zeigte,
  Der mir die halberblühte Rose reichte,
Mich aufschwang durch des Weltalls ew'gen Raum?

Daß du entflohest, ach! ich faß' es kaum;
  Doch ist es so! — Der Todesengel neigte
  Den Fittig auf die Rose, sie verbleichte,
Wie nach dem Morgenroth der Wolkensaum.

Das Traumbild wich, zur Wirklichkeit erwacht,
Sah' ich es aufwärts durch die Erdennacht
  Hin zu des Himmels ew'gen Lichtern schweben.

Oft schau' ich, Sehnsucht athmend, nach dem Bild,
Dann flüstert es, wie Harfentöne mild:
  „O! klage nicht, ein Traum nur ist das Leben!"

2.

Es hatte früh der sanften Freundschaft Hand
Um meine Stirn den Blüthenkranz gewunden,
Ich jauchzte laut, daß ich den Freund gefunden,
Den Sympathie an meine Seele band.

Oft, wenn ich freudig ihm zur Seite stand,
In heiliger Begeist'rung Weihestunden,
Wie fest fühlt' ich dem Freunde mich verbunden,
Ich war beglückt, wenn mich sein Arm umwand.

Da kam der stille Genius herab,
Ich senkte trauernd meinen Freund ins Grab,
Im stummen Schmerz fühlt' ich die Pulse beben.

Verblichen ist der frische Blüthenglanz,
Der Herbstwind rauscht durch meines Freundes Kranz,
Und ruft mir zu: „Ein Traum nur ist das Leben!"

3.

Den Helden treibt die Kampfluſt in die Schlacht.
Des Vaterlandes Freiheit zu erringen,
Tyrannenherrſchaft muthig zu bezwingen,
Erglänzt ſein Schwert, gleich Blitzen in der Nacht.

Gebrochen wird der Willkühr rohe Macht,
Der finſtern Knechtſchaft Eiſenbanden ſpringen,
Schon eilt der Sieg ihm Lorbeern darzubringen,
Schon leuchtet ihm des Ruhmes Sonnenpracht.

Doch, ach! getroffen ſinkt er in den Tod,
Den Lorbeer färbt des Blutes Purpurroth,
Kaum denkt die Nachwelt an das kühne Streben.

Und wenn der Wind ſanft durch die Eiche weht,
Die auf des Helden Grabeshügel ſteht,
So tönt's herab, „Ein Traum iſt Ruhm im Leben!"

4.

Im Prunksaal sitzt beim frohen Fest und Spiel
Der Sohn des Glückes nach des Reichthums Sitte,
Der Diener Schaar folgt jedem seiner Schritte,
Gewährung krönet seiner Wünsche Ziel.

Da braust der Sturm, zersplittert wird der Kiel,
Der Schätze trug aus ferner Länder Mitte,
Der Blitzstrahl spottete des Reichen Bitte,
Als er herab aus dunkler Wolke fiel.

Die Speicher faßt der wilden Flamme Macht,
Der Pallast sinkt, aus seiner stolzen Pracht
Sieht man nur die Ruine sich erheben.

Es pfeift der Wind durch das zerstörte Haus,
Sein kalter Athem haucht die Worte aus:
„Das eitle Glück ist nur ein Traum im Leben!“

5.

Mit Purpur und mit Hermelin geschmückt,
Das Haupt geziert mit diamant'ner Krone,
Sitzt stolz der Herrscher auf dem goldnen Throne,
Der Schranzen Heer naht sich ihm tief gebückt;

Ein Wort von ihm macht Tausende beglückt,
Ein Wink von ihm, dem mächt'gen Erdensohne,
Führt Völker nach der Erde fernsten Zone,
Und heil'ge Rechte werden unterdrückt.

Doch von dem Throne schweift sein stolzer Sinn
Nach Helena's umwogtem Felsen hin,
Er sieht ein einfach Grabmal sich erheben.

Und wenn er schweigend jenem Tone lauscht,
Der durch den Wipfel der Cypresse rauscht,
So höret er! „Ein Traum ist Macht im Leben!"

6.

So wäre Alles nur ein Traumgesicht?
Das Glück, der Liebe wie der Freundschaft Bande,
Die Macht im purpurnen Gewande,
Der Ruhm, der stolz sich Lorbeerzweige bricht?

Die Freude, die uns Blumenkränze flicht,
Der Schmerz, die Ehre und die nackte Schande,
Sie wären bis zu uns'rem Grabesrande
Ein Traum des Geistes nur? nur ein Gedicht? —

Was ist denn Wahrheit? — Wo, wo find' ich sie?
Soll denn die Kraft, die mir Verstand verlieh,
Mit kühner Hand nie ihren Schleier heben?

So frag' ich mich; da ruft die Hoffnung laut
In meiner Brust die freie Seele schaut
Die Wahrheit einst im sel'gen Geisterleben!

An die sanfte Freude.

Schönste Gefährtin zur irdischen Reise,
Freude, dir töne mein voller Accord,
Daß er beim Klange der Harfe dich preise,
Daß mit des Spieles tönender Weise
Eine dein Zauber harmonisch das Wort.

Lockend, wie bläuliche Berge der Ferne,
Welche die Sehnsucht so gern erfliegt;
Mild, wie der Schimmer im nächtlichen Sterne,
Der in des Abendroths Klarheit sich wiegt;
Rein, wie des Morgenlichts glänzende Helle,
Wenn es sich schaukelt auf tanzender Welle,
Schwingt sich die Freude, dem Himmel entstammt,
Lächelnd, auf blumenbekränztem Gefieder,
Seligkeit spendend, zur Erde hernieder,
Wo ihr ein ewiges Opfer flammt.

Aber es funkeln oft gaukelnde Bilder,
Spielende Lichter, vom Zephyr bewegt,

Leicht auf dem Strome des Lebens, wenn milder
Freude die kräuselnden Wellen erregt;
Doch auf dem trüberen, dunkelem Grunde,
Zeigt sich auch Wahrheit und Täuschung im Bunde,
Malt sich oft stückweis der Uferwelt Bild;
Ob auch die Zephyre schmeicheln und kosen,
Ach! man erblickt dann entblätterte Rosen
Hinter der täuschenden Fläche verhüllt.
Das ist nicht Freude, der heut mein Gesang
Huldigt beim tönenden Harfenklang.

Oftmals erhebet im stürmenden Sausen
Froher Gefühle sich höher die Brust,
Singet und jauchzet, wie tobendes Brausen
Brandender Wogen. Entfesselte Lust
Füllet die Lüfte mit spritzendem Schaume,
Und in dem sonnig verklärterem Raume
Schimmert der Iris bunt schillerndes Kleid;
Doch in der Sonne heiterstem Glanze
Welken auch schneller die Blumen im Kranze,
Den uns die rauschende Freude geweiht.
Das ist nicht Freude, der heut mein Gesang
Huldigt beim tönenden Harfenklang.

Gleitet denn leise, ihr murmelnden Bäche,
Bäche des Lebens, durch Thal und durch Flur,
Und auf besänftigter, spiegelnder Fläche
Male sich duftig das Bild der Natur.
Frischer nur grünet, bekränzende Erlen,
Wenn euch der Morgenthau schmückte mit Perlen,
Aus den geebneten Wassern zurück;
Und in der bläulichen Tiefe voll Klarheit
Finde das schauende Auge nur Wahrheit,
Finde das Schöne der suchende Blick.

Gern kühlt Phöbus die glühenden Pfeile
Dann in der tieferen ruhigen Fluth;
Gern dann beschauet die Schönheit mit Weile
Länger darin ihre rosige Gluth,
Grüßet noch einmal die fliehende Welle,
Wenn sie der Zeitgang mit regerer Schnelle
Fort in das Meer der Vergangenheit trägt:
So auch verweilet und spiegelt hienieden
Gern sich die Freude, wo sich in Frieden,
Wo sich in Reinheit die Seele bewegt.

Auf dem geglätteten Stahle des Schildes
Leuchtet der Sonne blendender Strahl

Aber der täuschende Spiegel des Bildes
Bleibt was er war, ein erstarrender Stahl;
Auf der gelockerten Erde hingegen
Schwinden die Strahlen, doch Wärme und Seegen
Strömen sie ein in den dunkelen Grund,
Und als der Kräfte, der wirkenden, Zeugen,
Prangen auf Fluren, blinken von Zweigen
Blumen und Früchte, duftend und bunt.

Suchet deshalb die Freude auch nimmer,
Wo sie auf Flächen nur blendet und prahlt,
Suchet die Göttliche, wo sich ihr Schimmer
Still in verborgener Tiefe malt;
Hier ist sie Saamen und Blüthe des Guten,
So uns erwärmet mit wonnigen Gluthen,
Und uns mit dauernden Kränzen umwebt;
Hier nur entkeimen ihr goldene Aehren,
Hier ist sie Lebensluft besserer Sphären,
Die uns beseligt zu Seligen hebt.
Das ist die Freude, der heut mein Gesang
Huldigt beim tönenden Harfenklang.

Heilige Freude! unnennbare Wonne!
Welche als Perle dem Aug' entquillt;

Flamme, die mild, gleich der Frühlingssonne
Uns mit belebender Wärme erfüllt,
Schwebe aus reinerem Aether hernieder,
Schwinge dein rosenbekränztes Gefieder,
Zünde im Herzen ein Opfer dir an:
Daß es mir leuchte auf irdischer Reise,
Daß es, ein Pharus, den Hafen mir weise,
Wo sich einst berge der gleitende Kahn.

An die Einsamkeit.

Einsamkeit! du Weihe beß'rer Stunden,
Die das inn're, wahre Seyn erneut,
Um dem schaalen Weltgeräusch entwunden,
An des Daseins Urquell zu gesunden,
Sei geseegnet, Einsamkeit!

Drang und Wirrwar nimmt den Geist gefangen,
Dessen Sinn der wilde Strudel faßt,
Wen nach Erdenfreuden das Verlangen
Stachelt, ein Gorgonenhaupt mit Schlangen
Führt er heim als unerkannten Gast.

Menschenliebe, tief gepflanzt im Herzen,
Locket in der Menschen bunte Reih'n,
Doch enttäuscht, im Nachgefühl der Schmerzen,
Um das eig'ne Selbst nicht zu verscherzen,
Kehrt zur Einsamkeit der Schwärmer ein.

Menschenwürde, stille Seelengröße
Hat der laute Werktags-Markt nicht feil;
Vor der Wechsler wucherndem Getöse,
Vor der Bettler jammervollen Blöße
Rette in die Einsamkeit dein Theil.

Magst du innig, warm die Menschen lieben,
Schließ das Auge ihrem Handeln zu,
Wenn du ihrem Kreise fern geblieben,
Nicht ihr nied'res Treiben kennst, dann trüben
Düst're Zweifel nicht der Seele Ruh.

Denn die inn're Götterkraft zersprenget
Erst die Fessel groberer Natur,
Wenn sie in sich selbst zurückgedränget,
Nicht versplitternd sich dem Pöbel menget,
Einsam findet sie der Wahrheit Spur.

Wahrheit, Licht und Harmonie gewinnen
Wirst du nimmer in dem lauten Chor;
Wo mit wirren und getrübten Sinnen,
Thoren eitles Geckenwerk beginnen,
Da umzieht den Geist ein Nebelflor.

Geist! du freier Geist von Gott gegeben,
Heller, schöner, klarer Menschengeist!
Nur gerettet in das inn're Leben,
Reift, wo keine Wolken dich umschweben,
Seligkeit wie sie der Seraph preist.

Und ein überirdisch leises Neigen
Kündet beß'rer Geister Gegenwart,
Einsamkeit, bei deinem heil'gen Schweigen
Hör' ich Engelstimmen, Engel zeigen
Unter ew'gen Palmen sich geschaart.

Maurer-Sinn.

Wem freier Sinn und froher Muth
Im Kopf und Herzen wohnen,
Dem ist so leicht, dem ist so gut,
Er tauscht sie nicht um Kronen;
Und bei des Glückes Wechselspiel
Da wird ihm gar nicht bange,
Er braucht hienieden ja nicht viel,
Und braucht's am End' nicht lange.

Ja, wer dem großen Meister nur
Mit Kindessinn vertrauet,
Dem lacht so lieblich die Natur,
Da, wo dem Zweifler grauet.
Kein Sperling fällt vom Dach herab,
Herr, ohne deinen Willen,
Dies kann in Noth und Tod und Grab
Die gläub'ge Seele stillen.

Und wer die Menschen redlich liebt,
Gern fremde Leiden lindert,

Mit Fleiß den Bruder nie betrübt,
Und Menschen-Elend mindert:
Dem wird schon hier ein süßer Lohn,
Ein freudiges Gewissen
Und heit'rer Stolz: um einen Thron
Möcht' ich den Stolz nicht missen!

Drum macht des Glückes Schattenspiel
Des Maurers Herz nicht bange,
Was kümmert Flittergold ihn viel
Auf seinem Pilgergange!
Die Gaben, die das Leben beut,
Genießt er froh und weise,
Und beim Gesang und Wein erfreut
Er sich im Bruderkreise.

Und klopft des Todes kalte Hand
An seines Lebens Pforten,
So bebt er nicht am Grabesrand
Vor des Gerichtes Worten;
Er sieht, zufrieden und vergnügt,
Den ew'gen Tempel offen,
Der nie des Geistes Ahnung trügt
Beim Gottergeb'nen Hoffen.

Mannesmuth.

Füllet mir die Schaale,
Brüder, noch einmal,
Und beim ernsten Mahle
Töne der Pokal!
Lasset die Töne sich himmelhoch schwingen,
Lasset die goldenen Becher erklingen,
Trinket begeistert die feurige Fluth,
Trinket, es gelte dem männlichen Muth!

Hört! die Stürme sausen
Durch die finst're Nacht,
Meereswogen brausen,
Und der Donner kracht;
Himmelanstrebende Eichen zersplittern,
Felsen im wogenden Meere erzittern,
Aber es stürme, es brause die Fluth,
Nimmer erzittert der männliche Muth!

Seht, auf schwarzen Flügeln
Rauscht der Tod herab,
Hinter rauhen Hügeln
Gähnt das off'ne Grab.
Alles zerstört es im irdischen Leben,
Doch nur der feigherz'ge Sünder kann beben
Vor der Vernichtung zerstörenden Wuth,
Tod, dich umarm' ich mit männlichem Muth!

Füllet mir die Schaale, u. s. w.

Klage und Trost.

Jüngst saß ich unter Blumen
Im Waldesgrün am Bach,
Und sah dem Zug der Wolken
Mit feuchten Blicken nach.

Es reisen wilde Vögel
In lauten Schwärmen fort:
O! könnt' ich mit euch wandern
Zu meiner Sehnsucht Ort!

Es rauscht des Baches Welle
Auf klarem Kieselgrund:
Verschwämm' ich, gleich der Welle,
Da wär mein Herz gesund!

„Was fehlt dir, armer Träumer?
„Was trübet deinen Sinn?“ —
Uns floh der holde Frühling,
Der gold'ne Sommer hin.

„Drum kehre ein zur Hütte,
‚Zum heimathlichen Heerd,
„Wo bald der kalte Winter
„Auch Freuden dir bescheert.

„Du kennest doch die Freuden
„Im häuslich stillen Kreis?,
„Bei treuer Lieb' und Freundschaft
„Schmilzt des Decembers Eis." —

Ach! sie ist hingegangen,
Die solche Freuden gab,
Dort schläft mein Weib seit Monden
Im grünberasten Grab. —

„Laß ruhn in Todesarmen,
„Die Gott, der Vater, rief,
„Laß ruhn, laß ruhn die Todten,
„Sie schlafen fest und tief.

„Doch die sich wahrhaft liebten,
„Trennt nicht der bitt're Tod,
„Und für die reine Seele
„Hat Sterben nimmer Noth.

„Der Tod vereint die Geister,
„Die nur das Leben schied,
„Wie der Accord die Töne
„Zum seelenvollen Lied.“ —

Da ward mir denn gar plötzlich
So wunderbar ums Herz,
Dem Aug' entquollen Thränen
Im süßen Wehmuthschmerz.

Was mich so bang durchbebte,
Was mich so trüb gedrückt,
War fremde Geisternähe,
Die mein Gefühl durchzückt.

Nun wurd' ich plötzlich inne,
Wie der Geliebten Geist,
Wie der Verklärten Seele
Mich wunderbar umkreist.

Und wie aus tiefem Herzen
Ich sie begrüßt' als Freund,
Fühlt' ich mich ihr von Neuem
Und ewiglich vereint.

Ich ging getrost von dannen,
Und ward auch wieder froh. —
O! laßt mir meinen Glauben,
Und macht es eben so.

Das stille Gärtchen.

Heut früh sah ich ein Gärtchen,
Drin viele Blumen stehn.
Wie war das liebe Gärtchen
So lieblich anzusehn!

In ihrer vollen Schönheit
Sah ich die Rose blühn,
Und huld'gend ihr zu Füßen
Die duft'ge Nelke glühn.

Und viele bunte Blumen,
Wie sie der Frühling nur
Mit lauen Lüften bildet,
Entsprossen auf der Flur.

In ihrem Feyerkleide,
Mit Perlen reich gestickt,
Begrüßten mich die Holden,
So die Natur geschmückt.

Zu einer dunklen Laube
Von duftendem Jasmin
Wollt' ich vor Phöbus Pfeilen,
Den treffenden, entfliehn;

Doch war die Thür verschlossen,
Ich konnte nicht hinein,
Und dachte bei mir selber:
O! wärst du, Gärtchen, mein!

Wem magst du angehören,
Der dich so sorgsam pflegt?
Da war's, als ob die Rose
Den Purpurmund bewegt'.

Sie sprach mit sanfter Stimme,
Es klang wie Harfenton:
„Der, dem wir angehören,
„Herrscht auf dem Weltenthron.

„Was tief die Erd' umhüllet,
„Lockt er hervor zum Licht,
„Wenn ew'ge Sonnenmilde
„Der Seele Fesseln bricht.

„Und die dir einst entrissen,
„Die lange du beweint,
„Die blühet hier als Rose
„Dereinst mit dir vereint.“ —

Da stürmt' ich an die Pforte. —
Laßt, rief ich, laßt mich ein!
Die Riegel wollt' ich sprengen
Zum stillen Blüthenhain.

„Nicht also! sprach die Rose,
„Geh, weiche still zurück,
„Sprengst du die Pforte selber,
„Sieht nimmer uns dein Blick.“ —

Da setz' ich unter Thränen
Dann fort den Pilgerlauf.
Ach! einst macht ja der Gärtner
Auch mir die Pforte auf!

Der Gedanke an Gott.

Wenn im Gedränge der Welt dich feindliche Mächte umlagern,
Wenn in beklommener Brust Hoffnung allmählich erlischt;
Wenn der Mangel im Kleid der Dürftigkeit bei dir einkehrt,
Droh die Menschen dich kalt bannen aus heiterm Verein;
Wenn der Peiniger Grimm den Leib mit Martern durchwühlet,
Daß die menschliche Kraft unter den Schmerzen erliegt;
Wenn das Bewußtsein der Schuld mit giftigem Dolch in die Seele
Bohrt, daß von krankhaftem Weh zuckend dein Inn'res erbebt;
Wenn den glühenden Stahl die Reue stößt in die Wunde,
Bis sich windend vor Schmerz angstvoll dein Wesen verzagt:
Sprich, was beut dann noch Halt, wer bietet den rettenden Anker,
Daß in grausiger Nacht nicht der Verzweifelung Sturm

Schleudre dein wankendes Schiff an die allverderbende Klippe,
Wo es des Strudels Gewalt schlinget zur Tiefe hinab?
Ist es der heitere Sinn, der gerne die Sorge hinwegscherzt?
Der in der Gegenwart froh, nicht um die Zukunft sich müht?
Der dem Schönen sich weiht, und versteht das Schöne zu finden,
Keck jedes freundliche Bild lachend und liebend umfängt?
Der auf verödeter Flur, noch süß in Erinnerung schwärmend,
Löset mit geistiger Gluth winterlich starrendes Eis? —
Ach! der glänzt nur im Glück, wie im Farbenschmelz nur der Körper,
Welchen das goldene Licht allverklärend umschließt,
Schöpfet nur Leben und Kraft aus des Wohlseins labendem Borne,
Gleich der Pflanze, die Thau, Regen und Sonnenschein labt.
Doch in dem brennenden Sand der Wüste welket die Rose,
Die im Gärtchen so frisch duftend die Lüfte durchwürzt.
Mag der Frohsinn vielleicht die selbstgeschaffenen Sorgen
Scheuchen vom Lager hinweg, aber die drängende Noth,

Und der quälende Schmerz, sie spotten sein, wie der Glocken
Abergläubigem Laut spottet der zackige Blitz,
Wenn er gelockt vom Metall und dem Zug der erschütterten Lüfte
Schleudert von prahlender Höh' machtlos sich schwingendes Erz. —

Ha! Phantasie, du bist's, du höheren Sphären Entsproß'ne,
Die eine innere Welt herrlichen Seyns uns erschließt.
Mög' uns düstere Nacht wie Kerkerenge umfangen,
Träume voll Leben und Lust zauberst du hin auf der Nacht
Finster dunkelnden Grund, und Bilder voll Glanz und voll Klarheit
Rufst du, Phantasie, wunderkräftig herauf,
Bist der Spiegel darin, in magisch verklärterem Lichte
Schwebet, was reizend und schön je ward auf Erden erblickt;
Waltet, was herrlich und groß die Alltagswelt überragend,
Und das Ideal steigt von den ewigen Höh'n,
Hebt uns mit sich empor, daß unter Göttern wir wohnen,
Und die menschliche Noth bleibt in der Tiefe zurück.

Doch, O! Phantasie, nicht selber erzeugend, ein Spiegel,
Welcher das nähere Bild umgestaltend empfängt,
Kannst du das Wohlsein zum Glück, zum Paradiese die Landschaft,
Und der Gesundheit Gefühl zaubrisch zur himmlischen Lust,
Hier zum Heroen den Mann, zum Engel das liebliche Mädchen
Täuschend gestalten, du zeigst immer nur was du empfängst.
Denn wo des Elendes Schau'r mit Leichenduft dich umwehen,
Bleicht der verschönernde Glanz, blindet der magische Schein.
Wo die Mißgestalten der Noth, der Ohnmacht, der Sünde
Blicken ins spiegelnde Glas, zeigt sie der trügende Spuk
Dreimal schrecklicher noch, und des Jammers häßliche Blöße
Kleidet in furchtbaren Graus seines Zaubers Gewalt.
Fort! betrüglicher Freund, du Talisman, der statt zu schützen,
Wenn der Gegner sich zeigt, den, der dir traute, verdirbt. —

Lieber dem menschlichen Freund will ich mich treulich ergeben,
Daß er in Tagen der Noth Stütze und Helfer mir sei.
Süß ist's, Thränen des Grams an Freundes Busen verweinen,
Da löst sich Kummer in Lust, schmilzt in Wehmuth der Schmerz.
Herrlich ist's, mit dem Freund des Lebens Kämpfe bestehen,
Wo der eig'nen zum Schild wird die befreundete Brust.
Steht mir zur Seite der Freund, dann spotte ich lächelnd des Drohens
Feindlicher Macht, weil Gefahr locket zum waglichen Spiel,
Wenn mitfühlend ein Herz die Schauer des Wagnisses theilet,
Und nach errungenem Sieg schwelgt in gemeinsamer Lust.
Doch balsamischer noch, als der Freundschaft duftiger Schatten
Kühlet das sehnende Weh zärtlicher Liebe Umfah'n.
Liebe, in Lichtgestalt auf Rosengewölken getragen,
Schwebst du, ein Seraph, herab, schließest den Himmel uns auf!
Doch zu athmen gewohnt in reinen, ätherischen Spähren,
Kehrst du, ach! nur zu bald wieder zur Heimath zurück.

Und die Freundschaft sie folgt der zarteren Schwester zur Heimath,
Und in der menschlichen Brust klopft das verödete Herz.
Freundschaft und Liebe, Silphiden, voll wonnigen, seligen Lebens,
Für uns're gröbere Welt, ach! zu ätherisch geformt,
Lasset ihr Namen zurück, bei deren Tone die Seele
Mitharmonisch erklingt, ob sie auch sehnend vermißt.
Lockende Sterne dem Schiffer zur Irrfahrt durch brandende Klippen,
Schützt ihr den sinkenden nicht, wenn ihn der Strudel erfaßt. —

Wille, kräftiger Wille, du Schild vor Feindesgeschossen,
Schwert in entscheidender Schlacht, dir sei mein Alles vertraut!
Sprich: ich trotze dem Schluß des allzermalmenden Schicksals,
Und wie am Felsen der Sturm bricht sich die feindliche Macht;
Sprich: ich verspotte den Schmerz, der meine Gebeine durchbebet!
Und des Körpers Schmerz fühlet die Seele nicht mehr.
Wille, du bist mein Ich, das was dem Körper der Schwerpunkt,

Kern, der kräftig gestützt, stützend das Ganze erhält.
Traun, eine mächtige Burg ist der stahlgerüstete Wille,
Aber wer leiht ihm die Kraft, ziehet die Rüstung ihm an?
Seht, ihn wappnet die Hand der sittig erhabenen Tugend,
Nur wenn ihr Edles gewollt, stählt sich die wollende Kraft.
Wie das Eisen Magnet, so kräftigt den Willen das Gute,
Aber wie nagender Rost frißt ihn das Laster entzwei.
Mit sich selber zerfällt der Anfangs frech frevelnde Sünder,
Und in der eigenen Brust wächst ihm der mächtige Feind.
Willenlos stehet er da zwischen Sünde und zwischen Bekehrung,
Und was er heute gewollt, das will er morgen nicht mehr.
Preisgegeben, ein Spiel feindselig dämonischer Mächte,
Zerren Verzweiflung und Wahn ihn zur Verdammniß hinab. —
Wie, und ihn rettete nichts, den unwiederbringlich Verlor'nen?
Reichte sein innigstes Flehn nie zu des Helfenden Ohr?
Häufte nur Schmerzen auf Schmerz die tiefer reißende Wunde?
Wär' er ohne Heilung ein Raub immer sich mehrenden Weh's?

O! dem Verworfenen selbst träufelt noch lindernder Balsam
Aus dem Gedanken an Gott und Gottes Gnade herab.
Ja, wer nimmer zu Gott im Glücke die Seele gewendet,
Flüchtet voll Demuth zu Gott, wenn ihn das Unglück verfolgt.
Wenn ihn die Reue zerknirscht, dann strahlt ihm noch mächtige Tröstung
Aus dem Gedanken an Gott und seine ewige Huld. —
Wage es, Gott zu läugnen, ihn zu bezweifeln, zu deuteln,
Leise warnend empört sich dein inn'res Gefühl,
Du wirst ein Räthsel dir selbst, du suchest, dem Glücke im Schooße,
Aengstlich ein anderes Gut, fühlst tief, was dir gebricht. —
Wage es, Gott zu lästern, wenn Mißgeschicke dir drohen,
Und ein verlorener Mensch sinkst du zur Tiefe hinab. —
Wage es, Gott zu denken, wenn Glück und Freude dir lächeln,
Und du fühlest das Glück doppelt, fühlst tiefer die Lust.
Wage es, Gott zu lieben, wenn rings Gewitter sich thürmen,
Und ein schirmender Schild breitet sich über dir aus. —
Wage es, Gott zu rufen, wenn du vom Guten dich wandtest,
Siehe, des Ewigen Hand zieht dich erbarmend empor. —

Wie, und es könnte an Gott die bangende Seele noch
zweifeln,
Könnte nicht glauben an ihn, könnte nicht hoffen auf ihn?
Er, der im Abgrund der Noth dem Menschen Rettung
gewähret,
Wäre ein eitel Phantom, wäre ein leeres Gedicht?
Gott ist Gott! ist die Urkraft, durch die wir leben und
dauern,
Wie die Zweige am Baum, wie die Blätter am Zweig. —
Doch kein Bild! — Wer erklärt den über Begriffe Er-
hab'nen?
Wer beschreibt wie er ist, wer erklärt was er ist?
Groß und unbegreiflich, ach! wer vermag ihn zu fassen?
Aber was er mir ist, feyert mein dankend Gefühl.

Morgenlied.

Es deckt die stille Nacht
Rings um mich her das Feld,
Der Sterne sanfte Pracht
Glänzt noch am Himmelszelt.

Das Lied der Nachtigall
Ertönt im dunklen Hain,
Es glänzt im Wasserfall
Des Mondes Silberschein.

Doch nach und nach erbleicht
Der Sterne Schimmerlicht,
Die Morgenröthe zeigt
Ihr heit'res Angesicht.

Sie malt den Wolkensaum
In hoher Purpurgluth
Durchdringt den finstern Raum
Mit ihrer lichten Fluth.

Der Sonne erster Strahl
Steigt aus dem Feuermeer,
Blitzt über Berg und Thal,
Und zeigt sich groß und hehr

Des Tages Königin
Begrüßt der Lerche Sang,
Sie weiht mit frohem Sinn
Ihr ihrer Stimme Klang.

Und meiner Harfe Ton
Rauscht Dankesopfer nur
Hinauf zum ew'gen Thron
Des Schöpfers der Natur;

Weil sich auf Flur und Feld
Mein Herz des Anblicks freut,
Den mir die schöne Welt,
Den die Natur mir beut.

Festesfeier.

Willst am hellen Ostermorgen
Du dem Tisch des Herren nahn,
In der Kirche Schooß geborgen,
Himmelsspeise zu empfahn:
O! so beichte deine Sünden
Erst am Busen der Natur,
Und den höhern Frieden finden
Wirst du auf bethauter Flur.

Wenn die mütterliche Erde,
Mit Demanten übersät,
Wie beim allerersten Werde,
Ihren Schöpfer still erhöht,
Brich, der schön wie Mandelschossen
Grünt, den jungen Weidenzweig,
Scheint sein zartes Laub entsprossen
Doch der Hoffnung grünem Reich.

Friedenspalmen gleich beut milde
Ihn die liebende Natur,

Dir, Jehovas Ebenbilde,
Dir sei er ein Zeichen nur,
Wie nach Winternacht sein Lieben
Grünt im Lenzes-Morgenroth,
Wie dir immer treu geblieben,
Immer gnadenvoll dein Gott.

Steck ihn über deinen Spiegel,
Den geweihten Weidenschoß,
Daß, wie über'm Todtenhügel
Psyche schwebet fessellos,
So auch über'm ird'schen Bilde,
Das in irdisch Nichts versinkt,
Dir aus höherem Gefilde
Seyn in Gott entgegen winkt. —

Wenn die neue Morgensonnne
Nun das Pfingstfest angesagt,
Und des Lebens warme Wonne
Rings um singt und sproßt und tagt,
Brich beim Duft der tausend Blüthen
Dir der Blumen Königin,
Trage, treuer sie zu hüten,
Sie zur stillen Klause hin.

Stell daheim die junge Rose
Nahe deinem Lager hin,
Daß ein holder Traum dir kose
Von des Daseins schönerm Sinn;
Daß im Wachen, daß im Schlummer
Dir ein Traum das Leben scheint,
Dem, zu nichtig für den Kummer,
Nur Entzücken Thränen weint.

Thut zu Weihnacht an den Fenstern
Eisig sich der Winter kund,
Und es schleichen, gleich Gespenstern,
Kleiderblos und jammerwund,
Noth und Armuth vor den Pforten,
Tröste, schirme, mach sie froh,
Dann thut nach des Heilands Worten
Er dereinst dir wieder so.

Frühlingsboten.

Schon kehrt aus blauem Himmelszelt
Der holde Frühling wieder,
Schon schwingt er sich zur Erdenwelt
Auf goldenem Gefieder,
Und streuet mit geschäft'ger Hand
Viel bunte Blumen auf das Land,
Daß sich daran auf's Neue
Des Menschen Herz erfreue.

Es hält nicht mehr des Winters Arm
Die Fluren kalt umschlossen,
Der heit're Lenz schickt liebewarm
Uns seine Hausgenossen;
Schneeglöcklein stimmt mit Kling und Klang
Ein in der Lerche Jubelsang,
Und sanfte Veilchen kosen
Gar süß mit frühen Rosen.

Von Glück und Liebesfreude spricht
Der rothe Mund der Rose,
Verachte treue Freundschaft nicht!
Ruft Veilchen unterm Moose;
Schneeglöckleins helle Stimme hallt
In Silbertönen durch den Wald:
Wo Lieb' und Freundschaft wohnen,
Muß auch die Unschuld thronen.

Auch künden wohl noch tiefern Sinn
Die zarten Frühlingsblüthen:
Laß unverzagt nur immerhin
Die Winterstürme wüthen,
Lenzmorgen tagt nach kalter Nacht,
Es deutet dir der Blumen Pracht,
Daß Gott in seinem Lieben
Dem Menschen treu geblieben.

Gedanken in einer Winternacht.

Finst're Nacht, dein grauer Nebelschleier
Ruhet auf der winterlichen Flur,
Wie geschmückt zu einer Todtenfeier
Glänzt im weißen Kleide die Natur;
Losgerissen von der Bäume Zweigen
Hat das Laub der wilde rauhe Nord,
Und der Vöglein munt're Stimmen schweigen,
Nicht ertönt ihr lieblicher Accord.

Oede sind die bunten Wiesenauen,
Wo ich sonst der Schnitter frohe Schaar
Blumenkränze windend konnt' erschauen,
Blumenkränze in der Mädchen Haar.
Nicht des Schäfers Flötentöne klingen,
Sanft vom Felsen-Echo wiederhallt,
Nur der Sturm mit seinen Riesenschwingen
Brauset durch den dunklen Föhrenwald.

Donnernd rauscht er über Meeresfluthen
Seine melanchol'schen Melodie'n,

Todesstreiche spenden seine Ruthen,
Und des Zephyrs milde Lüfte fliehn;
Es erstarrt des Baches klare Welle,
Es erlischt des Stromes Silberblick,
Und die grünbekränzte Felsenquelle
Tritt erschreckt vor seinem Hauch zurück.

Ueberall, wo auch mein Blick verweilet,
Seh ich, wie sich die Vernichtung regt,
Wie sie kalt den finstern Raum durcheilet,
Die Natur in Grabesfesseln legt;
Wie sie vortritt aus den eis'gen Hallen,
Nur von Nebelgeistern wild umtanzt,
Ach! und wie die zarten Blumen fallen,
Die der Frühling hoffend einst gepflanzt. —

Doch es schwinden ja des Winters Spuren,
Freundlich kehrt der heit're Lenz zurück,
Und das Grün auf neubelebten Fluren
Lockt hervor der warme Sonnenblick;
Und der Saamen, den die Erd' verborgen,
Keimet schnell, und wächst empor und blüht,
Wenn der lichtumstrahlte Frühlingsmorgen
Hinter goldbekränzten Wolken glüht.

Vertrauen auf Gott.

Auf meinen Gott will ich vertrauen
In Freud' und Noth,
Will fest auf seine Hülfe bauen
Bis in den Tod,
Sein starker Arm wird in Gefahren
Mich väterlich bewahren.

Empor zu ihm nur will ich blicken
Voll festem Muth,
Wenn mich Verzweiflung will umstricken,
In Kampfesgluth,
In seiner Macht steht ja mein Leben,
Das muß mir Hoffnung geben.

Kein Vogel fällt ohn' seinen Willen
Vom Baum herab,
Dies soll mit Muth mein Herz erfüllen
Bis an das Grab!
Der ihm die Tage zugemessen,
Wird mein auch nicht vergessen.

Und will der Tod mich einst umfangen,
Ich zage nicht,
Wer Gott vertraut, dem darf nicht bangen
Vor dem Gericht,
Für die, so gläubig auf ihn hoffen,
Hält er den Himmel offen.

Lied.

So weit am Himmelszelt
Die gold'nen Sterne prangen,
Hältst Du, O! Herr, die Welt
Mit starkem Arm umfangen;
Du lebst von Ewigkeit
Auf deinem Strahlenthrone,
Und nie verwischt die Zeit
Den Glanz von deiner Krone.

Wie Donner durch die Nacht,
Ertönt des Meeres Brausen,
Wenn es mit hehrer Macht
Die Stürme wild durchsausen:
Gewalt'ger als das Meer
Im aufgeregten Grimme,
Erschallet laut und hehr,
Gott, deine starke Stimme.

Der Seele schönster Hort
Ist, Herr, ja deine Lehre,

Laut kündet sie dein Wort,
Daß sie ein Jeder höre;
Daß er zu aller Zeit
Sein Handeln darauf baue,
Und deine Herrlichkeit
Dereinst im Himmel schaue.

Des Maurers Pilgerreise.

Der Meister saß auf hohem Thron,
Umwallt von Azur und von Gold,
Und vor ihm stand ein Ordenssohn,
Den fragt der Meister ernst, doch hold:
Hast du auf deiner Pilgerreise,
Entfernt vom heimathlichen Heerd,
Gethan nach echter Maurerweise,
So wie dein Meister dich gelehrt? —

Herr, sprach der Pilger, leicht und schnell
Bin ich dem Vaterhaus' enteilt,
Dem Meer entstieg des Lichtes Quell,
Der Nebelvorhang ward zertheilt;
Und vor mir sah ich aufgeschlossen
Den heil'gen Tempel der Natur,
Von gold'nem Glanz war übergossen
So Berg und Thal, wie Hain und Flur.

Und Alles jauchzte um mich her,
Ich hörte nur der Freude Klang,
Es sang das leichtbewegte Meer,

Des Windes Rauschen war Gesang;
Vom Eichenwipfel tönt' es nieder,
Herauf tönt' es vom Silberbach,
Und jeden Ton der freud'gen Lieder
Sang sanft des Waldes Echo nach.

Es lebt ein Gott! dies Wort durchhallt
Des heil'gen Tempels weiten Raum,
Es rauscht dahin wie Sturmgewalt,
Von Fels zu Fels, von Baum zu Baum;
Es lebt ein Gott! spricht sanft zur Blume
Der Vöglein süßer Liedermund,
Und in des Tempels Heiligthume
Macht Alles seine Nähe kund.

Den Herrn anbetend kniet' ich hin,
Laut pries ihn meiner Seele Wort,
Ich bat mit demuthsvollem Sinn:
Herr, sei mein Führer fort und fort! —
Mit Gott beginne, hieß die Lehre,
Die mir zuerst der Meister gab,
So preisend Gottes Macht und Ehre
Zog weiter ich am Wanderstab.

Des Baumes Frucht, der Traube Gold,
Der Rose stiller Liebesgruß,
Sie winkten mir so freundlich hold,
Und luden ein mich zum Genuß.
Ich dachte: nimm, was dir beschieden,
Brich Früchte, küß' der Rose Bild,
Für Alle hat Natur hienieden
Den Freudenbecher angefüllt.

Am Quell der Lust zeigt Weisheit nicht
Uns drohend der Entsagung Schwert,
Doch lehrt sie uns, im reinern Licht
Erkennen sanfter Freuden Werth.
Daß wir mit Mäßigkeit genießen,
Gebeut uns ihre Stimme laut,
Daß wir den Nectar nicht vergießen,
Der aus dem Born des Seegens thaut.

Bald wurde rauh und steil mein Pfad,
Manch scharfer Stein schuf Schmerz und Qual,
Die Sonne stieg, der Mittag naht',
Mich traf der glühend heiße Strahl,
An meiner Brust verblich die Rose,
Die ich am Quell der Freude brach,

Bald lag sie unterm kühlen Moose,
Und meine Thränen flossen nach.

In stummer Klage schlug mein Herz
Um das so früh gestorb'ne Glück,
Doch milder ward der Seele Schmerz,
Denn vorwärts richtet' ich den Blick,
Und Hoffnung sprach zu mir die Worte:
Des Todes Sichel schwingt die Zeit,
Allein das Grab ist nur die Pforte,
Der Eingang zur Unsterblichkeit.

Voll neuem Muth, getröstet, schritt
Ich weiter fort auf meiner Bahn,
Da hemmte bald ein Strom den Tritt,
Und nirgend sah ich einen Kahn;
Wollt' ich zum fernen Ziele dringen,
Mußt' ich auf eig'ne Kräfte bau'n,
Ich wagt' es mit der Fluth zu ringen,
Und oben hielt mich das Vertrau'n.

Wohl herrlich ist es, wenn ein Freund
Uns Hülfe bringt in Zeit der Noth,
Wenn wir im Kampf mit ihm vereint
Den Feind bestehn, der uns bedroht:

Allein nicht immer steht zur Seite
Ein treuer Freund, der Rettung schafft,
Drum baue man im Lebensstreite
Auf Gott und auf die eig'ne Kraft.

Jenseit des Stromes kam ich bald —
Denn rasch ging ich mit frischem Muth —
In einen dichten dunklen Wald,
Da drohte mir des Raubthiers Wuth;
Die Schlange wollt' ihr Haupt erheben,
Keck schlug ich mit dem Schwerte drein,
Vom Meister war es mir gegeben,
Um von Gefahr mich zu befrein.

Mag droh'n in dunkler Glaubensnacht
Der Meinung blutgefärbter Zahn,
Mag aus der Hölle tiefstem Schacht
Auch schreckend der Verderber nahn,
Die Macht des Finstern wird sich beugen,
Zeigst du ihm kühn der Wahrheit Schwert,
Mit dem, dir seine Kraft zu zeigen,
Vernünft'ger Glaube dich bewehrt.

Und immer dunkler ward der Wald,
Gewitterwolken stiegen auf,

Und Sturm und Regen hemmten bald
Des armen Pilgers raschen Lauf.
Je nun, dacht' ich, es stürmt nicht immer,
Die Sonne werd' ich wiedersehn,
Und Ungeduld macht es nur schlimmer,
Drum will ich ruhig vorwärts gehn.

Es kämpft der Erde stolzer Sohn
Vergebens gegen Götterkraft,
Drum, wenn des Schicksals Mächte droh'n,
So laß das Schwert in seiner Haft;
Nur Ruhe zeige in Bedrängniß,
Ertrage still, verzage nicht,
Bald zeigt dir wieder das Verhängniß
Ein heiter lächelndes Gesicht.

Im Lebenssturm murrt nur der Thor,
Und eilt und schwankt von Ort zu Ort,
Der Weise hebt den Blick empor,
Zieht ruhig seine Straße fort;
Er wird voll Muth den Schmerz ertragen,
Er sucht hier nicht Vollkommenheit,
Er weiß, vergebens sind die Klagen,
Und froh macht nur Zufriedenheit.

Vorüber zog das Sturmgebraus,
Bald schien's mir nur ein schwerer Traum,
Und sieh, ich war, trotz Nacht und Graus,
Gekommen an des Waldes Saum.
Bald hallte mir der Ton der Glocken
Entgegen vom ersehnten Ziel,
Und schon trieb mit den grauen Locken
Der kühle Abendwind sein Spiel.

Und nieder stieg ich in ein Thal,
Da war so ruhig die Natur,
Der Abendsonne letzter Strahl
Goß Purpur auf die Blumenflur;
Sanft wiegte sich in Aetherfluthen
Der Flammenstern am Himmelszelt,
Und von des Lichtes Rosengluthen
Sah ich der Reise Ziel erhellt.

Beglückt! wem nach bewegter Zeit
Am Lebensabend Ruhe winkt,
Wem nach der Elemente Streit
Ein wolkenfreier Himmel blinkt!
Der Freude und des Schmerzes Bilder,
Verwischt im raschen Zeitenschwung,

Zeigt ihm, verklärter nur und milder,
Noch einmal die Erinnerung.

Am Ziele weilt nunmehr mein Fuß,
Ich stehe, Herr, vor deinem Thron,
Gieb, Meister, mir den Weihekuß,
Gewähre mir der Arbeit Lohn!
That ich nicht stets nach deinen Worten,
So halte nicht zu streng Gericht,
Ach! öffne deines Tempels Pforten,
Gieb, Meister, mir das volle Licht! —

Was mit dem Pilger noch geschah,
Was zu ihm sprach des Meisters Mund,
Und was im Heiligthum er sah,
Das macht des Sängers Lied nicht kund;
Allein im Herzen steht geschrieben:
Weich nimmer von des Rechtes Bahn,
Bleib treu im Glauben, Hoffen Lieben,
Und einst wirst du den Lohn empfahn.

Stärke.

Tobend jagen wilde Stürme,
Rauschend stürzt der rauhe Nord
Ueber Fluren, Thal und Hügel,
Ueber Meereswogen fort;
Was er faßt mit Riesenarmen,
Muß zertrümmert untergehn,
Nichts kann seinen starken Schwingen
Seiner Macht nichts widerstehn.

Auf des Meers bewegten Fluthen
Schwankt des Schiffes fester Kiel,
Nach dem fernen Hafen steuernd,
Suchend seiner Reise Ziel;
Doch des Sturmes starke Flügel
Führen ihn mit wilder Macht
An der Klippe scharfe Zacken
Und er sinkt in ew'ge Nacht. —

Auf des Berges hohem Rücken,
In der höhern Lüfte Raum,
Wächst empor die stolze Ceder,
Bis zur feuchten Wolke Saum,
Beugt sich nicht dem Sturmeswüthen
In des Kleinmuths feigem Sinn,
Da erfaßt er sie im Grimme,
Und entwurzelt stürzt sie hin.

Aber fest und unbeweglich
Steht der Felsen von Granit,
Ob auch die Gewitterwolke
Seinen Scheitel eng umzieht;
Ob auch Blitze ihn umzucken,
Und die Flamme ihn umrankt,
Er steht fest in seiner Stärke,
Wenn auch Alles um ihn wankt.

Und so wie die Stirn des Felsen,
Sei auch fest des Mannes Muth
In des Trübsals rauhem Walten,
In des Lebens heißer Gluth.
Nimmer seinen Nacken beugen,
Nicht erzittern, wenn es stürmt,
Und das Unglück auf das Leben
Seine finstern Wolken thürmt!

Nur der feige Sklave zittert,
Wenn sein Herr die Geißel schwingt,
Zittert, wenn er zu den Füßen
Des Tyrannen muthlos sinkt;
Doch der freie Mann auf Erden,
Der die Fessel kühn zerbricht,
Die das Schicksal ihm geschmiedet,
Kämpft voll Muth und zittert nicht.

O! du hehre Seelenstärke,
Wohne stets in meiner Brust,
Nimmer sei der Geist des Mannes
Feiger Schwäche sich bewußt!
Kühn den Blick emporgehoben,
Wo die Sonne siegreich glänzt,
Bis dereinst der Siegesengel
Uns're Stirn mit Lorbeern kränzt!

Nachtgedanken.

Stille Nacht, du schwebst hernieder,
Senkest dich auf Thal und Flur,
Und dein dunkeles Gefieder
Fächelt Ruhe der Natur;
Nur die Geister herber Schmerzen,
Von des Lebens Sturm bewegt,
Schlafen nicht im wunden Herzen,
Wachen, bis es nicht mehr schlägt,

Schweiget, schweiget, ihr Gesänge,
Sanfter Nachhall einst'ger Lust,
Tönet nicht wie Harfenklänge
In der Schmerz erfüllten Brust;
Fliehet, farbenreiche Bilder,
Aus des Busens tiefstem Raum,
Nein! nicht fliehet, aber milder
Zeigt euch im Erinn'rungstraum.

Gleichniß.

In der Erde finstern Schooß
Fährt der Bergmann furchtlos nieder,
Hämmert Erzesstufen los,
Goldbeladen kehrt er wieder;

Und der Taucher steigt ins Meer,
Wo am Fels die Wogen brausen,
Bringt die schönsten Perlen her,
Achtet nicht des Abgrunds Grausen:

So auch muß der Geist voll Muth
Tief ins Reich des Wissens dringen,
Um sich, trotz des Lebens Fluth,
Ew'ge Schätze zu erringen.

Die Begleiterinnen des Lebens.

Chloe.

Schön ist der Frühling,
Blumen und Blüthen
Zaubert sein Athem
Lockend hervor.

Daphne.

Küssend die Erde
Schwingt er sich nieder,
Seegen und Wärme
Spendet der Kuß.

Myrtill.

Stürme durchbrausten
Fluren und Haine;
Aber des Frühlings
Schmeichelnde Stimme
Bannte den Sturm,
Und aus der Sträuche
Dichtesten Hülle
Tönt Philomelens
Lockendes Lied.

Chloe.

Waldvögel flattern,
Kosen und spielen,
Küssen der Rose
Purpurnen Mund.

Daphne.

Freude durchzittert
Jegliches Wesen,
Wenn sich der holde
Frühling ihm zeigt.

Myrtill.

Grüßet ihn freundlich,
Windet ihm Blumen,
Windet ihm Kränze
Singend ins Haar,
Daß sein Gefolge,
Göttliche Freude,
Nimmer entfliehe.

Chloe.

Liebliches Himmelskind,
Das du auf Strahlen der Sonne
Lächelnd dich niederschwingst,
Weile, O! weile bei uns!

Daphne.

Hemme den Zeitenstrom,
Daß uns're Rosen der Freude
Nimmer verblühn. —

Myrtill.

Schwestern, wer schreitet daher,
Finstern und mürrischen Blickes?
Hat nicht das Alter schon
Haupthaar und Bart ihm gebleicht?

Die Zeit (ein Greis)

Blumenumwundene Hirten,
Die ihr die Freude herab
Lockt mit harmonischen Tönen,
Denkt ihr auch mein?

Myrtill.

Silberumlockte Gestalt,
Die du mit ernsthaften Blicken
Schauest hernieder auf uns,
Sage, wie nennen wir dich?

Greis.

Aus der Vergangenheit Meer
Send' ich Erinnerungsbilder
Sterblichen zu;
Mit der Gegenwart freudigem Lichte
Misch' ich die Schatten der Schmerzen,
Und aus den Nebeln der Zukunft
Werf' ich die Wünsche herab,
Und die Hoffnung auf deren Erfüllung.

Chloe.

Räthselhaft ist mir dein Spruch,
Unbekannt deine Gestalt,
Und doch ist mir, als wehte dein Athem
Immer schon mir um die Stirn. —

Daphne.

Weh! meine duftende Rose
Welkt durch den Hauch deines Mundes,
Und ihre prangenden Blätter
Werden den Winden zum Spiel.

Greis.

Alles was sterblich ist,
Beugt meinem eisernen Zepter
Willig das Haupt. —

Aber nun blicket zurück,
Und was der schauenden Seele
Zeigt meines Zaubers Gebild,
Künde uns, Daphne, dein Wort.

Daphne.

Prangend in Schönheit und Jugend
Sammelt ein Genius die Blätter,
Und sie gestalten sich schnell
Wieder zur blühenden Rose.
Herrlich erglänzet ihr Bild!
So glänzen die Wangen des Phöbus,
Wenn er den purpurnen Mantel
Freundlich am Morgen entfaltet.
Sieh! und die Thränen des Schmerzes,
Um die Verlor'ne geweint,
Schmücken, wie strahlender Demant,
Jegliches duftende Blatt.

Myrtill.

Horch! es ertönen die Donner,
Sturmwind flügelt die Wolke
Näher dem freundlichen Thale.

Chloe.

Kommt in die schützende Hütte!

Greis.

Bleibt und ertraget den Wechsel!

Myrtill.

Ha! schon umzucken uns Blitze,
Ströme entsendet der Himmel,
Boreas mächtiger Arm
Reißt von der Pinie Haupt
Krachend die zackige Krone. —
Ist's doch, als kämpften die Götter
Um des Olympos Besitz
Gegen die Schaar der Giganten. —

Chloe.

Seht! uns're friedliche Hütte
Lodert, getroffen vom Blitzstrahl,
Auf in zerstörender Flamme.

Myrtill.

Ach! und die Blumen und Blüthen,
Die uns der Frühling gespendet,
Bricht der gewaltige Sturm.

Daphne

Nächtliches Dunkel umhüllt uns,
Aber des Genius Bild
Zeigt mir noch immer die Rose.

Chloe.

Mächtig herrschender Greis,
Der du durch Zauber, durch Bannspruch,
Riefst die chaotische Nacht,
Die uns're Freuden zerstörte,
Zeige uns nun auch den Weg
Aus der Vernichtung Gefilden,
Daß nicht das klagende Herz
Werde Verzweiflung zum Raube.

Greis.

Vorwärts richtet den Blick!

Myrtill.

Siehe, den wolkigen Vorhang
Theilt eine göttliche Macht!
Helios flammender Wagen
Taucht aus den Fluthen des Meeres,
Und auf dem glänzenden Strahle
Schwebt eine liebliche Jungfrau.

Grün ist ihr seid'nes Gewand,
Silber der blinkende Gürtel,
Und statt des goldenen Pfeiles
Fesselt ein Anker das Haar.
Hoch in der Rechten getragen
Wiegt sich die knospende Rose,
Deren smaragdenes Kleid
Zweige von Palmen umgürteln. —
Schwestern, es winkt uns die Jungfrau.

Greis.

Sterbliche, folget dem Wink!

Dampf, Eisen, Feuer.

Dampf.

Ha! was gleicht mir auf der Erde Rund,
In der Schöpfung ungemeß'nen Kreisen?
Tritt nur in die Schranken, altes Eisen,
Mit Titanenkraft zermalm' ich dich.
Siehe, Mutter Tellus liegt noch wund
Von den Schlägen meiner Riesenglieder,
Wo aus offnem Krater, wie Gefieder
Leichter Art, ein Felsenhagel stiebt.

Wie sich meines Athems Hauch erhebt,
Sinket Lissabon in Schutt zusammen,
Aus dem Hekla jag' ich rothe Flammen,
Rüttele den Schläfer Typhon wach,
Und das Thal Persephonis erbebt.
Stärker dehn' ich ungemeß'ne Kräfte,
Wenn die Schranke hemmt, Zertrümm'rung hefte
Ich an meinen stolzen Heldengang.

Trümmer schwimmen in des Aethers Raum,
Teleskopisch sichtbar, und Planeten,
Juno, Vesta, Ceres, Pallas treten
Mir als Kläger und als Zeugen auf;
Doch befreundet wirk' ich auch, was kaum
Kunstgeübte Menschenhand vermöchte,
Seegensreich dem menschlichen Geschlechte,
Dien' ich ihm, ein starker, guter Geist.

Eisen.

Dampf, du sprichst ein keckes, stolzes Wort,
Hast dich als Zerstörer längst erwiesen,
Ja, du bist von dem Geschlecht der Riesen,
Aber was auch deine Wuth vermag,
Dennoch troz' ich dir, ein fester Hort!
Schützen will ich, schirmen und erhalten,
Lenken will ich deiner Kräfte Walten,
Daß ich's könne, hab' ich oft gezeigt.

Brüste dich, du schwingenmächt'ger Greif,
Nicht hienieden mit Planetentrümmern,
Die als Funken durch den Aether schimmern,
Uns're Mutter Erde halt' ich fest,
Denn ich bin ihr Kern, und ihren Reif
Faßt magnetisch meine Kraft zusammen,

Schöner, als du Ausgeburt der Flammen,
Tausendfältig nützend steh' ich da.

Durch die Schlachten rausch' ich; an den Grund
Wilder Meere heft' ich stolze Flotten;
Brücken spann' ich, die der Wogen spotten;
Spielend rollt auf meiner Bahn die Last;
Durch mich spricht der Glocke eh'rner Mund,
Und zum Stahl veredelt, ha! wer nennte
Meiner Kinder Schaar, die Instrumente,
Heilend, messend, bauend, mir zum Preis.

Feuer.

Schweigt ihr beide, treibt nicht kind'schen Scherz,
Und erkennet mich als Herrn und Meister!
Wärt ihr ohne meine Flammengeister
Doch ein träger ungelenker Wust:
Eisen, sprödes, widerspenst'ges Erz,
Dampf, gemeines, kriechendes Gewässer
Ohne mich, durch mich nur seid ihr größer,
Als was sonst im Reich der Stoffe webt.

Dampf, von mir gestaltet und gezeugt,
Nur von mir erborgest du die Flügel,
Nur von mir die Kraft, die dir das Siegel

Des Abaddon auf die Stirne drückt;
Eisen, nur in meiner Gluth erweicht,
Nur in meinem Flammenreich gereinigt,
Hast du Glanz und Kraft in dir geeinigt,
Bist du neugeboren erst du selbst.

Darum stiftet Frieden! Hand in Hand
Sollt befreundet ihr zum Ziele streben.
Wenn dich nicht des Dampfes Kräfte heben,
Schläfst du, Eisen, gern im tiefen Schacht;
Wenn dich nicht des Eisens Stärk' umspannt,
So verschwimmst du, Dampf, in Dunst und Nebel,
Nur zusammen bildet ihr den Hebel,
Welchen Archimedes kühn versprach.

Der Mensch

Paperlapap! das raisonirt und spricht ab!
Wenn wir euch nicht in Bewegung setzten,
Durch geistige Kraft aneinander hetzten,
So ging' es mit euch wohl, statt vorwärts, bergab.
Ihr habt zu eurer eigenen Schanden
Bald so lange als des Himmels Veste gestanden,
Und habt im Ganzen sehr wenig vollbracht,
Nur bisweilen unnütz Ravage gemacht.

Die Schlachten, Erdbeben und Feuersbrünste,
Sind schlechte Beläge für eure Künste,
Wir haben euch zweckmäßig zusammengestellt,
Drum sind wir billig die Herren der Welt.

Resignation.

Hör' auf, mein Wunsch, im Herzen laut zu schlagen,
Entflieh, entflieh der Schmerz durchbebten Brust,
Oft hast du mich auf Flügeln hochgetragen,
Oft mich erfüllt mit namenloser Lust;
Ich trug dich still im Innersten verborgen,
Ein Seraph hast du mir die Nacht erhellt,
Du glühest mir im Purpurroth am Morgen,
Nun lebe wohl aus meiner Träume Welt!

Mein schöner Traum, der du mit jungen Rosen
Oft heiter lächelnd meine Stirn bekränzt,
Was willst du noch mit dem Verlaß'nen kosen,
In dessen Blick der Schwermuth Thräne glänzt?
Geh, geh! bewege nicht die gold'nen Schwingen
Mit farb'gen Bildern über meinem Haupt,
Zu grausam ist's, mir Freuden darzubringen,
Die kalte Wirklichkeit mir wieder raubt.

Auch du, O! Hoffnung, die mit Zaubertönen,
Mit Harfenklang mich in den Schlaf gewiegt,
Entflieh! du lächelst nur mich zu verhöhnen,
Weil ich gezweifelt, daß dein Antlitz trügt.
Wie war dein Blick so hell, so voller Milde,
Als du die Zukunft meinem Geist enthüllt. —
Leb wohl! Leb wohl! wenn auch im Truggebilde,
Hast du mich doch mit Seligkeit erfüllt.

Das deutsche Lied.

In der deutschen Brüder Kreise
Töne deutscher Rundgesang!
Deutsches Wort und deutsche Weise
Schwingt den Geist zum Sternenkreise,
Giebt dem Liede Kraft und Klang.

Weg mit fränk'schem Wortgepränge,
Fort ihr Lied voll lock'rem Scherz!
Ohne Kraft, wie Zitherklänge,
Lispelt es, doch deutsche Sänge
Sind dem Ohre tönend Erz.

Kosend, gleich dem Westgefieder,
Klingt des Welschen weiches Wort:
Doch des deutschen Barden Lieder
Rauschen wie ein Aargefieder,
Wie durch Eichen rauscht der Nord.

Drum in deutscher Brüder Kreise
Töne deutscher Rundgesang!
Deutsches Wort und deutsche Weise
Schwingt den Geist zum Sternenkreise,
Giebt dem Liede Kraft und Klang.

Trinklied.

Lasset im Liede die Stimme erschallen,
Füllet die Becher mit perlendem Wein,
Göttliche Freude durchbrause die Hallen,
Schenke den duftenden Nectar uns ein!
Farbige Kränze bringt sie uns dar,
Windet uns lächelnd Rosen ins Haar.

Ueber die nagenden Sorgen der Erde
Flügelt ihr mächtiger Fittig den Geist,
Und es verschwindet des Lebens Beschwerde,
Wenn uns die Tochter des Himmels umkreist
Grüßt sie mit lautem Jubelgesang,
Und mit der Becher rauschendem Klang!

Leeret der freundlichen Göttin zu Ehren
Bis auf den Boden das klingende Glas,
Trinket, dann wird sich aufs Neue bewähren:
Seligkeit duftet das purpurne Naß! —
Ueber die Sterne schwingt uns voll Kraft
Glühender Traube feuriger Saft.

Lasset uns muthig das Schicksal verhöhnen,
Wenn es die Stirne mit Wolken umzog,
Bringet in lauten, in brausenden Tönen
Bringet der Freude ein donnerndes Hoch!
Trinket, sie ladet huldvoll uns ein,
Rufet: „Es lebe Freude und Wein!"

Trinklied.

Brüder, seht den gold'nen Wein
Im Pokale blinken,
Rosen mögen ihn umkränzen,
Freude soll ihn uns kredenzen,
Brüder, laßt uns trinken!

Laßt der Erde Sorgen ruhn,
Fort die trüben Klagen!
Ueber Ströme, Thal und Hügel
Soll uns heut auf gold'nem Flügel
Vater Bachus tragen.

Ueber die Vergangenheit
Werfet einen Schleier,
Denn oft schreckt ihr finst'res Drohen
Heiterkeit aus einer frohen
Lauten Abendfeier.

Nur der heitern Gegenwart
Muß ein Vivat rauschen!
Pflückt die Ros' in ganzer Fülle,
Was die Knospe noch umhülle,
Mögt ihr nicht erlauschen. —

Seht, wie schön am Himmelszelt
Gold'ne Sternlein blinken!
Grüßet sie im Rundgesange,
Grüßet sie beim Becherklange,
Brüder, laßt uns trinken.

Des Trinkers Wunsch.

Drei Flaschen möcht' ich täglich leeren,
Doch müßten sie vom Besten sein,
So wie die Trauben ihn bescheeren,
Gereift im Sonnenstrahl am Rhein,
Drei Flaschen nur, doch richtig Maß,
Im Boden dünn, nicht stark von Glas.

Die erste, wie's dem Preußensohne
Der Väter Sitte schon gelehrt,
Ihm weiht' ich sie, der von dem Throne
Des Vaterlandes Glück vermehrt,
Voll Stolz nähm' ich das Glas zur Hand,
Und rief: „Hoch König! Vaterland!"

Zum Opfer brächt' ich dann die zweite
Der treuen Lieb' und Freundschaft dar.
O! weiche nie von meiner Seite,
Du liebliches Geschwisterpaar!
Wer nicht erwarmt in deiner Gluth,
Trink Wasser statt der Traube Blut.

Und bei der dritten würd' ich sagen:
Herr, über'm hohen Sternenzelt,
Still' aller Menschen Noth und Klagen,
Gieb Jedem was ihm wohlgefällt!
Ich wäre ja dann auch dabei,
Und hätt' der Flaschen täglich drei.

Die Vögel.

Heißa Juchhei!
Lustig und frei
Fliegen und schweben
Wir durch das Leben.
Hin, wo der Frühling winkt,
Frühling aus Wäldern blinkt,
Frühling aus Blüthen strahlt,
Frühling die Blumen malt,
Nah' oder fern,
Ziehen wir gern. —
Liebe, du goldner Stern,
Blinkest so helle,
Ladest zur Quelle
Süßer Genüsse uns ein;
Schwirr! schwirr! wir regen,
Lockern, bewegen
Leicht uns're Flügel,
Frei, ohne Zügel,
Folgen, o Stern! deinem Schein.

Gegenwart Sonnenpracht,
Zukunft ist Nebelnacht,
Darum genießen,
Darum begrüßen
Froh wir das Himmelslicht,
Denken der Nebel nicht.

Ueberall Blumen blüh'n,
Dort wie hier Waldesgrün,
Fern wie nah Hain und Au'n,
Um uns ein Nest zu bau'n. —

Heißa Juchhei!
Lustig und frei
Rühren die Schwingen,
Lieben und singen
Immer mit leichtem Sinn
Wir durch das Leben hin.
Grüßend das freud'ge Jetzt,
Denkend an Einst zuletzt,
Fühlend des Daseins Glück,
Heiter in Lied und Blick,
Seegeln wir durch die Luft,
Athmen den Blüthenduft,
Preisen den Schöpfer vor Allen,
Bis uns're Töne verhallen.

Der Morgen.

Finster ist die Nacht,
Und verhüllt vom Wolkenschleier
Ist der Morgenröthe Feuer,
Und des Himmels Pracht.

Farblos ist die Flur,
Und kein Lüftchen regt sich,
Und kein Blatt bewegt sich,
Todt scheint die Natur. —

Wie schlägt das Herz so bange,
Und sehnet sich nach Licht!
Im Finstern kriecht die Schlange,
Das Auge sieht sie nicht;
Im Dunkel schmiedet Ketten
Des Geistes Tyrannei,
Das Licht allein kann retten,
Licht macht die Seele frei.

Laß uns nicht im Dunkeln wallen,
Herr der Erde, Herr der Welt!
Oeffne deines Lichtes Hallen,
Daß ein Strahl hernieder fällt,
Daß wir auf der Lebensreise
Finden stets den richt'gen Pfad,
Und erkennen, wenn sich leise
Flüsternd der Versucher naht.

Horch! es tönt in den Lüften,
Wellen thürmet das Meer,
Zwischen Bergen und Klüften
Rauscht es donnernd einher;
Hoch auf felsigem Gipfel
Neigt die Eiche den Wipfel,
Alles ist freudig bewegt,
Weil sich der Herold des Lichtes regt.
Seiner Fittige Macht
Bricht durch die Wolkennacht,
Und zerreißt den hüllenden Schleier;
Ueber Berge und Thal
Blitzt der Sonne goldener Strahl,
Und die Brust athmet freier.

Im Waldesgrün ertönet hell
Dem Himmelslicht ein Lobgesang,

Sanft murmelnd fließt der klare Quell
Hervor aus grünem Felsenhang;
Waldvöglein flöten in den Bäumen,
Und Blätter rauschen durch den Chor,
Und freudig trägt zu höhern Räumen
Die Lerche laut ihr Lied empor.

In neuem Liebesfeuer glüht
Der Rose schönes Angesicht,
Und herrlicher und voller blüht
Sie auf im gold'nen Tageslicht;
Ihr Strahlenfreund hält sie umfangen,
Sie fühlt entzückt sich ihm vereint,
Er küßt die Thränen von den Wangen,
Die sie in trüber Nacht geweint.

Laßt laut die Stimmen ertönen,
Begrüßt das himmlische Licht!
Du Quell des Guten und Schönen,
Du Strahl, der Wolken durchbricht,
Erfülle die Seele mit Klarheit,
Besiege der Finsterniß Knecht,
Im Lichte nur thronet die Wahrheit,
Im Lichte herrscht Liebe und Recht.

Die Meerfahrt.

Aus Dämmerung tauchet der Morgen auf,
Das Schifflein beginnet den Tageslauf;
  In sonnigem Glanze
  Durchfliegt es im Tanze
Die Fläche, von kosenden Lüften bewegt,
Die Wellen, vom Kusse des Windes erregt.

Sanft leitet ein Engel das kleine Schiff
Vorüber dem drohenden Felsenriff,
  Und Genien entsteigen
  Der Tiefe, und zeigen
Sich tanzend und spielend auf spiegelnder Bahn,
Bekränzen mit Blumen den gleitenden Kahn.

Und weiter und weiter vom Lande fort
Treibt's Schifflein schon fern von dem sichern Port,
  Schon trägt es die Welle
  Mit regerer Schnelle
Hinaus auf das weite, unendliche Meer,
Bald sieht es die Ufer der Heimath nicht mehr.

Da zeigt sich auf wogender Wasserwelt
Ein Eiland, von rosigem Glanz erhellt;
Es treiben die Lüfte,
Voll süßester Düfte,
Mit Wimpel und Seegel ein leichteres Spiel,
Hin flügelt die Sehnsucht den schwankenden Kiel.

Bald landet der Nachen am Ufergrün,
Wo Blumen in prangender Schönheit blühn,
Doch darf er nicht weilen,
Die Stunden enteilen,
Nur eine der Blumen, die schönste an Pracht,
Hat Lieb' ihm gepflückt und zum Opfer gebracht.

Er lichtet den Anker voll frischem Muth,
Mag brennen die Sonne in Mittagsglut,
Mag's brausen und stürmen,
Die Woge sich thürmen,
Er steuert durch Fluthen und Wogengebraus
Voll Kraft in die drohende Oede hinaus.

Und nur wie ein liebliches Traumgebild
Umschwebt ihn Vergangenheit schön und mild,
Die Genien fliehen,
Die Blumen verblühen

Im Kampfe der Wellen mit Sturmesgewalt,
Es sind die Gesänge der Kindheit verhallt.

So steuert der Nachen zum fernen Ziel,
Bald hebt ihn, bald senkt ihn das Wellenspiel,
Schon reget sich wieder
Der Dämm'rung Gefieder,
Da schweigen die Stürme, da glänzet nicht fern
Die Flamme des Pharus als leitender Stern.

Und ruhig und still, wie der sanfte Schwan,
Durchgleitet die Fläche der morsche Kahn;
Es tragen so linde
Vom Ufer die Winde
Süß tönende Lieder der Heimath ihm zu,
Er landet und findet nach Stürmen die Ruh.

Die Elfen.

Es tanzen die Elfen den nächtlichen Reih'n
Auf blumiger Wiese beim Mondenschein,
Maiglöcklein klingen die Melodie,
Ein kosender Zephyr begleitet sie.

Und sanft, wie der Athem im Liebestraum,
Berührt er die Blätter am Erlenbaum;
Tief summt der Käfer am Quellenrand,
Und Mück' intonirt im feinsten Diskant.

Dort ruhet die Königin, hold und schön,
Im Lilienkelche, und lauscht dem Getön,
Es schaukelt und wiegt sie der Abendwind,
Wie Mutterarme das schlafende Kind.

Halb schließt sie die glänzenden Aeugelein zu,
Sie theilt nicht die Freude, sie findet nicht Ruh,
Denn fern ist ihr König, ihr Liebesstern,
Da bleibt ihr auch Freude und Ruhe fern.

Und horch! in des Erlbaums Blätternacht
Die Nachtigall aus dem Schlummer erwacht,
Sie flötet so klagend, von Sehnsucht durchglüht,
Im Liede ihr Leid, daß die Rose nicht blüht. —

„Frühling reget sein Gefieder,
Und erschließt das gold'ne Thor,
Durch die Pforten tritt er wieder
Glanzumfloß'nen Blicks hervor;
Süße Hoffnungsträume schweben
Vor ihm her auf luft'gem Pfad,
Freude macht die Herzen beben,
Wenn er sich der Erde naht.

Liebe! jauchzt es in den Lüften,
Liebe! tönt's von Zweig zu Zweig,
Liebe steigt in süßen Düften
Auf aus farb'gem Blumenreich;
Liebe! murmelt sanft die Quelle,
Die dem starren Fels entfließt,
Liebe! rauscht die Meereswelle,
Wenn der Frühling sie begrüßt.

Aber einsam blick' ich nieder
Auf die schöne Blumenwelt,

Klagen hallen meine Lieder
Durch des Baumes Blätterzelt,
Denn noch schlummert unterm Moose,
Die mein Lied mit Lust erfüllt,
Meine Liebe, meine Rose,
Hat die Nacht noch tief umhüllt." —

So flötet, so klaget die Nachtigall,
Die Königin lauscht dem melodischen Schall,
Da wird ihr vor Sehnsucht das Auge naß,
Die Thräne perlt nieder ins thauige Gras.

Und sieh, wo die Perle zu Boden fiel,
Da regt sich's, bewegt sich's, wie Zauberspiel,
Es keimet, es sproßt aus der Erde hervor,
Es hebt sich zur Lilie die Rose empor.

Bald neigt sich zur ahnenden Königin
Die schwellende Knospe der Blume hin,
Bald öffnet der Zauber das duftende Haus,
Der König der Elfen tritt lächelnd heraus.

Er schließt die Geliebte in seinen Arm,
Er küßt ihre Lippen so liebewarm,
Sie flüstert, und blickt in sein Auge so treu:
„Ach! Sehnsucht der Liebe führt Liebe herbei!"

Laut tönet der Nachtigall flötender Sang,
Haucht Wonne der Liebe mit süßestem Klang,
Sie blickt auf die Rose, und jauchzet ihr Lied,
Bis Frühling verschwindet, und Rose verblüht.

Im Walde.

Seid mir gegrüßt! ihr dunkeln Hallen,
Im heitern Tempel der Natur,
Wo tausend munt're Stimmen schallen
Im Schatten der belaubten Flur;
Wo klar und hell
Aus kühlem Felsenquell
Des Baches Silberwellen sich ergießen,
Und zwischen Blumen weiter fließen.

Euch, all' ihr Stimmen, will ich lauschen,
Was sagt der Vöglein Liedermund?
Was spricht zu mir der Zweige Rauschen?
Was macht die Quelle rieselnd kund?
Vereinter Klang
Im frohen Waldgesang,
Wodurch erweckst du mir so heil'ge Triebe?
Ach! Alles singt: „Gott ist die Liebe!"

Lied.

Sprache der Liebe, wie klingest du schön,
Schöner, als goldener Saiten Getön,
Sanfter, als Zephyrgeflüster zur Rose,
Milder, als murmelnder Bäche Gekose;
Sprache der Engel im Paradies,
Sprache der Liebe, wie klingest du süß!

Blicke der Liebe, wie strahlet ihr hell! —
Rein, wie des Morgenlichts flammender Quell
Spiegelt die Strahlen in wogender Kühle,
Spiegelt ihr wieder des Herzens Gefühle,
Wonnen der Seele verschweige der Mund,
Blicke der Liebe, ihr machet sie kund.

Träume der Liebe, wie webet ihr mild
Durch unsern Schlummer der Seligkeit Bild!
Blumen bekränzet, auf gold'nem Gefieder,
Schwebt ihr von glänzenden Sonnen hernieder,
Flügelt empor uns zu leuchtenden Höh'n,
Träume der Liebe, wie seid ihr so schön!

Die erste Rose.

Der Lenz mit seinen milden Lüften,
Mit seinen süßen Blüthendüften,
War kaum erwacht
Nach langer Winternacht;
Im Gärtchen wollt' ich mich ergehen,
Mich trieb's, die Blumen anzusehen,
Noch glänzte nicht der Rose Pracht.

Wie hinter Wolken oft am Morgen
Der Sonne Strahlen noch verborgen
Im Aether glüh'n:
So lag im Blättergrün
Verhüllt des Frühlings Prachtgeschmeide,
Das Bild der Liebe und der Freude,
Bald, dacht' ich, wirst Du mir erblühn.

Dann will ich dich, o! Rose brechen,
Mich der Geliebten nahn' und sprechen:
Sieh, holde Maid!
Die Blume, dir geweiht,
Mag dir mit sanfter Stimme sagen:
„Brich Rosen in des Lenzes Tagen,
„Nur kurz ist ihre Blüthenzeit."

Vergeblicher Rath.

Vom Liebchen soll ich scheiden,
Weil sie so spröde thut;
Doch kann ich sie nicht meiden,
Ich bin ihr gar zu gut!
Auch giebt's der Mädchen keine
Auf Gottes schöner Welt,
Die so, wie diese Eine,
Mein Herz gefangen hält.

Vom Liebchen soll ich lassen,
Weil sie mir Schmerzen macht;
Ich kann sie ja nicht hassen,
Wenn mir ihr Auge lacht.
Zwar lächelt sie nicht immer,
Thut oft dem Herzen weh,
Doch darum sag' ich nimmer
Zu meiner Lieb' Ade!

Trenn' ich mich doch im Zorne
Von meiner Rose nicht,
Obgleich mit scharfem Dorne
Sie oft mich blutig sticht:
Drum will ich auch nicht scheiden
Vom Liebchen, hold und gut,
Wenn auch, zu meinem Leiden,
Sie oft so spröde thut.

Lied.

Hinter der Wolke
Dunk'lem Gebild
Leuchtet ein Sternlein
Glänzend und mild,
Funkelt so herrlich
Lieblichen Schein
In unser trübes
Leben herein.

Und durch der Wolke
Finsteres Thor
Schwingt sich die Seele
Muthig empor,
Hin, zu dem Lichte
Strebt sie so gern,
Auf, zu der Liebe
Flammendem Stern.

Die beiden Blumen.

Zwei Blumen erblühten im Garten,
Zwei Blumen, der Liebe geweiht,
Die waren vom Thaue des Morgens
Mit glänzenden Perlen bestreut;
Durch Myrthenzweige verbunden,
Umflochten von duftendem Grün,
Dem Bilde der lächelnden Hoffnung,
Sah Jeder die Blumen erblühn.

Da rauschte auf mächtigen Schwingen
Der tosende Sturmwind herab,
Zerknickte die eine der Blumen,
Da sank auch die and're ins Grab;
Und ehe die Strahlen der Sonne
Im Meeresschooß fanden ihr Ziel,
Ach! waren entblättert die Blumen,
Den flüchtigen Lüften ein Spiel.

Herzenstausch.

Der Gott mit Pfeil und Bogen
Kam jüngst in reger Eil
Von gold'ner Höh' geflogen,
Und sandte einen Pfeil
Mit rauschendem Gefieder
Tief in mein frohes Herz,
Da schwiegen meine Lieder,
Fort war Gesang und Scherz.

Ich sah mit finsterm Grimme
Den argen Buben an,
Und sprach mit groll'nder Stimme:
Was hab' ich dir gethan,
Daß mich dein Pfeil erkoren,
Nicht meinen Busen mied?
Hab' ich mein Herz verloren,
So schweiget auch mein Lied.

Denn aus des Herzens Fülle
Ertönte nur mein Sang,
Wenn er durch heil'ge Stille
Von meiner Lippe klang. —
So sprach ich. — Sieh, da lachte
Der böse Bube schier,
Doch als ich klagte, brachte
Er mir dein Herz dafür.

Nun kann ich wieder singen
Zu meiner Harfe Ton,
Denn Liebchens Blicke bringen
Mir ja den schönsten Lohn.
Ist mir mein Herz entrissen
Durch Amors scharfen Pfeil,
Ich will es gerne missen,
Ward Dein's mir doch zu Theil.

Romanze.

Der Knabe saß traurig am rauschenden Bach,
Und blickte den Wellen, den fliehenden, nach,
Sie küßten die Ufer im Tanze.
Er pflückte der lieblichen Blumen gar viel,
Gab welche den tanzenden Wellen zum Spiel,
Wand and're zum schimmernden Kranze.

Und als er gewunden den duftenden Kranz,
Erhebt er das Auge, den rosigen Glanz
Der scheidenden Sonne zu schauen. —
Wo weilst du? so seufzet sein klagender Mund,
Macht nichts deine Nähe, Geliebte, mir kund?
Wo weilst du, O! Schönste der Frauen?

Da flüstert es um ihn, wie Geistergetön,
Er fühlt auf den Wangen die Gluth sich erhöhn,
Und blicket sich um vor Verlangen;
Doch ob er sich sehnet, doch ob er auch lauscht,
Der Abendwind flüsternd die Zweige durchrauscht,
Das Grab hält die Liebe umfangen

Er höret der Nachtigall klagendes Leid,
Das tönt wie Gesänge der herrlichen Maid
In früheren, sel'gen Minuten;
Da faßt ihn die Sehnsucht mit mächtigem Arm,
Es klopfet im Busen ihm stärker und warm,
Er blicket hinab in die Fluthen.

Und siehe, da lächelt, wie Engel so mild,
Dem Knaben entgegen der Herrlichen Bild
Mit Blicken voll zaubrischer Helle;
Es winket so lockend die schöne Gestalt,
Da zieht's ihn hinunter mit Liebesgewalt,
Und über ihm schließt sich die Welle.

Serenade.

Klinge, meine Laute, linde,
Daß mein Liebchen nicht erwacht,
Wie das Laub im Abendwinde,
Flüst're durch die stille Nacht,
Daß der Saiten leises Beben
Nicht den süßen Schlummer stört,
Und sie nur im Traumesleben
Meine Melodien hört.

Wenn, von lauer Luft getragen,
Sich mein Ton durchs Fenster schwingt,
Mag er ihr nur leise sagen,
Wie es mir im Busen klingt;
Wie zu freudigen Gesängen
Bald des Sängers Harfe rauscht,
Wie er bald den trüben Klängen
Einer sanften Schwermuth lauscht.

Dann im holden Traume führe
Mich ein Gott an ihre Brust,
Höre sie der Liebe Schwüre,
Fühle sie der Liebe Lust;
Und wenn ihr die Morgensonne
Rosen auf die Wangen streut
Fühle sie nach Traumeswonne
Sehnsucht nach der Wirklichkeit.

Liebesklage.

In der Laube nächtlich dunk'lem Schatten
Tönt mein ernstes, schwermuthsvolles Lied.
Nacht ruht auf den bunten Blumenmatten,
Und die sturmgepeitschte Wolke zieht
Wild, zerrissen meinem Blick vorüber,
Und verhüllt des Mondes matten Strahl,
Zwischen Trauerweiden schimmert trüber
Der entschlaf'nen Freundin Todtenmal.

Als sie mir die Harfe noch bekränzte,
Blumen mir um meine Schläfe wand,
Als mein Bild in ihren Blicken glänzte,
Wenn sie, Liebe lächelnd, vor mir stand:
O! wie rauschten da die gold'nen Saiten,
Wie entquollen Töne meiner Brust!
Ach! entflohn sind jene schöne Zeiten,
Hin, dahin ist meine Liebeslust!

Nicht entfliehen kann ich diesem Orte,
Ob nach Freiheit auch die Seele ringt,
Ist mir doch, als ob mit leisem Worte
Hier ein Geist von ihr mir Grüße bringt;
Ist mir doch, als müßt' ich sie erwarten,
Ganz wie sonst, als sie mit leichtem Tritt
Schwebte durch den sternerhellten Garten,
Als sie schüchtern zu der Laube schritt.

Horch! was flüstert in den Weidenzweigen?
Was bewegt sich dort am Leichenstein?
Will sich ihre Seele erdwärts neigen? —
Alles Täuschung! — Nur im Mondenschein
Tanzt der Wolkenschatten dort vorüber,
Nur der Nachtwind rauscht durch Hain und Baum
Nimmer kehrt sie wieder, doch hinüber
Trägt zu ihr mich der Erinn'rungstraum.

Frühlingslied.

Der Frühling erwacht, es grünen die Maien,
Schon weidet die muntere Heerde im Freien,
Das hüpfet und springet,
Das Glöcklein erklinget:
Kling Kling!
Es tönet dazwischen des Hirten Schalmei:
Ei eia, ei ei!
Wie schön ist der Mai!

Die Schäferin hört die lockenden Lieder,
Da klopfet ihr stärker das Herz unterm Mieder,
Sie horchet und lauschet,
Der Wiederhall rauschet:
Kling kling!
Sie singt zu den Klängen der süßen Schalmei:
Ei eia, ei ei!
Wie schön ist der Mai!

Sie sucht auf der Flur mit liebenden Blicken
Nun Blumen, den treuen Geliebten zu schmücken,
Da flüstert die Rose,
Wie Zephyrgekose:
Kling kling!
Der Frühling ist Liebe, O! töne Schalmei:
Ei eia, ei ei!
Wie schön ist der Mai!

Serenade.

Einsam in verschwieg'ner Nacht
Schleich' ich hin zum Liebchen,
Sieh, das süße Mädchen wacht
Noch im stillen Stübchen,
Freundlich flimmert Kerzenschein
Durch's halboffne Fensterlein.

Liebes, trautes Saitenspiel,
Dir nur darf ich's klagen!
O! der Abend labt so kühl
Nach den schwülen Tagen,
Fände Kühlung doch mein Herz
Für der treusten Liebe Schmerz.

Nein, nicht grausam ist sie, nein
Wie ihr fromm Gemüthe
Aus der Augen Himmelsschein
Strahlt voll Huld und Güte!
Lieber seh' ich diesen Strahl,
Als die Sterne allzumal.

Wie sich trüb der Mond umzieht,
Nachtigallen schlagen. —
Horchst du, Liebchen, meinem Lied?
Hörst du meine Klagen?
Liebchen, schließ das Fenster nicht,
Lösche nicht der Kerze Licht.

Süßes Mädchen, blick heraus,
Daß ich dir auf's Neue
Unter Gottes Sternenhaus
Schwöre Lieb' und Treue:
Treue Liebe für und für
Weih' ich, süßes Mädchen, dir!

Leichter Sinn.

Mir ist das liebe Erdenrund
Ein Paradiesesgarten,
Darin die Blumen, frisch und bunt,
Nur auf den Pflücker warten;
Darin die Aepfel, gelb und roth,
Vom Baume gleichsam sprechen,
Daß man sie sich zum Abendbrod
Gefälligst möge brechen.

Und wenn nun gar die Mägdelein,
Mit braun und blonden Haaren,
Mit Wangen, frisch wie Frühlichtschein,
Sich in dem Garten schaaren:
Da wird mir erst recht wohl zu Sinn,
Vor Freude möcht' ich singen,
Und wie die Vöglein her und hin
Von Zweig zu Zweigen springen,

Wenn es nun Einer gar gefällt
Mich freundlich anzublicken,
Da möcht' ich gleich die ganze Welt
An meinen Busen drücken.
Ihr lieben, hübschen Mägdelein,
Man muß, man muß euch lieben,
Ihr wäret, sollt' es anders sein,
Gewiß zu Haus geblieben.

Klänge aus der Jugend.

Sonette.

1.

Erröthend, wie die jungfräuliche Rose,
Auf welche Phöbus spannt den gold'nen Bogen;
Wie Aphrodite schön, wenn sie den Wogen,
Den purpurnen, entsteigt beim Westgekose:

So stand sie vor mir, als des Kriegers Loose,
Der Freiheit Fahnen mich zum Streite zogen,
Als ich, von Flammen meine Brust durchflogen,
Sie küßte und entfloh zum Kampfgetose.

Und auf des Schlachtfelds blutgetränktem Hügel
War es ihr Kuß der meinen Muth beseelte,
Um werth der holden Herrin mich zu zeigen.

Und jetzt, da längst des Herzens Stürme schweigen,
Da ich's verkünde, was die Brust verhehlte,
Verleiht Erinn'rung noch dem Geiste Flügel.

2.

Im stillen Thal, wo viele Blumen blühen,
Brach ich für sie der schönsten Rosen eine,
Die bot ich ihr, daß sie ein Bild ihr scheine
Von meines Herzens heißem Liebesglühen.

Und Flammen fühlt' ich meiner Brust entsprühen,
Als sie am Bach, im stillen Buchenhaine
Die Rose nahm, und Freude, Ach! noch keine
Fühlt' ich wie hier durch meine Seele ziehen.

Doch Ach! zerrissen von der Herrin Händen,
Ward meine Rose bald ein Spiel der Wellen,
Auf immer war mein süßer Wahn verloren!

So tödtet an den dunklen Wolkenwänden,
Die Sturmwind thürmt, und Himmelsflammen schwellen,
Den Blitz der Augenblick, der ihn geboren.

3.

Dürft' ich nur einmal ihr zu Füßen sinken,
Und ihre Hand an meine Lippen drücken;
Dürft' ich ihr Haar mit einer Blume schmücken,
Und Seligkeit aus ihren Blicken trinken!

Wenn mir die Sterne ihrer Augen blinken,
So strömet aus den seelenvollen Blicken
In meine Brust ein seliges Entzücken,
Ein Engel scheint mir Hoffnung zuzuwinken.

Verweg'nes Herz! sie steht so hoch, so fern,
Nicht leuchten darf dir ihrer Liebe Stern,
Du kannst nur still im heißen Kampfe ringen.

Ach! was du fühlst, es spricht's nicht aus der Mund
Doch — schöner Wahn! — einst wird es ihr wohl kund
Durch meines Liedes zarte Geisterschwingen.

4.

Was willst du Herz? Warum die bittern Klagen
In meines Busens fest verschloß'nem Raume?
Ich fühle mich ja oft im süßen Traume
Zu ihr, der Heißgeliebten, hingetragen.

Hier darf ich ihr von meiner Liebe sagen,
Von meines innern Lebens Blüthenbaume,
Frei von der Erdenrücksicht festem Zaume,
Darf hier mein Herz an ihrem Herzen schlagen.

Wie strahlt ihr Auge mir so hell und klar,
Wenn meine Hand durch ihr gelocktes Haar
Der Myrthe Zweig und junge Rosen windet.

Doch — herbes Loos! — kaum weicht die stille Nacht,
Kaum leuchtet mir der Morgenröthe Pracht,
So flieht der Traum, und all mein Glück verschwindet.

Das treue Lieschen.

Schön Lieschen — noch so spät in dem Wald?
Komm doch mit mir, die Nacht wird so kalt,
Sieh nur, mein Hüttchen steht ganz nah. —
„Nein Herr, mein Liebster wartet da!“ —
Aha!

Schön-Lieschen, weile, bleibe bei mir,
Ein traulich Plätzchen winket uns hier. —
„Nein nein! sieht uns mein Liebster so,
„Brennt er vor Zorn gleich lichterloh.“ —
Ho ho!

Dein Liebster, Kind, der sieht uns ja nicht,
Des Waldes Nacht verhüllet uns dicht. —
„Still, wär' er nah, hört' er euch zu,
„Er brächt' euch wohl zur ewigen Ruh.“ —
Hu hu!

Doch da er uns nicht sieht und nicht hört,
(„Ich muß entfliehn, sonst werd' ich bethört")
Du willst entflieh'n? Du kommst nicht frei.
(Sie wankt! bald bricht Schön-Lieschens Treu)
Ei Ei!

Verrätherin! sieh mir nur ins Gesicht,
Dein Liebster selbst zur Treulosen spricht.
Du lachst? — „Ha ha! dich kannt' ich ja,
„Als ich dich schon von Ferne sah." —
La la!

„Und dich zu strafen geh' ich nun fort."
Hold Liebchen, höre nur noch ein Wort! —
„Nichts da!" — Sie fliehet, husch, husch, husch!
Und ich ihr nach durch Feld und Busch,
Husch husch!

Am Bach im stillen, dunkelem Hain,
Da holt' ich bald die Flüchtige ein.
Vergieb mir, sprach ich, meine List.
Und — sie vergab — nun ward geküßt.
St. St.

Gruß an Sie.

Ich grüße dich,
Wenn zwischen Purpurfluthen
Der Morgen glänzt,
Wenn er mit Rosengluthen
Die Berge kränzt.

Ich grüße Dich,
Wenn mir das Prachtgeschmeide
Des Frühlings blinkt,
Wenn im Smaragdenkleide
Natur mir winkt.

Ich grüße dich,
Wenn Balsam unterm Flügel
Die Dämm'rung thaut,
Der Mond im Wasserspiegel
Sein Antliz schaut.

Ich grüße Dich,
Wenn zu dem Nachtgesange
Die Harfe rauscht. —
Ob wohl dein Herz dem Klange,
Dem Gruße lauscht?

Gute Nacht

Flüstert, Harfentöne,
Leise durch die Nacht,
Horch, o! Holde, Schöne,
Dein Geliebter wacht;
Bei der Sterne Schimmerschein
Ruft er in dein Fensterlein:
Gute Nacht!

Durch der duft'gen Linde
Grüne Blätternacht
Säuseln sanft die Winde:
Dein Geliebter wacht!
Leiser tönt der Harfenklang,
Und es flüstert der Gesang:
Gute Nacht!

Bis der junge Morgen
Glänzt in voller Pracht,
Schlumm're ohne Sorgen,
Dein Geliebter wacht.
Höre noch im Traumgebild
Die Accorde, sanft und mild,
Gute Nacht!

Nähe der Geliebten.

Wenn mir bei stiller Nacht
Leuchten in sanfter Pracht
Sternengebilde,
Strahlt der Geliebten Blick
Aus jedem Stern zurück,
Glänzend und milde.

Dann perlt der Thräne Naß
Nieder ins feuchte Gras
Auf ihrem Hügel;
Sehnsucht die Brust bewegt,
Sehnsucht mich aufwärts trägt
Als hätt' ich Flügel.

Auf ihrem Grabe blühn
Rosen durchs dunkle Grün,
Purpurbefiedert;
Neig' ich mich hin zum Kuß,
Wähn' ich, daß sie den Gruß
Küssend erwiedert.

Und aus der Sterne Reich,
Und aus des Baums Gezweig
Tönt es hernieder:
„Bin dir ja immer nah,
„Harre nur, einstens da
„Siehst du mich wieder!“

Der Knabe und die Flamme.

Sieh, Mutter, dort den Flammenschein,
Der hell und prächtig strahlt,
Und rings umher die Flur, den Hain
Mit Gold und Purpur malt;
Dahin, O! Mutter, möcht' ich gern! —
„Bleib, liebes Kind, der Flamme fern." —

Die Flamme winkt so freundlich mir,
Ich kann nicht widerstehn,
Es zieht mich mächtig hin zu ihr,
Laß Mutter, laß mich gehn! —
„O! trau, mein Kind, der Flamme nicht,
„Verschließ dein Aug' dem falschen Licht." —

Nein nein! ihr Auge blickt so hold,
Ihr Strahl erwärmt das Herz,
Ach! Mutter, nicht der Erde Gold,
Nicht Kriegers tönend Erz
Hält mich zurück auf meiner Bahn,
Leb wohl! ich muß der Flamme nah'n.

Der Knabe ruft's und eilet fort
Durch Flur und Hain und Wald,
Der Mutter sanftes Warnungswort
Ihm ungehört verhallt,
Und wie der Vogel, schnell und leicht,
Hat er die Flamme bald erreicht.

Da fühlt er plötzlich sich durchglüht
Von niegekannter Lust,
Der Funke, den die Flamme sprüht,
Dringt tief in seine Brust;
Es wogt und lodert um ihn her,
Da stürzt er sich ins Feuermeer.

Den Knaben faßt die mächt'ge Gluth,
Er kann nicht mehr zurück,
Es bricht sein Herz, doch Göttermuth
Beseelet seinen Blick,
Die Flamme dünkt ihn Morgenroth,
Er sinkt und preist den schönsten Tod.

Klage um die entfernte Geliebte.

Wie fühl' ich mich einsam verlassen,
Wie fühl' ich die Seele gequält,
Vor Sehnsucht die Wangen erblassen,
Ach! weil die Geliebte mir fehlt.
Man trieb mich hinaus in die Ferne,
Hinaus über Berge und Thal,
Nun leuchten mir Sonne und Sterne
Wie sonst nicht mit freundlichem Strahl.

Bei Allem, ach! was ich beginne,
Ist ihr mein Gedanke geweiht,
Sie hab' ich nur immer im Sinne,
Und mit ihr entflohene Zeit,
Ich denke der wonnigen Stunden,
Wo oft in der Liebenden Arm
Ich selige Freuden empfunden,
Bei Küssen so innig so warm,

Die Erde verjüngt sich im Lenze,
Sein Hauch lockt die Blumen hervor,
Es windet der Liebende Kränze,
Und schmückt die sein Herz sich erkor;
Die Nachtigall flötet im Haine,
Der Lerche Lied schwellet die Brust,
Die Welle selbst murmelt zum Steine:
O Frühling! O Liebe! O Lust!

Die Blume, ach! werd' ich nicht pflücken,
Vom Kusse des Frühlings durchglüht
Ich darf ja mein Mädchen nicht schmücken,
Für das sie allein nur erblüht;
Der Nachtigall Lieder im Haine,
Der Lerche Gesang auf der Flur,
Das Murmeln der Welle zum Steine,
Sind Klänge der Sehnsucht mir nur.

Drum ruf' ich mit bittenden Tönen,
Drum fleh' ich mit sehnendem Blick:
O Liebe! du Mutter des Schönen,
Gieb bald mich der Theuren zurück!
Ach! blicke gewährend hernieder,
Die Tage des Frühlings entfliehn,
Gieb bald der Geliebten mich wieder,
Noch ehe die Rosen verblühn.

Mein Lieblingsplätzchen.

(In Pfaffendorf bei Koblenz)

Ich kenne ein Plätzchen, da ist es so schön,
Da flüstert der Westhauch mit sanftem Getön
Durch zitternde Blätter der Bäume;
Und neben mir murmeln die Wellen ihm nach,
Und über mir wölben die Reben ein Dach,
Da sitz' ich manch Stündchen und träume.

Erinnerung zeigt mir, Geliebte, dein Bild,
Ich hör' deine Stimme, so süß und so mild,
Wie Nachtigallflöten im Haine.
Dir weih' ich, mein Mädchen, so gut und so hold,
Den ersten der Becher voll perlendem Gold,
Voll Gold von der Traube am Rheine.

Bald nahen auch Freunde dem traulichen Ort,
Und träumen wohl mit mir, und plaudern ein Wort
Von Freiheit und besseren Tagen. —
Ach! Wahrheit sieht nur der entfesselte Geist,
Und Freiheit, wie schwärmend die Seele sie preist
Wird nimmer zur Erde getragen.

Oft geben die Träume der Wirklichkeit Raum,
Wir trinken, bis hell an des Abendroths Saum
Die Flamme des Hesperus funkelt;
Wir scherzen, von frohen Gefühlen erfüllt,
Bis daß uns der Schleier des Abends umhüllt,
Und Schatten der Nacht uns umdunkelt.

Das Schiff meines Lebens hat lange geruht,
Bald spann' ich die Seegel und theile die Fluth,
Bald scheidet von hier mich die Ferne;
Doch glaubt, mir wird immer dies Plätzchen am Rhein
Ein freundliches Bild der Erinnerung sein,
O Freunde! denkt meiner auch gerne.

Des Sängers Tod.

Jüngst naht' auf einer Reise
Sich mir ein Pilgersmann,
Der sang manch süße Weise,
Die ihm mein Herz gewann;
Er sang von kühnen Dingen,
Von Krieg und Heldenthum,
Und seines Liedes Schwingen
Erhoben Ehr' und Ruhm.

Er sang von Macht und Kronen,
Die seine Blicke sah'n,
Sang von gestürzten Thronen,
Und von der Freiheit Wahn;
Der Harfe Saiten rauschten
Im mächtigen Accord,
Und Herz und Seele lauschten
Des Sängers hehrem Wort.

Doch plötzlich tönte leise
Der liebliche Gesang,
Und mit der milden Weise
Eint' sich der Harfenklang;
Der Liebe süß Entzücken
Pries sanft des Liedes Schwung,
Und aus des Sängers Blicken
Strahlt's, gleich Erinnerung. —

„Beglückt, wer aus der Quelle
„Der reinen Liebe trinkt,
„Wem wolkenfrei und helle
„Der Stern der Liebe blinkt!
„Beglückt, wem schon hienieden
„Von eines Gottes Hand
„Das höchste Glück beschieden:
„Wer Gegenliebe fand!

„Ja, selig wer durch's Leben
„Mit der Geliebten wallt,
„Bis einst mit leisem Beben
„Der letzte Ton verhallt! —
„Ach! die du früh geschieden,
„Vernimm der Liebe Gruß,
„Komm, reiche bald dem Müden
„Den sanften Friedenskuß.“ —

Der Sänger hat's gesungen,
Sein Lied ist aus, er schweigt,
Die Saiten sind verklungen,
Er blickt empor, da steigt
Das Bild der Freundin nieder,
Umstrahlt vom Abendroth,
Mit der Geliebten wieder
Vereinigt ihn der Tod.

Der Preußische Jüngling
im Jahre 1813.

Die Freiheit ruft, wo ihre Schwerter blinken,
Dahin, dahin!
Wo in der Schlacht die Preußenfahnen winken,
Steht mir der Sinn.

Der Corse strebt, wie alle seine Knechte,
Nach unserm Blut,
Und tritt mit Füßen uns're heil'gen Rechte
Voll Frevelmuth.

Und Preußen ringt in bangen Todeskrämpfen
Den Drachen ab;
Erstreiten will ich in den heißen Kämpfen
Ein freies Grab.

Hinweg, ihr weichen menschlichen Gefühle
Für Freud' und Lust,
Des Scherzes und der Liebe süße Spiele,
Flieht diese Brust!

Denn eisern ist die Zeit, und eisern schlage
Des Preußen Herz!
In der Begeist'rung Gluth verstummt die Klage,
Im Tod der Schmerz.

Auf denn, wohin in Blut und Pulverdampfe
Die Freiheit ruft!
Und keine Ruh' vor schön durchkämpftem Kampfe,
Als in der Gruft!

Mein Vaterland.

Wo ist mein Vaterland?
Wo noch die deutsche Treue gilt,
Wo sich die Wahrheit nicht verhüllt,
Wo Kühnheit aus den Blicken strahlt,
Der Muth des Mannes Wangen malt;
Wo Liebe stets ein festes Band
Um Volk und edle Fürsten wand,
Da ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo nicht die Freiheit sterbend ringt,
Nicht Willkühr ihre Geißel schwingt,
Wo unter Thrones Purpurzelt
Gerechtigkeit die Waage hält,
Und Milde sich mit ihr verband,
Den Zepter schwingt der Stärke Hand,
Da ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo nicht das Schwert der Meinung blitzt,

Wo Weisheit jeden Glauben schützt,
Wo Christenliebe Duldung lehrt,
Den Menschen gern im Menschen ehrt;
Wo Fanatismus, Unverstand
Nicht Kunst und Wissenschaft verbannt,
Da ist mein Vaterland!

Wo ist mein Vaterland?
Wo, wenn der Feind die Grenzen stürmt,
Das Volk sich ihm entgegen thürmt,
Treu Jeder an den König hält,
Und gern für ihn und Freiheit fällt:
Da, ruf' ich bis zum Grabesrand
Voll Stolz, da ist mein Vaterland,
Mein theures Preußenland!

Reiterlied.

Zu Roß! zu Roß! das Banner fliegt,
Laut ruft Trompetenschall.
Des Feindes Schaaren ziehn herbei,
Tod oder Sieg! sei Feldgeschrei,
Sieg! rauscht der Widerhall.

Zum Streite ziehn wir muthig aus,
Im Busen pocht es heiß,
Voll Kampflust unser Auge glüht,
Wenn es die Fahnen flattern sieht,
In Farben schwarz und weiß.

Als Preußens Söhne beugen wir
Den stolzen Nacken nicht
Vor fremder Schaaren eit'lem Droh'n,
Das Schwert spricht ihren Worten Hohn,
Bald hört ihr wie es spricht.

Strömt, Feindesschaaren, nur heran
Auf unser Vaterland!
In eurem Blute sollt ihr sehn
Gar bald die Sonne untergehn,
Wir halten's Schwert zur Hand.

Für heil'ge Freiheit fechten wir,
Des Rechtes uns bewußt;
Dem Vaterland und König treu,
Ruft uns zum Waffentanz herbei
Die Stimme uns'rer Brust.

Hurrah! seht Preußens kühner Aar
Begrüßt das Morgenroth!
Er führt uns in den Sturm der Schlacht,
Wo Eisen klirrt und Donner kracht,
Hinein auf Sieg und Tod.

Zu Roß! zu Roß! der Säbel blinkt,
Trompeten schmettern drein.
Der Ehre Band umschling' uns fest,
Schmach dem, der sein Panier verläßt!
Marsch! in den Feind hinein!

Des Kriegers Grab.

Was blinkt dort durch die Eichen
So hell im Sonnenstrahl? —
Umkränzt von Lorbeerzweigen,
Ein Schild von blankem Stahl,
Drauf steht, in Gold getrieben,
Ein Name wohl bekannt,
Darunter man geschrieben:
Er starb für's Vaterland!

Und neben jenem Schilde
Hängt Leier und ein Schwert,
Dies hat im Kampfgefilde
Sich treu und gut bewährt;
Die Leier, deren Saiten
Begeist'rung aufgespannt,
Tönt in die fernsten Zeiten:
Er starb für's Vaterland!

Darüber schwingt die Flügel
Ein Aar, der Kühnheit Bild,
Naht sich der Feind dem Hügel,
So schlägt der Aar an's Schild,
Dann rauschen Donnertöne:
Herbei, das Schwert zur Hand!
Auf! Preußens starke Söhne,
Zum Kanpf für's Vaterland!

Dann tönt die Laute wieder,
Wie einst in heil'ger Gluth,
Und deutsche Bardenlieder
Entflammen unsern Muth,
Daß wir für Freiheit sterben,
Die Waffen in der Hand,
Ein Heldengrab erwerben
Im freien Vaterland.

Des Kriegers Abendlied.

Des Geschützes Donner schweigen,
Und der Schlachtruf ist verhallt,
Und die gold'nen Sterne zeigen
Schon ihr Antlitz, Glanz umwallt.
Frieden
Weht dem Müden
Sanfter Westhauch zu. —
Nach dem Kampf ist Ruh.

Mancher Streiter liegt umschlungen
Von des ew'gen Schlummers Arm,
Der noch gestern mitgesungen,
Mit uns theilte Lust und Harm;
Muthvoll
Heil'ger Gluth voll,
Focht mit starker Hand
Er für's Vaterland.

Den gefall'nen Brüdern Rache
Schwören wir beim Sternenglanz,
Für des Vaterlandes Sache
Sei erneut der Waffentanz!
Siegen
Oder liegen
Tief in Grabesnacht,
Wenn der Tag erwacht!

Uns'rer Ahnen Geister lauschen
Unserm festen Männerschwur. —
Hört ihr sie hernieder rauschen
Aus der lichten Sternenflur?
Wahren
In Gefahren
Wird uns ihre Macht. —
Brüder, gute Nacht!

Preußens Adler.

Wo Preußens kühner Adler fliegt,
Da, Brüder, herrscht das Recht,
Da fliehen Willkühr und Gewalt,
Gerechtigkeit vom Thron erschallt
Dem Herren und dem Knecht.

Wo Preußens starker Adler rauscht,
In wildbewegter Zeit,
Da wagt nicht der Empörung Hand
Zu schwingen ihren Feuerbrand,
In roher Trunkenheit.

Wo in der deutschen Eiche Laub,
Der schwarze Adler wacht,
Schläft man im Schatten ruhig ein,
Ob auch ringsum im Flammenschein
Der Zwietracht Donner kracht.

Wo Preußens Adlerfahnen wehn
Im heißen Schlachtentanz,
Da ist der Sieg auch nimmer fern,
Da leuchtet hell des Ruhmes Stern
Im reinsten Sonnenglanz.

Darum, ihr Brüder, haltet fest,
In Freuden und in Noth,
An Preußens Königlichen Aar,
Bringt ihm der Treue Opfer dar,
Liebt ihn bis in den Tod.

Und tönt sein Ruf zum Schlachtenkampf,
Wie einst in heil'ger Zeit,
Dann Brüder, rufet laut und warm:
Dem König sei des Preußen Arm
Und Gut und Blut geweiht!

Porta Westphalika.

Eine Pforte steht im Cheruskerland,
Die Pforte verschließt kein Riegel,
Da zogen Roms Legionen ein,
Bald bleichte der Legionen Gebein,
Zerstreut auf sandigem Hügel,
An der deutschen Weser Strand.

O! Varus, Varus! gieb zurück
Die besten der Legionen! —
Umsonst! die Triarier liegen kalt
Gebettet im finstern Cheruskerwald,
Im Walde der alten Teutonen,
Nach der Pforte gewendet den Blick.

Denn ob die Pforte der Riegel entbehrt,
Doch schirmt sie die heimischen Laren.
Ihr Vaterlandsfeinde, herein, nur herein!
Ihr sollt uns drinnen willkommen sein,
Wie dem Herrmann die Römer es waren,
Deren keiner zurückgekehrt.

Ja, Porta Westphalika heißt das Wort,
Dem die deutschen Herzen noch schlagen;
Und Canná's Schwester im Eichenhain,
Sie müsse uns ernste Mahnerin sein,
Wie in den früheren Tagen,
Zu wahren den heiligen Hort.

Den heiligen Hort, den deutschen Sinn,
Den Todesmuth für die Freiheit;
Denn sterben für's Vaterland wenig dünkt,
Weil der Enkel Seegen, der Nachruhm winkt,
Und nimmer ist ohn' Ehre und Freiheit
Das nackte Leben Gewinn.

So dachten auch Herrmanns Enkel still,
Als die fränkischen Dränger sie drückten,
Und der Schlachtruf scholl durch's Cheruskerland,
Als der Kampf auf des Königs Wink entbrannt,
Wie wenn Blitze den Aether durchzückten,
Des rollenden Donners Gebrüll.

Und wie vor dem mächtigen Keulenschwung
Der alten starken Teutonen,
So stürzte vor deutschem Kolbenschlag

Das fremde Gesindel, und theilte die Schmach
Von Varus Legionen,
Und alter Ruhm ward jung.

Und der Siegesgöttin Viergespann,
In Lutetia's Mauern errungen,
Zog ein durch Porta-Westphalika,
Wir begrüßen dich, stolze Victoria!
Mit Gott, mit Gott ist's gelungen,
Mit Gott kämpft der deutsche Mann!

Empfindungen am 18. October.

Die Tuba schweigt, des Kriegers Siegeslieder
Verstummten vor dem sanften Friedensklang;
Es senkte Mars die blut'ge Fackel nieder,
Die er ergrimmt auf unsern Fluren schwang.
Nun schweigt der Sturm, sein rauschendes Gefieder
Stört nicht hinfort des Hirten heitern Sang;
Das Schwert ruht aus, die ehernen Geschütze
Entsenden nicht mehr tödtend ihre Blitze.

O! heil'ge Zeit, wo Preußens starke Söhne
Die Ketten sprengten wüster Tyrannei!
Der Korse sank! da rauschten auf die Töne
Des Heldenvolks: „Frei sind wir, Brüder, frei!
Gefesselt liegt im Staube die Hyäne,
Es schreckt nicht mehr die Völker ihr Geschrei,
Und unserm Adler mußt' es bald gelingen,
Sich wieder frei zur Sonne aufzuschwingen." —

So jubelten am fernen Ostseestrande,
Wo donnernd die empörte Woge rauscht,
So jubelten in der Cherusker Lande,
Wo still der Deutsche Herrmanns Thaten lauscht,
So jubelten an uns're Ströme Rande,
Wo frei der Kaufmann seine Güter tauscht,
Die Völker laut, und wo nur Preußen wohnen,
Ertönte Jubelruf von Millionen.

Denn in der Freiheit hellem Strahlenlichte
Entwickelt sich der schöne Menschengeist:
Der Dichter singt im göttlichen Gedichte,
Was ihn die freie Muse singen heißt;
Der Held, der Künstler, den noch die Geschichte
Dereinst in uns'rer Enkel Tagen preißt,
Auf dessen Ruhm wir gern bewundernd schauen,
Kann nur in Freiheit seine Tempel bauen.

Doch wo der Knechtschaft Bande uns umschlingen,
Tyrannensinn uns seine Geißel zeigt,
Kann nie der Geist den kühnen Fittig schwingen,
Er klagt und weint, die hehre Muse schweigt,
Ihr stolzer Flug darf nicht zum Himmel dringen,
Der Götterstrahl in ihrem Aug' erbleicht,
Denn ob auch gold'ne Ketten sie umwinden,
Nur an das Nied're kann der Machtspruch binden.

Dem Fürsten Heil! der einst im heil'gen Streite
Dem Volk voraus die Freiheitsfahne trug;
Der hohen Sinn's sich an die Kämpfer reihte,
Deß Flammenschwert die mächt'ge Hyder schlug;
Der ganz sich seinen treuen Schaaren weihte,
Die Bahn durchbrach zum kühnen Siegesflug;
Um dessen Haupt, geschmückt mit Lorbeerkränzen,
Die Sterne der Gerechtigkeit erglänzen.

Laßt liebend uns den Herrscher stets begrüßen,
Deß hoher Geist des Friedens Kinder pflegt,
Der gern, wenn sich Bellona's Tempel schließen,
Die Künste und die Wissenschaften hegt;
An dessen Brust des Glaubens Palmen sprießen,
Deß reines Herz für jede Tugend schlägt,
Ihm weihe noch in künftigen Aeonen
Erinnerung der Liebe Blüthenkronen!

Und wenn dereinst des Vaterlandes Laren
Ein frecher Feind mit scharfem Schwert bedroht,
Wenn in den heißen Stunden der Gefahren
Zum Himmel auf die Kriegesflamme loht,
Dann sammeln um den König sich die Schaaren,
Und Jeder kämpft für ihn bis in den Tod,
Und ruft — daß freud'ger sich der Geist erhebe —
„Mein hoher König, Friedrich Wilhelm, lebe!"

Des Kriegers Morgenlied.

Die Nacht entflieht, auf! Brüder, auf!
Die Sonne steigt empor,
Beginnt den neuen Tageslauf,
Grüßt sie im lauten Chor!

Hört ihr der Trommel Wirbelton?
Er ruft uns zum Gebet.
Vertrauend kniet vor Gottes Thron,
Daß fest im Kampf ihr steht.

Wer Gott vertraut, treu seiner Pflicht,
Ist stark wie Fels und Erz,
Und Tod und Wunden fürchtet nicht
Ein Gottergeb'nes Herz.

Und im Gebete denken wir
Auch an den König gern:
Der Sieg umschwebe sein Panier,
Den Thron des Glückes Stern.

Nie soll, wo unser Adler fliegt,
Des Feindes Fahne wehn,
Im Vaterlande unbesiegt
Kein fremder Krieger stehn.

Ha! Vaterland! dies bloße Wort
Entflammt des Preußen Muth,
Von Pol zu Pol, von Süd zu Nord,
Bist du sein höchstes Gut.

Auf! Brüder, auf! es flieht die Nacht,
Reicht euch die Männerhand,
Und schwört: Es töne durch die Schlacht —
Gott! König! Vaterland!

Dem Könige.

Ertöne laut, mein kühnes Lied,
Vom Rhein, wo hell die Traube glüht,
Bis zu der Ostsee gelbem Strand,
Hin, durch das ganze Preußenland;
Ertöne laut, ertöne hehr,
Wie Donnerschall im Wolkenmeer,
Denn Ihm, auf seinem festen Thron,
Dem König gelte Wort und Ton.

Seht! ruft ein jeder Mund entzückt,
Wie seine Stirn der Lorbeer schmückt,
Erkämpft im wilden Schlachtendrang,
Beim Waffenblitz und Schwerterklang;
Erkämpft für Freiheit und für Recht
Von eitler Willkühr eitlem Knecht. —
Triumph! Triumph! die Fessel brach,
Gerächt ward Vaterlandes Schmach!

Den Zepter schmückt des Oelzweigs Grün,
Und Wissenschaft und Künste blühn,
Der König schützt sie fort und fort,
Liebt hellen Geist und freies Wort,
Frei singt der Sänger im Gedicht,
Und was er denkt verschweigt er nicht,
Ihn schrecket nicht Tyrannenhand,
Denn Freiheit lebt in Preußenland.

Des Königs Herz, an Tugend reich,
Bekränzt ein ew'ger Palmenzweig,
Von wahrer Gottesfurcht bewegt,
Es für des Volkes Wohl nur schlägt;
Wie auch die Form des Glaubens sei,
Frei ist der Mensch, sein Glaube frei!
Und wie's die Christenliebe lehrt,
Verfolgt ihn nicht der Meinung Schwert. —

Dem Herrscher, der voll Heldenmuth
Voran uns zog in Kampfesgluth;
Der seinem Volke Frieden giebt,
Und warm des Friedens Kinder liebt;
In dessen Brust der Glaube thront,
Gerechtigkeit wie Milde wohnt,
Ihm sei bis in die fernste Zeit
Mein Leben und mein Lied geweiht!

Am Geburtstage des Königs.

Horch! Paukenschlag und Posaunenklang
Die befreundeten Hallen durchbrausen,
Wie wenn Stürme den Aether durchsausen.
Wen grüßen die Töne, wen grüßt der Gesang!
Wem rauschet der mächtige Feierklang?
Es möge auf feurigen Schwingen
Euch Kunde die Muse jetzt bringen. —

Hell tauchet aus des Ostens Purpurfluthen
Am jungen Tag die gold'ne Sonne auf,
Und kränzt mit Rosen dort der Berge Gipfel,
Und streuet Lichter hier ins dunkle Thal,
Und Alles, was da athmet, grünt und blüht,
Das freuet sich der hehren Königin,
Begrüßt mit Jubel ihre reinen Strahlen. —

Und hoch empor mit mächt'gen Flügelschlägen
Schwingt sich ein Königs-Aar, um in dem Meer
Des Glanzes und der Klarheit sich zu baden.
Dem Lichte sind die Blicke zugewendet,
Im Licht erglänzt des Hauptes Demantkrone,
Und leuchtend prangt das herrliche Gefieder,

Gleich einer leichtbeschwingten Wolke Saum,
Die frei in reinen Aetherfluthen woget,
Begrüßt, geküßt vom jungen Morgenroth.
Was treibt den Adler, sich empor zu flügeln
Im kühnen Flug zum ew'gen Quell des Lichts?
Wer leiht ihm zu dem Streben Götterkräfte?
O! seht, es ist der mächt'ge Drang nach Licht,
Der zu der Sterne ungemeß'nen Fernen
Ihn unaufhaltsam treibt, und Kraft verleiht
Zum Fluge ihm des Geistes fester Wille. —

In Nacht gehüllt umgrausen, gleich Gespenstern,
Die Furien des Lebens unsern Pfad:
Die blinde Furcht umdunkelt uns're Blicke;
Das Scheusal Sünde lüftet seinen Mantel
Im Dunkeln nur; des Lasters matter Arm
Verhüllt in Nacht die jammervolle Nacktheit,
Und der Begierde trübe, wilde Fluth,
Wenn sie im Donnersturz den Damm durchbricht,
Wühlt sanfter Unschuld bald ein düst'res Grab.
Des Aberglaubens finst're Nebeldecke,
Befleckt vom blinden Wahn mit Bruderblut,
Verlöscht die helle Fackel der Vernunft,
Denn nur im Dunkel kann die Dummheit herrschen.
Betrug und List und hämischer Verrath,

Sie schleichen leise durch die Dunkelheit
Mit gift'gem Dolch ihr Opfer zu durchbohren.

Doch in des Lichtes glänzend hellem Strahl
Naht unserm Pfade sich das Edle, Schöne,
Gleich Boten aus des Himmels ew'gen Hallen.
Die Nacht entflieht, und im Smaragdenkleide,
Mit tausend Diamanten übersät,
Erblicken wir der Hoffnung schönes Bild,
Erglänzen uns der Freude bunte Blüthen.
Im Lichte blühn der Liebe Rosen auf,
Im Lichte prangt der sanften Freundschaft Tempel;
Das Haupt geschmückt mit lichtem Sternenkranze,
Hält die Gerechtigkeit die gleiche Waage;
Der Seele Fesseln bricht der Freiheit Licht,
Hoch schwingt den Geist das Licht der Religion
Zum Urquell aller Klarheit auf, zu Gott.

Den Königs-Adler, der zur Sonne strebt,
Der von der Ostsee sturmbewegten Wogen,
Bis zu des Galliers grünen Rebenhügeln
Im Lichte gern den starken Fittig schwingt,
Ihn laßt uns heut im Liede froh begrüßen!
Seht, wie sein Reich des Friedens Oelzweig schmückt,
In dessen Schatten Kunst und Wissenschaft
In schöner Freiheit ihr Asyl erbauen;

Seht, wie des Friedens Hauch die Seegel schwellt,
Wie auf dem freien Strom die Wimpel flattern;
O! seht, wie hier im stillen Friedensglück
Für sich der Landmann gold'ne Aehren sammelt,
Indeß in Ost und West der Zwietracht Hand
Der Halme Wogen kalt darnieder reißt,
Und ihre Fackel in die Hütten schleudert! —

Den edlen König lasset uns begrüßen,
Er liebt das Licht, und durch des Lichtes Seegen
Beglückt er auch sein Reich, sein treues Volk. —

Dem Sänger ziemts, aus seiner vollen Brust
Das Edle, Große, Schöne zu besingen,
Und wenn sein Lied dem edlen Herrscher gilt,
Dann tönen auch die Saiten in dem Herzen
Des treuen Volks, und freudig stimmt es ein. —

Laßt Paukenschlag und Posaunenklang
Die befreundeten Hallen durchbrausen,
Wie wenn Stürme den Aether durchsausen;
Laßt mächtig im rauschenden Feuerklang
Uns laut im tönenden Hochgesang
Wie Donner die Stimmen erheben:
Borussia's König soll leben!

Dem 18. Juni 1815.

Es braust, es braust die heiße Schlacht,
Fest steht der Brittensohn.
Das Eisen klirrt der Donner kracht,
Einstürmt der Feind mit wilder Macht,
Ihn führt Napoleon.

Steh fest, steh fest, mein Brittenheld!
Nicht weich' und wanke hier,
Es blickt auf dich die halbe Welt,
Zeig', daß Tyrannenkraft zerschellt
An Albions Panier. —

Schon sinkt der Tag, und wilder nur
Stürmt Feindesmacht herein;
Die Kugeln furchen blut'ge Spur,
Kartätschen rasseln auf der Flur,
Und lichten Englands Reih'n.

Da sendet schon der Held den Blick
Rückwärts zum nahen Wald,
Und ruft: „O! eitles Schlachtenglück,
„Du fliehest mich, ich muß zurück,
„Wird mir nicht Hülfe bald!"

Und siehe, von den nahen Höh'n
Da fliegt's' da braust's heran,
Es blitzen Waffen hell und schön,
Borussia's Adlerfahnen wehn,
Held Blücher ist voran.

Hurrah! vor Preuß'schem Waffentanz
Floh bald Napoleon,
Und es umwand ein Lorbeerkranz
Die Helden von La Belle-Alliance,
Blücher und Wellington. —

Entflohen ist die hehre Zeit,
Doch dem Gedächtniß nah,
Erinn'rung an den heil'gen Streit,
Ihr sei ein volles Glas geweiht:
La Belle-Alliance — Hurrah!

Den Gebliebenen.

Auf grünem Rasenhügel
Steht einer Eiche Pracht,
Des Abendwindes Flügel
Weht durch die Blätternacht;
Und an dem Stamme glänzet
Schild, Laute und ein Schwert,
Von Lorbeerreis umkränzet,
Von keiner Zeit versehrt.

Und sieh, da öffnet leise
Sich bald der Erde Thor,
Geschmückt nach Kriegerweise
Steigt Jünglingsschön empor
Der Barde, dessen Leier
Begeist'rungsvoll erklang,
Und der im Schlachtenfeuer
Ein Heldengrab errang.

Er nimmt die Laute wieder,
Greift in der Saiten Gold,
Die Töne rauschen nieder,
Mächtig, wie Donner rollt;
Und Alle, die da starben,
Dem Vaterlande treu,
Die Schlachtentod erwarben,
Sie eilen all' herbei. —

„Du Schwert an meiner Linken" —
Ertönt's durch Flur und Wald —
„Was soll dein freudig Blinken?
„Schlachtdonner ist verhallt!
„Die Freiheit ward errungen,
„Schaust mich drob freudig an,
„Nun, du wardst brav geschwungen,
„Hatt' meine Freude dran." —

„Und als das Lied beendet,
Da spricht der Barde laut,
Fernhin den Blick gewendet:
„O! Kampfesbrüder, schaut,
„Dort halten Streitgenossen
„Heut ein Erinn'rungsmahl,
„Von freud'gem Glanz umflossen
„Ist ihrer Augen Strahl.

„Und zwischen Eichenkränzen,
„Umweht vom Fahnenflug,
„Seh' ich die Waffen glänzen,
„Die einst im Kampf ich trug*).
„Auf! laßt uns ohne Weilen,
„Es ist der Eile werth,
„Nach jenem Kreise eilen,
„Der so Erinn'rung ehrt." —

Willkommen! ruf' ich Allen,
Die in dem heil'gen Streit
Für's Vaterland gefallen
In längst entschwund'ner Zeit.
Hört! ihre Geister schwingen
Sich freudig durch den Saal. —
Im Herzen laßt es klingen,
Doch still leert den Pokal.

---

*) Der Magdeburgische Verein der Freiwilligen aus den Jahren 1813 — 15 besitzt die Waffen, Büchse und Hirschfänger, welche Theodor Körner 1813 im Kampfe führte.

Dem Vaterlande.

Heil dir, mein Vaterland!
Dich grüßt mit lautem Jubelton
Ein jeder brave Preußensohn,
Denn du bist ja sein schönster Hort,
Drum sei durch meines Liedes Wort
Dein Name preisend nur genannt,
Gegrüßt sei mir, O Vaterland!

Heil dir, mein Vaterland!
Auf deinen Fluren, deinen Au'n
Ist wahres Lebensglück zu schau'n
Wo bied're Freundschaft uns begrüßt,
Wo Liebe sanft sich an uns schließt,
Wo uns vereint der Treue Band,
Das ist in dir, mein Vaterland!

Heil dir, mein Vaterland!
Des Rechtes heller Sternenkranz
Strömt auf dich nieder seinen Glanz;
Du fesselst Geistestyrannei,
Und willst, daß frei der Glaube sei,
Des Fanatismus Unverstand
Stirbt in des Preußen Vaterland,

Heil dir, mein Vaterland!
Du hast ein Volk, das ist bewehrt
Mit wahrer Freiheit scharfem Schwert,
Ein Volk, das in der Schlachten Gluth
Für seinen König kämpft voll Muth,
Ihm treu bleibt bis zum Grabesrand,
Hoch! lebe hoch, mein Vaterland!

Den Führern des Heeres von 1813 — 15.

1.

Das Schlachtroß stampft, der Säbel blitzt,
Der Donner rollt durch Berg und Thal.
Wer ist's, der hoch zu Pferde sitzt,
Deß Rechte schwingt des Ruhmes Stahl?
Und „Vorwärts!" tönt's aus bärt'gem Munde,
Und „Hurrah!" rauscht es durch die Reih'n,
Des Feindes „sauve qui peut!" giebt Kunde:
Held Blüchers Donner schlagen ein.

Verweg'ner Fremdling, fliehe schnell,
Sonst trinkt dein Blut der märk'sche Sand,
Hier ist der Preußenheld zur Stell,
Dem sich Victoria eng verband.
Du weilst? — So lern' im Kolbenschlage
Von uns'rer Landwehr preuß'schen Witz,
Und denke bis zum jüngsten Tage
Zurück an Bülow=Dennewitz. —

Laut, wie Gewitter-Sturmeswehn,
Dringt's abwärts durch der Berge Schlucht,
Es kann der Feind nicht widerstehn,
Er sucht sein Heil in wilder Flucht;
Das stolze Haupt muß Vandamme neigen,
Ist auch sein Herz voll Widerstreit,
Ihm preuß'sche Höflichkeit zu zeigen,
Steht Kleist von Nollendorf bereit.

Bei Wartenburg netzt noch den Fuß
Der Franke in der Elbe Fluth,
Da sendet York ihm seinen Gruß,
Und zeigt ihm echten deutschen Muth.
Und Tauentzien, der tapf're Degen,
Nimmt Wittenberg im Sturmeslauf,
Er giebt dem Franzmann deutschen Seegen,
Und pflanzt die preuß'sche Fahne auf. —

Wie hell und klar am Himmelszelt
Das Bild der Dioskuren glänzt,
So leuchtet durch die halbe Welt
Ein Heldenpaar vom Ruhm bekränzt.
Wer kann noch fragen, wie sie heißen?
Der Griffel Klio's schrieb genau
Ins Herz von jedem braven Preußen
Die Namen Scharnhorst, Gneisenau.

Die Helden all', die uns gelehrt,
Wie man Tyrannenmacht bezwingt;
Die uns gezeigt, wie man das Schwert
Für König und für Freiheit schwingt,
Sie leben fort im Vaterlande,
Umhüllt sie auch des Grabes Nacht,
Füllt an die Becher bis zum Rande,
Ein Hoch sei ihnen dargebracht!

2.

Am preußischen Himmel glänzen
Sieben Sterne im reinsten Licht,
Sie blitzen und funkeln gar herrlich,
Und Wolken verhüllen sie nicht.
Einst waren es sieben Helden,
Die uns zum Kampfe geführt,
Die uns gelehrt zu streiten,
Wie's braven Preußen gebührt.

Voran da funkelt der Blücher,
Auch Marschall Vorwärts genannt,
Der hat mit gewaltigem Schwerte
Die Geister des Korsen gebannt,
Nur vorwärts, so sprach er, ihr Preußen,
Nur vorwärts, frisch über den Rhein,
Es dürfen die Waffen nicht ruhen,
Paris muß unser sein!

Ihm folgt auf schnaubendem Rosse
Held York, der Leu in der Schlacht,
Bei Wartenburg glänzte sein Name
Dem Franken in blutiger Pracht;
Und der, so zur Seite ihm funkelt,
Sein Schwert war ein treffender Blitz,
Das ist der stets glückliche Sieger,
Held Bülow von Dennewitz.

Dort glänzt der Städtebezwinger,
Der tapfere Tauentzien,
Und Kleist der wackere Degen,
Im Felde so mild wie kühn;
Und die vereint dort prangen,
Hoch in des Himmels Blau,
Das sind die weisen Helden,
Scharnhorst und Gneisenau.

Dies Siebengestirn wird leuchten
Am preußischen Himmelszelt,
Bis einst im Weltenbrande
Der Erde Kern zerschellt.
Laßt laut die Gläser erklingen,
Die Sterne sind uns wohl nah:
Es leben die Führer des Heeres,
Sie leben hoch! Hurrah!

Die Frauen und Jungfrauen im Jahre 1813.

Die Stimme des Königs durchhallte das Land:
„Auf! auf! meine Preußen, die Waffen zur Hand!
„Die Fahne der Freiheit durchflattert die Luft,
„Auf! auf! meine Söhne, das Vaterland ruft! —“

Und heil'ge Begeisterung stärkte den Muth,
Hin strömten die Schaaren, gleich schwellender Fluth,
Es folgte zum Streite dem Vater der Sohn,
Den Sieg zu erkämpfen für Ehre und Thron.

Sanft sprach zum Geliebten die liebende Braut,
Das Auge von glänzenden Thränen bethaut:
Das Vaterland ruft dich, so ziehe denn hin,
In Freiheit, in Ehre sieht Liebe Gewinn.

Wir können nicht schwingen das rächende Schwert,
Wir dürfen nicht weichen vom heimischen Heerd,
So will es der weiblichen Sitte Gebot,
Sonst folgten wir willig in Schlachten und Tod. —

So sprachen, so dachten die preußischen Frau'n,
Und hegten im Busen des Sieges Vertrau'n,
Sie brachten ihr Gold dem Vaterland dar,
Sie opferten freudig das eigene Haar.

Sie haben am Lager des Kranken gewacht,
Verwundeten Kriegern Hülfe gebracht,
Mitfühlend gelindert den brennenden Schmerz,
Sanft weinend getröstet das brechende Herz.

Und als es errungen, das herrliche Ziel,
Als siegreich geendet das blutige Spiel,
Da grüßten sie freudig erröthend den Freund,
Und weihten ihm Loorbeer und Rose vereint.

Dem stehenden Heere und der Landwehr.

Nicht stehen soll der Mensch allein,
So sprach am sechsten Schöpfungstage
Der Herr zu Adam nach der Sage,
Drum geb' ich dir ein Weibelein.
Durchwandert fortan Hand in Hand,
Umschlungen von der Liebe Band
Die Erde. — Und es sprach,
Als an der Freiheit Morgen brach,
Der König auch zum steh'nden Heere:
Hier schenk' ich dir ein braves Weib,
Das theile mit dir Ruhm und Ehre,
Und beide seid ein Geist ein Leib. —
Kaum war des Königs Wort verhallt,
Da nahte sich die Huldgestalt,
Und es umfing das steh'nde Heer
Als holde Braut die Landeswehr.
Bei Leipzig war der Hochzeitreigen,
Hell tönten da die Schwerterzeigen,
Dort ward die schöne junge Braut
Dem schmucken Bräut'gam angetraut

Die Hände in einander legen
Ließ Blücher sie, Kanonen donnerten den Seegen.
So gingen sie denn, Weib und Mann,
Stets vorwärts auf der Ehre Bahn,
Und wo die Brust nur Liebe fühlt,
Wird auch manch holdes Kind erzielt,
Drum blieb dem neu verbund'nen Paar
Die Ehe auch nicht unfruchtbar,
Sie fühlten bald, daß nicht die Hoffnung trüge,
Und ihre Kinder waren Siege.

Jüngst hat das Paar den Bund erneuert,
Die Silberhochzeit schon gefeiert,
Doch wie am Hochzeittage, jung und schön,
Sehn Mann und Frau wir noch hier vor uns stehn.
So leb' es fort, vereint in Lieb' nnd Treue,
Drauf stoßet an, und rufet heut auf's neue:
Es lebe hoch der Mann, das steh'nde Heer,
Vereint mit seinem Weib, der Landeswehr!

Den entfernten Vereinen und Kameraden.

Der Marschall saß auf hohem Roß,
Und musterte den Kriegertroß,
Den er mit Lorbeern reich geziert,
Mit Vorwärts nach Paris geführt.
Er strich vergnügt sich seinen Bart,
Und sprach nach der gewohnten Art:
Ihr habt dem Feind baß aufgegeigt,
Drum hab' ich euch Paris gezeigt;
Doch nun hört auf das wilde Jagen,
Es ist der Preußen Feind geschlagen,
Des Krieges ernstes Spiel ist aus,
Drum heißt es: rückwärts nun, nach Haus!
Denn wolltet ihr noch länger wallen
In diesem neuen Babylon,
Da dürfte mancher brave Sohn
Als Opfer der Franzosen fallen. —

So ging denn Alles froh zurück.
Es fühlt die Brust der Freiheit Glück,
Und bald reicht uns das Vaterland
Die freie, fessellose Hand.
Doch Alle, die in jenen Stunden
Der Kriegstrompete Ruf verbunden,
Die sich vereint des Kampfs gefreut,
Die hat der Friede bald zerstreut.
Der bauet hier, der dort das Feld,
Der ist in Osten angestellt,
Und Jener denkt im fernen Westen
Vergang'ner Zeit bei Actenresten;
Der lehrt in Süden Gottes Wort,
Und Jener sitzt im kalten Nord,
Bei seiner Lampe trübem Schein,
Als armes Dorfschulmeisterlein.
Und Mancher, der nicht am Studiren
Besonders große Freude fand,
Hält noch den Degen in der Hand,
Und läßt Rekruten exerciren. —

Wie aber auch im Schicksalsspiel
Des Glückes Würfel Jedem fiel,
Wohin ihn auch der Strom der Zeit
Geführt mag haben nah und weit,

Er ist nicht fern den Kampfgefährten,
Die treu als Freunde sich bewährten;
Ein Band umschlingt bis in den Tod
Sie All' in Freuden und in Noth,
Das ist der Liebe festes Band
Für König und für Vaterland.
Dies Band umschließt auch die Vereine,
Vom weinbekränzten deutschen Rheine
Bis zu der Ostsee fernem Strand,
Hin durch das ganze Preußenland.
Erinn'rung schenken sie den Tagen,
Wo Sieg gekrönt das kühne Wagen,
Wo nach der Nacht, voll Schmerz und Noth,
Aufstieg der Freiheit Morgenroth.
Von ihnen wird es laut verkündet,
Daß, wie die Zeit auch wechselt, flieht,
Die heil'ge Flamme nie verglüht,
Die einst des Königs Wort entzündet. —
„Erinn'rung an das Edle gründet
„Kraft in der Brust zur edlen That,
„Sie ist des Ruhmes gold'ne Saat." —
So sprechen sie zur Nachwelt laut,
Daß sie auf das Vergang'ne schaut,
Und, gleich dem Vater, auch der Sohn
Gern kämpft für Freiheit, Ehre, Thron,

Und treu bleibt bis zum letzten Hauch,
So wie es echter Preußen Brauch. —
Wir ehren diesen deutschen Sinn,
Drum töne fern die Stimme hin,
Hört sie, Kam'raden hier und da,
Hört sie, Vereine fern und nah,
Wir rufen: „Lebet hoch! Hurrah!

Der invalide Husar an sein Pferd.

Leb wohl! leb wohl! mein alter Kampfgefährte,
Nicht länger dürfen wir beisammen sein,
Und auf der weiten, weiten Gotteserde
Bin ich verlassen und allein!

Ich hatt' ein Mädchen! — Als ins Feld wir rückten,
Da sprach und küßt' ich sie zum letztenmal;
Sie starb, so schrieb man mir, und wild durchzückten
Verwünschungen des Daseins Qual.

Da fand ich einen Freund, der froh und bieder
Sich liebend, treu und innig an mich schloß,
Ihn streckte eines Feindes Kugel nieder,
Ich weint' und erbte meines Freundes Roß.

Du wack'res Thier wardst mein! seit sieben Jahren
Da theiltest Du in Freuden, Schmerz und Noth
Mit mir der Schlachten blutige Gefahren,
Und ich mit dir den letzten Bissen Brod.

Nun sollen wir für immer, immer scheiden! —
O! dürft' ich ferner doch dein Pfleger sein!
Du wieherteſt mir Troſt in meinen Leiden,
Und ich vergäße gern mein lahmes Bein.

Prolog in einem Theater-Kalender.

In grauer Vorzeit, wo noch nicht die Kunst
Den Erdensohn mit hoher Kraft beseelte,
Wo ihr noch nicht auf heiligem Altare
Im reinen Glanz die Opferflamme brannte,
Die uns mit ihrer lichten Fluth durchdringt,
Und hoch den Geist mit Zaubers Allgewalt
Bis zu des Himmels ew'gen Lichtern flügelt;
In jener Zeit, wo nur die Göttliche
Bei Göttern noch in ihrer Heimath thronte,
Gelang es einem Jüngling stark und kühn,
Dem Pegasus, der frei die Erde stampfte,
Die Zügel anzulegen, und voll Muth
Sich aufzuschwingen auf des Rosses Nacken.
Kaum fühlt auf sich den Sterblichen das Roß,
Als es auch schon mit mächt'gem Flügelschlage
Die Lüfte und die dunklen Wolken theilt,
Und immer höher über ferne Sonnen
Den kühnen Jüngling unaufhaltsam trägt.
Vor einer Pforte hält es endlich still,
Und schnaubt und stampft, daß rings der Aether zittert,

Bis daß mit einem donnergleichen Tone
Die Pforte ihre gold'nen Flügel öffnet.
In den Olympos sieht der Jüngling sich
Durch seines Rosses schnellen Flug getragen;
Er sieht die hohen Götter allzumal
Auf das Gebot Kronions hier versammelt,
Beim frohen Fest den duft'gen Nektar trinkend;
Er hört entzückt die Harmonie der Sphären,
Die unter ihm sich drehn im ew'gen Schwung.
Und hingerissen von des Anblicks Schönheit,
Stürzt er vom Flügelpferde sich herab,
Und neigt voll Demuth seine Blicke nieder.
Kronion sieht mit finsterm Blick ihn an,
Und spricht: Wie darfst du Sterblicher es wagen
Dich aufzuschwingen in der Götter Reich?
Mein Blitzstrahl soll zerstören dich, zermalmen,
Und niederwerfen in der Erde Schooß,
Daß du als Staub dich mit dem Staub vereinst,
Dem du entstammst. — Und also sprechend hebt
Der Zorn'ge hoch empor die starke Rechte,
Bewaffnet mit dem vielgezackten Blitz,
Und drohet auf des Jünglings Lockenhaupt
Der Wolke scharfen Feuerpfeil zu schleudern.
Da hebt der Jüngling schnell das Haupt empor,
Und seine Lippe ruft: Jetzt laß mich sterben,

O Herrscher! da ich diesen Glanz erschaut,
Den mir die Erde nimmer, nimmer bietet,
Da ich dich selbst mit wonnetrunk'nem Auge
In deiner reinen Schönheit strahlen sah! —
Und horch! wie leise, süße Harfentöne,
Hervorgelockt von einer zarten Hand,
Hört er's in seines Busens Tiefen klingen.
Und immer mächtiger erschallt der Klang.
Wie fernes Rauschen des bewegten Meeres
Ertönt es schon, und droht die Brust zu sprengen.
Und mit den Klängen einen die Gedanken
Der Seele sich zu einem Hochgesang,
Begeist'rung strömt von seinen Lippen aus,
Und wird zum Loblied für das Edle, Schöne
Der Götterwelt, worin er selig schwärmt.
Verwundert blicken ihn die Götter an,
Ein jeder schweigt und lauschet seinem Liede
Kronion läßt die droh'nde Rechte sinken,
Und als der Sänger endet den Gesang,
Da spricht der Gott, den Blick voll ernster Milde:
Verlöschen soll in deiner kühnen Brust
Der Funken nicht, den Götter angezündet,
Zur hellen Flamme mag empor er lodern,
Erwärmend für des Menschen kalte Brust.
Zu deiner Erde send' ich dich zurück,

Von Pol zu Pol magst du sie nun durchwandern,
Und Lieder singen zu der Götter Preis. —
Und also sprechend reicht er ihm die Lyra,
Umwunden mit des Lorbeers grünen Zweigen,
Und von der Hand Appollo's rein gestimmt.
Drauf winkt er ihm, sich auf das Roß zu schwingen,
Das fromm und zahm sich seinem Willen fügt,
Und ihn zurückträgt durch die gold'ne Pforte.
Gewandter Faust lenkt er das Flügelthier
Hin zu der lichten Kuppe des Parnaß,
Dort ruht er aus und blickt zur Erde nieder.
Und siehe, drei der Himmlischen sind ihm
Gefolgt in einer Wolke luft'gem Wagen.
Die Erste mit des Ernstes starren Zügen
In dem Gesicht, und in der Hand den Dolch,
Die Zweite lose Schalkheit in den Mienen,
Die Dritte sanft und eine Harf' im Arm.
Vereint mit diesen Dreien wandert er
Von seiner Kuppe durch der Erde Theile,
Und wo er hinkommt streut er Blüthen aus,
Und wo er weilt erbauet man ihm Tempel,
Und läßt auf kunstgeweiheten Altären
Zu Ehren ihm die Opferflamme glänzen. —

Die Opfer, die bald in der Rede Schmuck,

Bald in des Scherzes und des Witzes Laune,
Bald in der Töne mächt'gen Zauberkraft,
In dieser Stadt, auf uns'rer Bühne wir
Dem Jüngling und den holden Dreien brachten,
Die nenne Euch des Büchleins Inhalt jetzt,
Das wir Euch hier zum neuen Jahre bieten.
Es möge Euch ein klarer Spiegel sein,
Von der Erinnerung Euch vorgehalten,
Daß Ihr noch einmal die Gestalten schaut,
Die sich auf uns'rer Bretterwelt bewegten,
Und die das Leben, durch die Kunst verschönt,
Gehüllet in der Dichtung luft'gen Schleier,
Nach bester Kraft Euch darzustellen suchten.
Und wenn Ihr nun die Zeilen überles't,
So denkt: es sind des Künstlers Pfade rauh
Und dornenvoll, die ihn zum Ziele führen,
Wo ihm Vollendung ihren Lorbeer reicht.
So denkt, und richtet milde was er gab.

Den entschlafenen Brüdern.

(Gesprochen in einer Trauerloge.)

Die Nacht ist still, nur leise Töne schwingen
Aus sanft berührter Harfe sich empor;
Die Saiten klagen trauernd, und es dringen
Aus ihrem Gold nur Wehmuthsklänge vor.
Feucht sind die Blumen zu des Sängers Füßen,
Das Gras ist feucht, vielleicht vom Thau der Nacht?
Ach nein! von Thränen, die dem Aug' entfließen,
Den hingeschied'nen Brüdern dargebracht,

Sie schlafen tief, die uns in frühern Stunden
Mit Wärme an das Bruderherz gedrückt,
Die noch ohnlängst, so treu mit uns verbunden,
Mit Freundesaugen auf uns hingeblickt;
Sie schlafen tief, und ihre Worte tönen
Nun ferner nicht mit geistiger Gewalt
Zum Lob und Preis des Guten, Edlen, Schönen,
Sie schlafen tief, die Stimmen sind verhallt.

O! weint um sie, die von der Erde schieden,
Schämt Brüder, Euch der Freundschaftszähren nicht!
Sie gab ein Gott dem Menschen ja hienieden,
Als Zeichensprache, die das Herz nur spricht.
Was könnt Ihr Schön'res den Entschlaf'nen weihen,
Als den Beweis, daß Eure Seele klagt?
Zum Perlenkranz wird Thrän' an Thrän' sich reihen
Um Grabesblumen, wenn der Frühling tagt.

Der Frühling tagt! er schließt die gold'nen Pforten
Früh oder spät für alle Brüder auf;
Ich hör' es flüstern, wie mit Geisterworten:
Hier krönt Vollendung nicht den Pilgerlauf! —
Woher die Töne, die sich sanft vermählen
Mit meiner Harfe leisem Wehmuthsklang?
Fort, Klage, fort! es sind der Brüder Seelen,
Die ew'ge Liebe zu uns niederschwang.

Rausch', Harfe, rausch' in freud'gen Melodien,
Am Sarkophag laßt uns nicht trauernd stehn,
Verscheucht die Nebel, die den Blick umziehen,
Verklärte Brüder rufen: „Wiedersehn!"
Hört, wie die Töne durch den Tempel schweben:
Es führt ein Gott durch dunkle Nacht zum Licht,
Durch Nacht zum Licht, durch Tod zum rechten Leben,
Wenn Psyche einst die ird'sche Hülle bricht!

Maurer-Lied.

Was ist's, das unsern Busen schwellt
Im hohen seligen Entzücken?
Wer lehret uns die ganze Welt
Voll Liebe an das Herz zu drücken?
Es ist — O! Brüder, stimmt mir bei! -
Es ist die freie Maurerei!

Was hält uns fest mit starker Macht
Wenn Alles um uns her zertrümmert;
Wenn in des Unglücks dunkler Nacht
Kein Hoffnungssternchen mehr uns schimmert?
Es ist — O! Brüder, stimmt mir bei! —
Es ist das Band der Maurerei!

Wer lehret uns die große Pflicht,
Die reinste Tugend auszuüben?
Wer lehret uns das schöne Licht
Der hehren Wahrheit immer lieben?
Es ist — O! Brüder, stimmt mir bei! —
Es ist der Geist der Maurerei!

Wer hellet uns den dunklen Weg,
Auf dem wir hier im Leben wallen?
Wer zeiget uns den schmalen Steg
Zur Weisheit lichtumkränzten Hallen?
Es ist — O! Brüder, stimmt mir bei!
Es ist das Licht der Maurerei!

Drum laßt uns, Brüder, im Gesang
Der Himmelstochter Opfer bringen;
Laut möge uns're Stimme Klang
Hinauf zu ihrem Throne dringen!
Auf, Brüder, auf! und stimmt mir bei
Es lebe stets die Maurerei!

Maurer-Lied.

Stimmt an, ihr Brüder, den Gesang,
Und laßt ihn, hell wie Glockenklang,
Aus voller Brust erschallen!
Der Eintracht gelte Wort und Ton,
Ihr huld'ge jeder Ordenssohn
In unsers Tempels Hallen.

In Ost und West, in Süd und Nord,
Stimmt sie die Herzen zum Accord,
Eint was sich trennte wieder;
Wo ihre Hand den Zepter schwingt,
Und wo ihr sanftes Wort erklingt,
Sind alle Menschen Brüder.

Auf unserm heiligen Altar
Glänzt ihre Flamme rein und klar
Den treuen Bundessöhnen;
Vom Geist der Bruderlieb' umschwärmt,
Hat sie so manche Brust erwärmt
Zum Guten, Edlen, Schönen.

Drum, Brüder, lasset im Gesang,
Hell tönend wie der Glocken Klang,
Der Eintracht Lob erschallen!
Ihr heit'rer Glanz, ihr Strahlenlicht,
Erlösch' auf dem Altare nicht,
In unsers Tempels Hallen!

An einen scheidenden Freund.

Nah oder fern!
Des Menschen Geist kann frei den Raum durcheilen,
Er mißt ihn nicht nach Schritten, nicht nach Meilen,
Und Trennung von dem Freunde kennt er nicht.
Nah oder fern! Du bleibst mit uns verbunden,
Du bleibst uns nah, wenn in den Feierstunden
Die holde Freundschaft unser Kränzchen flicht.

Hier oder dort!
Ob Elb' ob Weichsel Deinen Fuß bespüle,
Der treuen Freundschaft sanftesten Gefühle
Weht Dir von uns Gedankenfittig nach.
Hier oder dort! in Thälern und auf Hügeln
Wird Dich der Freundesliebe Geist umflügeln,
Der oft zu Dir aus unsern Herzen sprach.

Jetzt oder einst!
Laß immerhin im leichten Horentanze
Die Zeit entfliehn, in unserm heitern Kranze
Zeigt Kronos Antlitz immer nur sich jung.
Jetzt oder einst! die Jahre mögen schwinden,
Wir werden Dich in unserm Kreise finden,
Denn nimmer stirbt ja die Erinnerung.

Einer Freundin.

bei Uebersendung eines Blumenstraußes.

Wo Rosen zwischen Myrthen glühen,
Und Veilchen duftend sie umblühen,
Da macht der Blumenmund
Mit zartern Tönen, sanfterm Klange
Als Freundeslippen im Gesange,
Dir meine Wünsche kund.

Sieh nur, so spricht die junge Rose,
Die Morgens im bethauten Moose
Vor Dir den Schleier hebt,
Sieh nur, geschmückt im Feierkleide,
Bin ich der Genius der Freude,
Der lächelnd dich umschwebt.

Und mich, so spricht das Veilchen leise,
Betracht' auf deiner Lebensreise
Als treuer Freundschaft Bild,
Stets will ich freundlich Dich begrüßen,
Und blüh'n zu Deiner Rose Füßen
In Farben zart und mild.

Die Blumen — dies laß mich noch sagen —
Erblicke noch in fernsten Tagen
Mit frischem Reiz geschmückt;
Ihr Haupt, umstrahlt vom Farbenschimmer,
Ach! theure Freundin, sieh es nimmer
Vom Wintersturm geknickt.

Des Hauptmanns Wunsch.

Als ich noch Fähnrich war —
Es sind wohl fünf und zwanzig Jahr —
Da wollt' ich gerne freien;
Fortuna war mir nur nicht hold,
Sie wollte nichts als meinen Sold
Aus ihrem Füllhorn streuen.
Da dacht' ich denn so hin und her:
Wenn ich doch nur erst Hauptmann wär!

Ich ließ die Liebe sein,
Und suchte mir Ersatz im Wein,
Trank seliges Vergessen;
Allein der Schenkwirth sagte bald:
„Ich pumpe nicht!" — und mein Gehalt
War knapp mir zugemessen.
Da dacht' ich auch so hin und her:
Wenn ich doch nur erst Hauptmann wär!

Nun wurd' ich avancirt,
Schnell ward ein Weibchen heimgeführt,
Gefüllt mit Wein der Keller;
Allein schon grau wird mir der Schopf,
Mein Weibchen schüttelt drob den Kopf,
Und auch der Wein wirkt schneller.
Nun denk' ich auch so hin und her:
Wenn ich doch jetzt noch Fähnrich wär!

Sic transit Gloria Mundi! *)

Des Lebens Herrlichkeit vergeht,
Stürzt in der Zeiten Grab,
Fortuna's glatte Kugel dreht
Sich rastlos auf und ab,
Zu ihres Poles Höhe treibt
Sie uns mit mächt'gem Schwung,
Der Pol sinkt wieder, und es bleibt
Uns nur Erinnerung. —

Die falsche Göttin lächelte
Auch mir auf stolzer Bahn,
Ihr Blumenathem fächelte
Wie Maienluft mich an:

---

*) Die Veranlassung zu den beiden nachfolgenden Gedichten gab dem Verfasser im Jahre 1832 die Bestimmung, das Kommando einer, aus Landwehr=Artilleristen formirten, Festungs=Reserve=Kompagnie in Coblenz zu übernehmen. Nach der Uebergabe von Antwerpen wurde diese Kompagnie wieder aufgelöst, der Verfasser mußte jedoch noch einige Zeit zur Disposition am Rheine verbleiben.

Sie gab — fürwahr! so macht sie's oft,
Und giebt, man weiß nicht wie —
Sie gab vor Kurzem unverhofft
Mir eine Kompagnie.

Wie freundlich grüßt' ich da die Welt
Am alten Vater Rhein,
Die Kasse lieferte mir Geld,
Der Wirth den gold'nen Wein.
So manches Gläschen wurde da
Auf's Wohl des Glücks geleert,
Das mir, eh' ich es mir versah,
Die Kompagnie bescheert.

Doch ach! nur eine kurze Zeit
Sah ich der Sonne Pracht,
Die provisor'sche Herrlichkeit
Sank wieder in die Nacht,
Antwerpen fiel, der gall'sche Hahn
Rief nicht mehr Kikriki!
Da schloß sich auch die Ehrenbahn
Von meiner Kompagnie.

Nach Ost und West, nach Süd und Nord
In freudetrunk'nem Sinn,

Zog bald die treue Landwehr fort,
Zur lieben Heimath hin;
Nur ich, des Vaterlandes Schutz,
Und ein erprobter Held,
Blieb, stolzes Frankreich, Dir zum Trutz
Hier drohend aufgestellt. –

Die Stellung wär mir schon ganz recht,
Denn in der Freunde Kreis
Schmeckt mir der Rheinwein gar nicht schlecht,
Ihm töne Lob und Preis! —
Doch immer leerer wird die Hand,
Der Becherklang verstummt,
Weil hier der Wirth, der Höllenbrand,
Dem Lieutenant nichts pumpt.

Ja ja, vergänglich ist das Glück,
Nicht immer lacht es hold,
Wie Mancher sank in Staub zurück,
Den Purpur ziert' und Gold!
Selbst Ihn, der herrschend niedersah
Vom hohen Kaiserthron,
Ihn stellte man auf Helena
Zur Disposition.

Drum will ich simpler Lieutenant
Nicht klagen, daß gleich Schaum
Auch meine Herrlichkeit entschwand,
Sie war ein schöner Traum!
Doch, lieber Gott, versetzt man mich
Zur Himmels-Artill'rie,
So gieb mir nur, ich bitte dich,
Bald eine Kompagnie.

Des Helden Thaten am Rhein und sein rührender Abschied.

Ha! stolzes Frankreich, triumphire,
Und preise freudevoll dein Glück,
Mit lauter Stimme jubilire,
Dein großer Feind zieht sich zurück!
Er, der allein mit kühnem Muthe
Dir drohend gegenüber stand,
Er geht und zeigt hinfort die Ruthe
Dir nur vom fernen Elbestrand.

Laß ihn von deinen Künstlern malen,
Beschreiben seinen Lebenslauf,
Bewahr' in deinen Staats-Annalen
Der Nachwelt diese Worte auf:
„Fürwahr! ganz Deutschland wär' verlesen,
„Besiegt läg' es vor unserm Thron,
„Wär' Vincke nicht am Rhein gewesen
„Der Preußen starker Kriegessohn!" —

Der große Held ist Schreiber dieses,
Ist, Mitwelt, dir das unbewußt,
So nimm dies Blatt, da steht es, lies es,
Und fühle, daß du staunen mußt.
Kein And'rer schreibt von meinen Thaten,
Drum setz' ich selbst die Feder an,
Sie sind ja doch kein Schweinebraten,
Den jede Nase riechen kann. —

Als Frankreich Hollands Vesten drohte,
Und vor Antwerpen in die Höh'
Des Krieges helle Flamme lohte,
Trotz der Observations-Armee,
Da hört' ich's von Berlin her schallen:
„Aus seiner Wälder dunklem Schooß
„Da lasset jetzt nur gleich vor Allen
„Den tapfern Lieut'nant Vincke los!" —.

Schnell, eh' die Bären noch erwachten,
Und bei des Frühlichts Rosenschein
Mir ein melodisch Ständchen brachten,
Zog ich dahin zum fernen Rhein.
Die Bären blieben angebunden,
Das Völkchen brummte seufzte, schrie,
Ich dachte brummt ihr nur, ihr Kunden,
Mir lächelt eine Kompagnie.

Kaum hatt' ich Lederzeug und Hosen
Den kühnen Kriegern angepaßt,
Da witterten mich die Franzosen
In ihrer Nähe, und in Hast
Zog Gerard sich zurück zur Grenze,
Beendigt war der große Strauß,
Mein Häuflein wand sich Lorbeerkränze,
Und — zog die Hosen wieder aus.

Bald stand ich einsam und alleine
Auf meiner Thaten Schauplatz da,
Doch durft' ich nicht zurück vom Rheine,
Denn die Gefahr schien noch zu nah;
Noch wies der Franzmann uns die Zähne,
Und noch hatt' er nicht ausgebellt,
Der größte aller Binckenhähne
Blieb deßhalb drohend aufgestellt.

Der Rheinwein schmeckte mir ganz prächtig,
Drum leerte ich so manches Glas,
Wenn ich, bald scherzend, bald bedächtig,
Im Kreise trauter Freunde saß;
Noch mehr hätt' ich ihm zugesprochen,
Denn durstig war ich jeden Tag,
Ich fühlte nur nach wen'gen Wochen,
Daß bei dem Hund der Knittel lag.

Zweckmäßig ward ich nun beschäftigt,
Wie's höherer Befehl gebot,
Weil Arbeit Geist und Herz erkräftigt,
Und besser schmeckt verdientes Brod;
Nicht Mühe scheut' ich und Beschwerde,
So wie's dem Lieutenant gebührt,
Ich habe — hört und staunt! — die Pferde
Dreimal spatzieren ausgeführt.

Wollt ihr noch mehr von meinen Thaten?
Malt sie mit eigenem Genie,
Ein großer Dichter läßt gern rathen,
Beschäftigt gern die Phantasie;
Und fragt ihr nun mit zarter Schonung:
Wie lohnte man dem Heldensinn?
So hört, und freut euch der Belohnung:
Ich bleibe ferner was ich bin! —

Lebt wohl, Kam'raden! denkt zuweilen
Auch meiner gern mit Freundeshuld,
Und nehmt als Dank in diesen Zeilen
Noch eine Lehre der Geduld:
Zieht nicht die Stirn in düstre Falten,
Bleibt ihr auch lang' als Lieut'nant stehn,
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der wird zuletzt doch Kapitän.

Druck und Papier von C. Baensch jun. in Magdeburg.

D. Knode

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vincke, Ernst

Gedichte

Magdeburg 1840

P.o.germ. 1520 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121902-2